

Franckesche Stiftungen zu Halle

Carl Friedrich Senff, Pastors zu St. Moritz und des Gymnasii Scholarchen, Abrisse der Vormittags-Predigten, über die gewöhnlichen Evangelischen Texte ...

Senff, Karl Friedrich

Halle, 1781

VD18 13069780

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

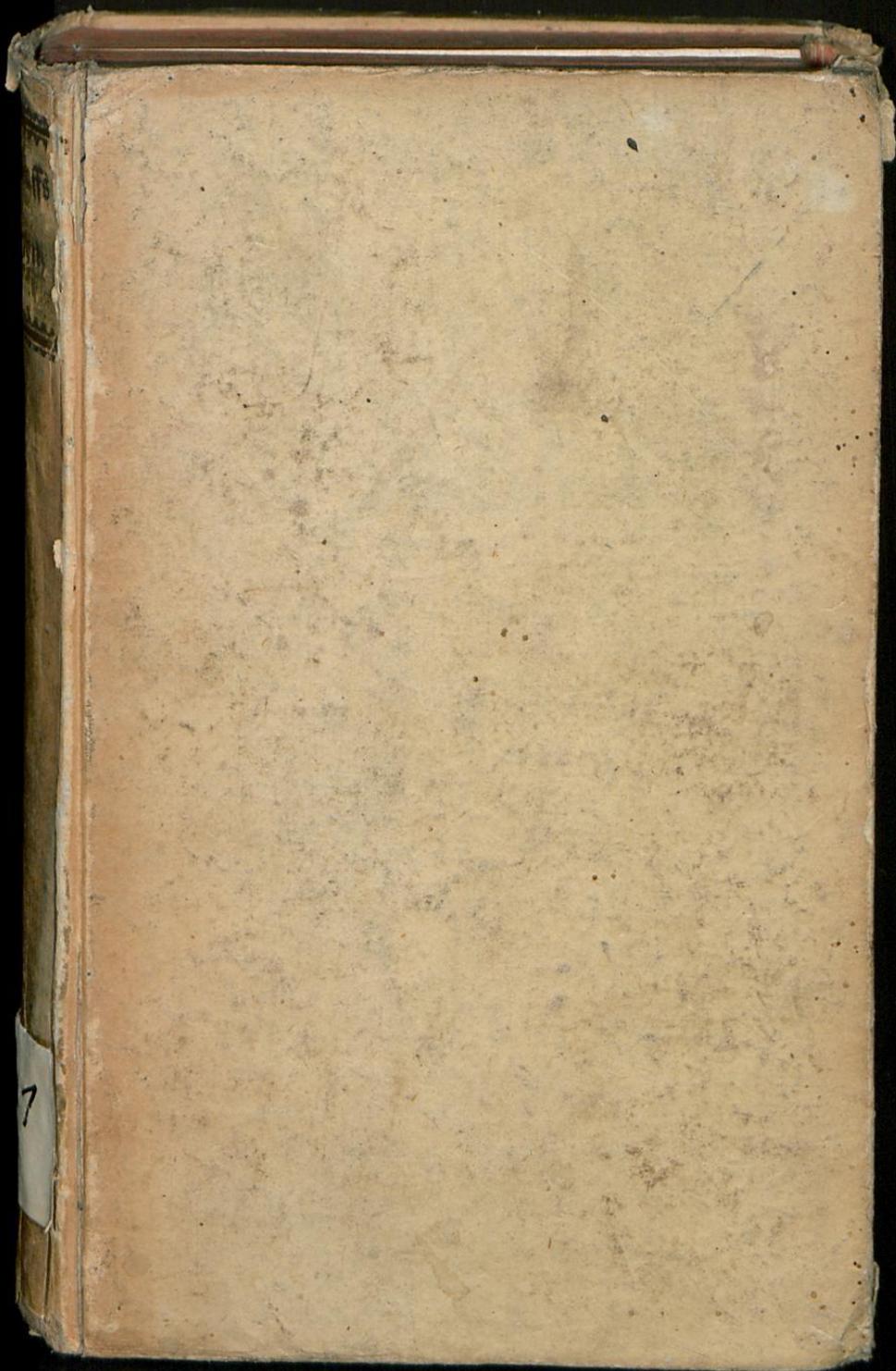
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

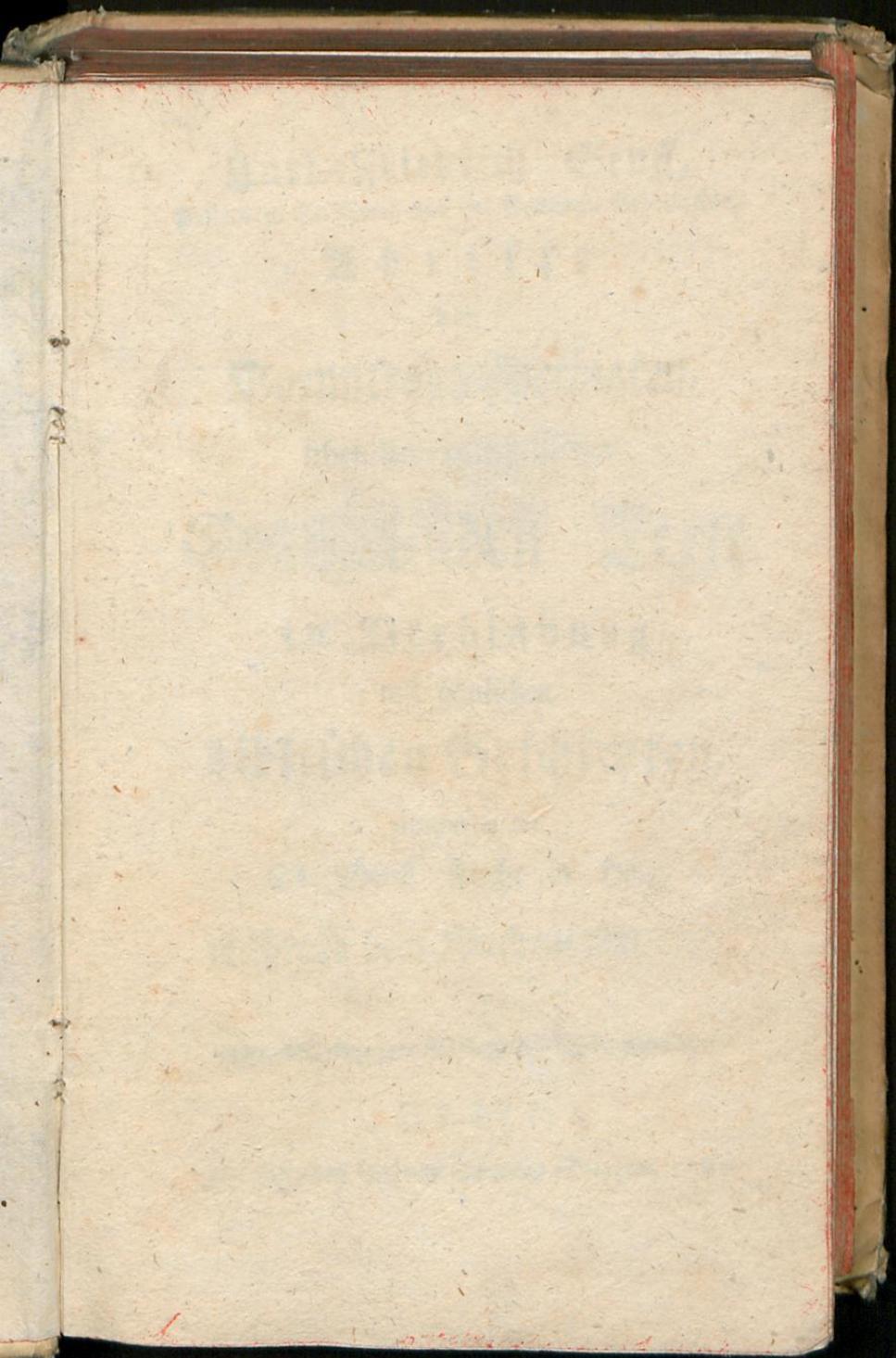
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

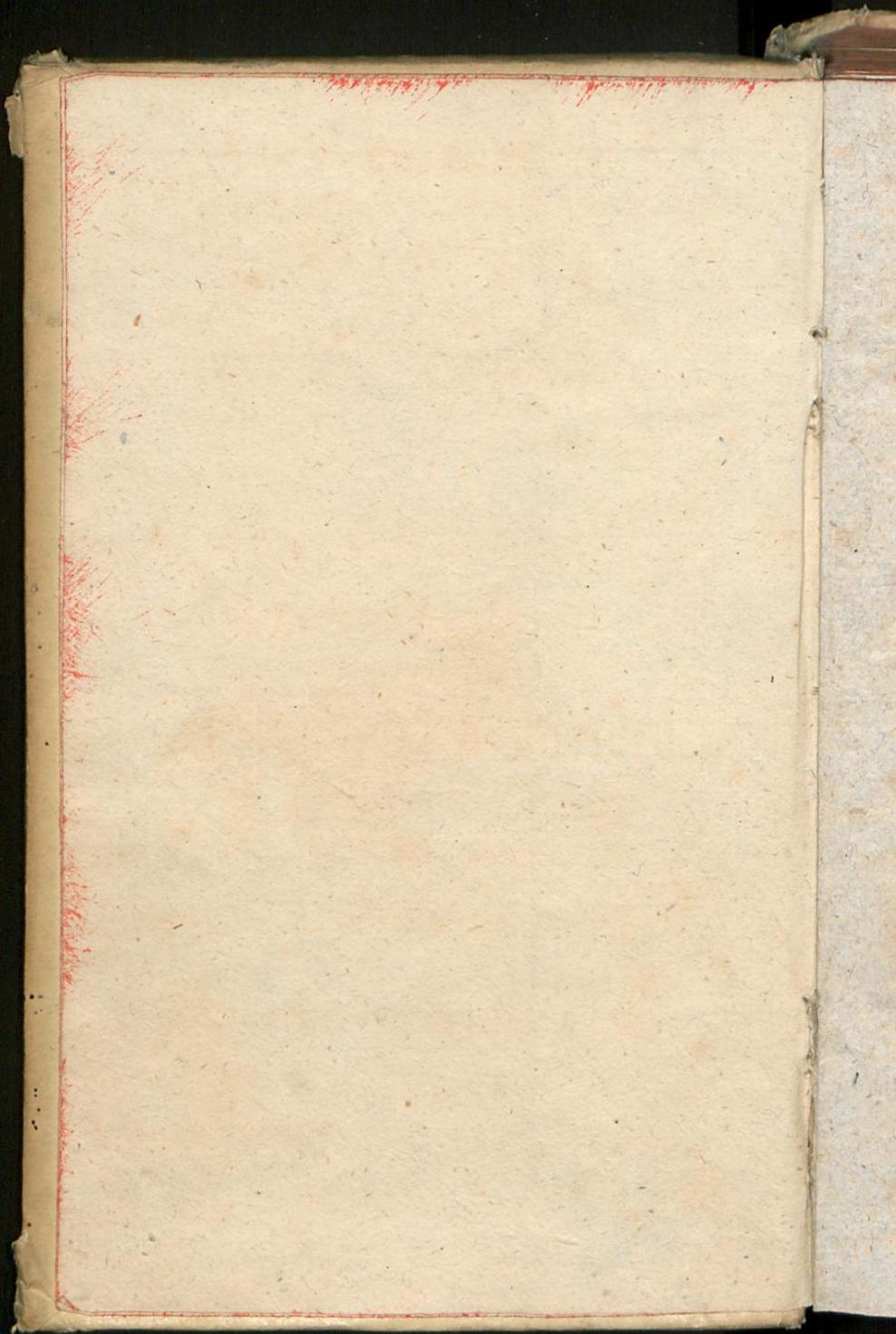
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-197985



24. E. 1.





Carl Friedrich Senff,
Pastors zu St. Moritz und des Gymnasii Scholarchen,

A b r i s s e

der

Vormittags-Predigten,

über die gewöhnlichen

Evangelischen Texte

in Verbindung

mit ähnlichen

biblischen Geschichten,

gehalten in der

St. Moritz Kirche in Halle,

während dem Kirchenjahre 1781.



H a l l e,

zu finden bey Johann Andreas Stephan, 1781.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header, appearing as a mirror image.

1715

171

Handwritten text in the middle section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the middle section, appearing as a mirror image.

Handwritten text in the lower middle section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower middle section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower middle section, appearing as a mirror image.

Handwritten text in the lower section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower section, appearing as a mirror image.

Handwritten text below the lower section, appearing as a mirror image.

Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a mirror image.

Verzeichniß

der
neben den gewöhnlichen Evangelien
beyläufig erklärten
biblischen Geschichten.

1 Mos.	2,	18	—	25.	—	Seite	37.
—	3,	1	—	13.	—	—	65.
—	4,	3	—	15.	—	—	161.
—	18,	16	—	33.	—	—	69.
—	45,	1	—	16.	—	—	101.
—	49,	1	—	33.	—	—	117.
2 Mos.	16,	4	—	36.	—	—	77.
—	32,	30	—	34.	—	—	105.
4 Mos.	11,	16	—	30.	—	—	129.
—	12,	1	—	15.	—	—	25.
—	14,	1	—	38.	—	—	217.
—	20,	1	—	13.	—	—	165.
Jos.	9,	3	—	27.	—	—	229.
1 Sam.	4,	3	—	8.	—	—	17.
—	15,	9	—	31.	—	—	145.
—	17,	4	—	54.	—	—	73.
—	24,	3	—	23.	—	—	225.
2 Sam.	12,	7	—	14.	—	—	153.
—	19,	9	—	43.	—	—	1.
1 Kbn.	1,	32	—	53.	—	—	85.
—	8,	22	—	61.	—	—	121.
—	10,	1	—	13.	—	—	33.
—	18,	19	—	40.	—	—	197.
—	19,	1	—	18.	—	—	49.
						1. Kbn.	

Verzeichniß.

1 Kön.	22,	5	—	28.	—	—	81.
2 Kön.	1,	2	—	17.	—	—	221.
—	—	2,	1	—	18.	—	125.
—	—	5,	1	—	14.	—	41.
—	—	—	15	—	19.	—	193.
2 Chron.	36,	11	—	20.	—	—	177.
Jerem.	35,	1	—	19.	—	—	29.
—	—	38,	1	—	13.	—	189.
Dan.	5,	1	—	30.	—	—	141.
—	—	6,	1	—	23.	—	209.
Zon.	3,	1	—	10.	—	—	149.
Matth.	16,	21	—	28.	—	—	61.
—	—	19,	16	—	22.	—	173.
Luc.	7,	36	—	50.	—	—	181.
Joh.	9,	1	—	34.	—	—	185.
—	—	10,	22	—	26.	—	9.
Apostelg	4,	5	—	22.	—	—	133.
—	—	9,	1	—	22.	—	137.
—	—	9,	3	—	42.	—	233.
—	—	10,	1	—	48.	—	157.
—	—	13,	42	—	49.	—	53.
—	—	14,	8	—	18.	—	13.
—	—	20,	7	—	12.	—	205.
—	—	20,	17	—	38.	—	109.
—	—	24,	24	—	27.	—	57.
—	—	26,	24	—	32.	—	169.
—	—	27,	9	—	44.	—	45.
—	—	28,	1	—	6.	—	213.
Röm.	5,	18	—	19.	—	—	21.
Ebr.	11,	7.	—	—	—	—	5.





Am I. Sontage des Advents 1781.

Evang. Matth. 21, 1-9. verglichen mit

2 Sam. 19, 9-43.



Einleitung: Wie die edlen und frommen Gesinnungen des Königs Davids aus so vielen Begebenheiten seines Lebens hervorleuchten, so auch insbesondere in dem Unglücke, das ihm sein ausgearteter Sohn Absalom zuzog. Der Schmerz, den ihm dasselbe erweckte, und ihn unter viel Thränen die Flucht vor Absalom ergreifen hieß, war nicht Muthlosigkeit, denn er war außerdem mit Löwenmuth begabt im Streite, sondern es war wehmüthige Erinnerung an seinen vorhergegangenen schweren Fall, dadurch er sich Gottes besondere Gerichte zugezogen hatte, deswegen er sich nicht einmal würdig achtete, daß ihn die Bundeslade aus Jerusalem auf seiner Flucht nachfolgen sollte, 2 Sam. 15, 22. 26. In seiner Erduldung der Lästerworte des Simei, den er zu strafen noch Macht genug bey sich hatte, R. 16, 5-13. herrscht so viel gläubiges Aufsehen auf Gott, der alles regieret, und alles recht richtet, daß jeder gestehen muß, wie schwer es sey, dem David in diesem Beyspiele nachzuahmen. Und so übertrieben auch der Schmerz war, den ihm Absaloms Todszug, da er über demselben ganz vergaß, wie dem ganzen Aufrehr des Volks damit ein Ende gemacht sey, so sahe er doch offenbar dabey auf Absaloms kläglichen Seelenzustand, um den sich weder Joab noch sonst jemand kümmerte. Das Volk Israel erkante daher auch bald, wie sehr es verpflichtet sey, einen so guten König wieder in seine Residenzstadt heimzuholen, und über sich von neuen zu setzen, an welche Heimholung Davids wir uns ist bey der Geschichte des Einzugs Christi zu Jerusalem erinnern.

Vortrag: Die erneuerte Treue Israels bey der Heimholung seines Königs.

Senff.

2

I. Wie



I. Wie jenes Israel bis an David bewiesen.

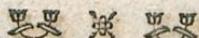
1. Davids Keutseligkeit, mit welcher er das abtrünnige Volk wieder auf seine Seite bringen wollte, war denn freylich die vornehmste Ursache, warum Israel ihn wieder aufs feyerlichste nach Jerusalem holte. Sehr leicht wäre es dem David gewesen, da er den vollkomnen Sieg über die Aufrührer erhalten hatte, mit Gewalt wieder in Jerusalem einzudringen, und sich allen denen furchtbar zu machen, die es nicht mit ihm hätten halten wollen. Allein er wollte nicht blos den Thron, sondern auch die Herzen seiner Unterthanen besitzen, und ließ sie daher freundlich zu der Pflicht einladen v. 11. 12. die sie nur um deswillen unterlassen hatten, weil sie sich nicht wagten, vor ihn zu kommen. Er legte auch so gleich Proben seiner Bereitwilligkeit zu verzeihen an den beyden grossen Verbrechern Amasa und Eimei ab, v. 13: 23. deren ersterer sich an die Spitze von Absaloms Heer gestellt, und der letztere David auf der Flucht äusserst gekränkt hatte, daraus ganz Israel den Schluß machen konnte, wie gewiß er auch den übrigen vergäbe. Und die Dankbarkeit, womit er die Treue des alten Barfillai so gern vergelten wolte, v. 33: 38. mußte allen denen, die davon Augenzugen waren, ein Beweis seyn, wie gut es die hätten, die in der Treue bey ihm beharreten.
2. Daher denn das Volk, sonderlich die vom Stamme Juda, sich mit so viel Freuden bey ihm einfanden. Denn obgleich keine lauterschallenden Freudenbezeugungen bey Davids Einzuge zu Jerusalem angestellt wurden, weil man ohne Zweifel noch am Könige merkte, daß es ihm Mühe kostete, seinen Schmerz über Absaloms Tod zu verbergen, so eilte doch ein jeder v. 15: 18. ihm entgegen, und suchte zu Beschleunigung und Erleichterung seines Einzugs ihm förderlich zu seyn, und diejenigen, welche aus den übrigen Stämmen Israel nicht schnell genug hatten zu dieser Einholung herzu eilen können, waren darüber so aufgebracht, daß man den König ihrer Meinung nach so verstoßen zurück geführt hätte, daß sie dem Stamme Juda darüber harte Vorwürfe

wür

würfe machten, v. 41: 43. und in ihrer Erbitterung hierüber sich so gar dazu bereit finden ließen, einem neuen Anführer anzuhängen, der aber gar bald seinen gerechten Lohn empfing, und am allerwenigsten diejenigen von David abwendig zu machen vermochte, die sich ihm aufs neue bey seinem Einzuge zu unversbrüchlicher Treue ergeben hatten.

II. Welche Erweckung diß für uns seyn soll, ein gleiches an Jesu zu thun.

- I. Jesus, dessen Einzug zu Jerusalem eine feyerliche Erklärung war, daß ihn der himmlische Vater aller Welt und auch uns zum Messias dargestellt habe, ist uns unleugbar mehr, als jenem Volke David war. Bey allen den glänzenden Tugenden, die diesen so liebenswürdig machten, blicket doch auch immer selbst in der Geschichte, die wir ist vor uns haben, das menschliche in manchen Irrungen und Fehlritten hervor z. B. in seinem Reden gegen Husat, K. 15, 33: 35, und in seinen übereilten und hernach nicht ganz wiederrufenen Verfahren gegen den Mephiboseth. K. 16, 4. K. 19, 29. Jesu Herz ist hingegen nicht nur in dem allerhöchsten Grade geneigt, allen, die ihn noch so sehr beleidigt haben, zu vergeben, wann sie es nur mit ihrer Bekehrung zu ihm ernstlich meinen, und ist nicht zu fürchten, daß er, wie David gegen Mephiboseth, einen ungegründeten Argwohn gegen jemand, der es redlich meint beybehalten könne, sondern wir haben ihm auch eine weit grössere Erlösung zu danken, als jenes Volk sich von David v. 6 rühmen konnte.
2. Traurig wärs demnach, wenn wir nicht ganz zu dem Stamme Juda, d. i. zu den getreuen Unterthanen, oder denen, die doch wenigstens am baldigsten wieder zu ihm zurückkehren, gehören wollten. Die Sünde, unter deren Herrschaft wir von Natur stehen, ist gerade so ein Herr, wie damals Absalom. Sie reizet, wie jener unter viel süßen Versprechungen von Glückseligkeit K. 15, 3: 6. zum Anfuhr gegen unsern rechtmässigen Herrn, und nichts ist doch weniger
von



von ihr zu erwarten, als daß sie uns wirklich beglücke. Wie kläglich ist's, daß ein so sehr grosser Haufe sich durch sie hinreissen läßt, und sich bey der Abtrünnigkeit von Gott glücklich dünkt, in welcher doch, wie im Aufreuhre Absaloms, R. 18, 7. 8. so viele tausend umkommen. Noch kläglicher, daß so viele bey ihrer Wiederkehr zu Gott so unbeständig sind, und sich, wie Isracl vom Seba, R. 20, 1. fig. gleich durch die nächste Gelegenheit zur Sünde wieder bundsbrüchig gegen Gott und seinen Sohn Jesum machen lassen. Uns müsse diese Abtrünnigkeit des grossen Hauses nicht fere machen an ihm, vielmehr freue sich jeder unter uns auch heute von Herzen, daß es bey allem Widerspruch, den Jesus zu seiner Zeit unter dem jüdischen Volke fand, doch dahin kam, daß er öftentlich von diesem Volke für den Messias gepriesen werden, und seiner Feinde Mund selbst dazu schweigen mußte. Vornehmlich bezeige ihm jeder unter uns ein herzliches Verlangen, ihn selbst aufzunehmen, dazu er uns weit liebreicher noch, als damals David sein Volk, im Evangelio auffordern läßt. Im Anhangen an ihm wird's uns allezeit gelingen siegreich gegen die Versuchungen zur Sünde zu kämpfen, wie der Sieg allezeit auf Seiten des Volks war, das es mit David hielt. Und was David am Barfillai thun wollte, das will Jesus an allen thun, die ihm treu sind, er will sie zu sich ins neue Jerusalem aufnehmen, und die Freuden die um seinen Throne sind zu ewiger Sättigung genüssen lassen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 266. König dem Fein König 2c.
 - 100. Wie soll ich dich 2c.
 nach der Pred. - 92. 9. Ey nimm ihn heut 2c.
 bey der Comm. • 333 Ach Gnad über alle 2c.

Am 2. Sontage des Advents 1781.

Evang. luc. 21, 25, 36. verglichen mit

Ebr. 11, 7.



Eingang: Matth. 24, 37/39. verkündigt Jesus vorher, daß, je näher der Tag seines Gerichts kommen wird, desto mehr werde sich auch eine solche Sicherheit über das menschliche Geschlecht verbreiten, als zu den Zeiten, da Noa die Arche bauete, und der ersten Welt damit eine tägliche Erinnerung an das ihr gedrohte göttliche Gericht gab. Hätten jene ersten Bewohner dieser Welt sich eines Wandels nach Gottes Willen rühmen können, so würde es ihnen nicht zur Sünde anzurechnen gewesen seyn, wenn sie bey den Anstalten Noa ohne Furcht geblieben wären, aber da Gott ein so allgemein überhand genommenes Verderben an dem damaligen Geschlechte der Menschen gewahr ward, wie 1 Mos. 6, 7. 11. 13. bezeugt wird, so war es freylich ganz unbegreiflich, daß sie sogar nach der Bekanntmachung der göttlichen Drohung, und während des langsam fortgehenden Baues der Arche, bey einer Zeit von hundert und zwanzig Jahren, doch sich so wenig über den ihnen bevorstehenden Untergang einige Sorge machten, daß sie sich viel mehr allen irdischen Vergnügungen so völlig überließen, als wenn ihnen gar keine Gefahr bevorstünde, wie Jesus diß v. 38. mit den Worten anzeigt: sie aßen und tranken, sie freyeten und ließen sich freyen. Indessen wissen wir alle, wie sehr sich die Menschen in der Sicherheit durch den falschen Trost zu stärken geneigt sind, daß ja noch gar zu viele auffer ihnen eben so gestinet wären, und wandelten, und so mochten vielleicht jene ersten Weltbürger auch glauben, wenn eine ganze Welt allgemein verdorben wäre, könnte sie Gott doch unmöglich alle auf einmal kommen lassen. Gott aber hats genugsam erwiesen, daß er eine ganze Welt strafen kann, und desto traueriger

Senff.

B

riger



riger ist es, daß Jesus eine ähnliche Sicherheit vor den Tagen des letzten Weltgerichts verkündigt, für welcher wir uns nun alle desto mehr verwahren, und an dem Beispiele des einzigen Gerechten der ersten Welt des Noa lernen sollen, wie wir die Zeit der Langmuth Gottes anzuwenden haben.

Vortrag: Der Wandel der Christen in dem Glauben Noa.

I. Wie sehr Noa Gott durch den Glauben gehret hat.

I. Noa Glaube verdient mit Recht ein göttlicher Glaube genannt zu werden. Denn er hielt sich fest an die ihm geschehene göttliche Offenbarung, ohngeachtet diß in dem Falle, in welchem Er sich fand, gar nichts leichtes war. Gott hatte ihm etwas vorherverkündigt, davon noch nie etwas ähnliches vorher sich zugetragen hatte, und davon er auch mit seiner Vernunft die Möglichkeit wohl gewiß nicht einsehen konnte. Nothwendig mußte sich auch sein Herz weigern, eine Nachricht, die so sehr viel Schreckliches enthielt, für wahr zu halten, denn wer glaubt gern was ihm unangenehm ist? Noa hatte ja doch außer seinen 3 Söhnen gewiß noch andre Anverwandte, diese mit umkommen zu sehen, überhaupt unter unaussprechlichen Jammerzgeschrey viele tausende in den Fluthen untergehn zu sehen, welch ein Gedanke! Ja, wenn er sich auch nebst seinem Hause als den einzigen Erretteten zum voraus betrachtete, wie unangenehm mußte ihm sein künftiger Aufenthalt auf einer ganz verwüsteten Erde vorkommen, die er nun erst ganz von neuen zu bauen wieder anfangen sollte. Und man muß das menschliche Herz nicht kennen, wenn man noch nicht weiß, wie viel es ihm kostet, da noch zu glauben, wo es rund um sich her gar keine Glaubensgenossen vor sich sieht, und sich vielmehr als leichtgläubig und furchtsam verspotten lassen muß, ja wohl gar offenbare Feindschaft von andern Menschen dabey zu fürchten hat. Alle diese Schwierigkeiten besiegte Noa, denn er hielt sich fest an die ihm geschehene Offenbarung.

2. Noa Glaube war auch ein wirksamer Glaube. Wie er schon, ehe ihm noch das bevorstehende Strafgericht Gottes bekant gemacht wurde, Gott durch ein göttliches Leben zu seinen Zeiten geehrt hatte, 1 Mos. 6, 8 so war nun die Erbauung der Arche vollends ein recht lautes Bekenntniß seines Glaubens an das Wort, das Gott zu ihm geredt hatte. Was war dieser Bau an sich selbst schon für ein schweres langweiliges Werk, dabey ihm jedes Jahr, das er darüber von neuen verstreichen sah, auch eine neue Prüfung war. Und die Einbringung der ihm bekantesten Thiere, nebst der Sammlung des für sie alle nöthigen Unterhalts welches unerhörte Geschäfte! Doppelt so schwer mußte ihm aber diß alles mitten in einer ungläubigen Welt werden, die ohnstreitig seine Anstalten für thörichte Schwärmerey ansah, und ihn als einen feindseligen Störer ihrer Vergnügungen und einen Unglückspropheten hassete. Er aber ließ sich das alles von dem ihm von Gott befohlenen Werke nicht abhalten, fuhr in demselben fort, bis es vollendet war, und ehrete Gott hierdurch vor aller Augen, indem er sich bloß an sein Wort hielt, und sich durch diesen Glaubensgehorsam der Errettung von Gott mitten im allgemeinen Strafgerichte würdig machte.

II. Wie sehr es Pflicht für uns Christen ist, im Glauben Noa zu wandeln.

1. So wie Noa das gedrohte Strafgericht bestwegen für völlig gewiß ansah, weil Gott diese Drohung ausgesprochen hatte, und sich weder durch einige Zweifel seines Herzens, noch durch die Entfernung desselben, noch durch das Beyspiel der Menge von Ungläubigen und Sichern in seinem Glauben irre machen ließ: eben also sind auch wir schuldig, das vorherverkündigte Weltgerichte mit einem solchen göttlichen Glauben als völlig gewiß anzusehen, weil es der Sohn Gottes verkündigt hat, und die Schrift, worinnen uns diß gemeldet wird, alle Kennzeichen der Unbetrüglichkeit an sich trägt, die man nur immer von einem Buche verlangen kann. Zwar hindert uns

ges

gemeinlich eine gewisse verkehrte Empfindlichkeit des Herzens, daß wir nicht gern an einen so fürchtbaren Gedanken uns wagen, als die Vorstellung des jüngsten Gerichts ist, so daß viele meinen, sich selbst damit zu entehren, wenn sie sichs nur einfallen lassen, es könne sie an jenem großen Tage ein schreckliches Urtheil treffen, aber um desto nothwendiger ist's ohnstreitig, das Andenken an jenes Gericht immer von neuen uns lebendig vor Augen zu stellen, weil uns sonst die Reitzungen der irdischen Dinge und der Sünde gar zu leicht einschläfern. Mangelts aber bey uns an einem solchen Glauben, so ist uns das weit weniger zu vergeben, als jenen verworfenen Bewohnern der ersten Welt, weil wir nun schon das Beyspiel jenes ersten Gerichts vor uns haben, auch genugsam erkennen können, wie genau die Lehre vom letzten Weltgerichte mit der Kenntniß, die wir übrigens von der Macht und Hoheit Gottes, und der Vergänglichkeit der Welt haben, übereinstimt.

2. So wie aber der Glaube Noa sich auch durch seine Werke bewies, durch die er mitten in einer sündigen Welt Gott ehrte, so muß auch der unsrige mitten unter dem verkehrten Geschlecht der Menschen, unter dem wir leben, durch gute Werke leuchten und Gott verherrlichen, Phil. 2, 15. Noa machte die von Gott befohlne Anstalt zu seiner und seines Hauses Rettung, ohne sich durch natürliche Trägheit oder Menschensfurcht darinnen saumselig machen zu lassen. Und wir haben zu unsrer eignen Rettung auf jenen Tag des Gerichts ein nicht geringeres Werk während unsres ganzen Lebens auf Erden auszurichten, uns selbst dem Herrn zu einem geistlichen Hause zu erbauen, in welchem er sein Werk haben könne, 1 Petr. 2, 5. Eph. 2, 22 seiner Gemeinschaft durch tägliche Reinigung unsres Herzens uns immer würdiger zu machen und täglich im Guten zuzunehmen.

Lieder :

- vor der Pred. Num. 82. Gottes Sohn ist kommen ic.
 - 6. 9. Mache dich mein Geist ic.
 nach der Pred. - 620. 5. Laß mich beren, laß ic.
 bey der Comm. - 640. Schatz über alle Schätze ic.



Am 3. Sontage des Advents 1781.

Evang. Matth. 11, 2, 10. verglichen mit

Joh. 10, 22, 26.



Eingang: Seitdem Christus sichtbar auf Erden gelebt hat, kan keine Frage von grösserer Wichtigkeit seyn, und ist auch wohl keine so oft und von so vielen gethan worden, als die: ob Jesus der versprochne Messias ist? Den Juden zu Jesu Zeiten musste sie höchstwichtig seyn, denn die Propheten des alten Testaments hatten von ihm und seinem Reiche so viel versprochen, daß man billig die größten Erwartungen davon hegen musste. Und da die vorhergehenden Propheten alle gar nicht das Ansehen haben wolten, als ob sie sich diese Ehre anmahnten, und Jesus der erste war, der in solchen Ausdrücken von sich rebete, daß er offenbar für mehr als einen blossen Menschen gelten wolte, so war desto mehr aller Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Mehrmals fragten daher die Juden, die ihre irdischen Hoffnungen nun vollends doppelt hierzu antrieben, Jesum ausdrücklich hierüber Joh. 7, 4. R. 8, 25. am allerdringendsten und lautesten aber im Tempel Joh. 10, 24. wo theils die Menge derer, die diese Frage an ihn thaten, ihm auf dieselbe eine bestimmte Antwort aus Furcht oder aus Mitleid abzwingen, theils die Ungeduld, womit sie in ihn drangen, ihm beweisen solte, wie viel ihnen dran gelegen wäre, diß zu erfahren. Aber auch für uns ist sie von äusserster Wichtigkeit, denn die Schriften des neuen Testaments verlangen von allen Menschen eine so völlige Unterwerfung unter Jesu Befehle, und machen den Glauben an ihn so ganz zur Ursache unsrer Seligkeit, daß nichts geringeres als unser ganzes Wohl auf der Gewisheit unsres Herzens in diesem Stücke beruhet. Wohl uns, daß diese Frage für alle zureichend beantwortet ist, die die Antwort zu Herzen fassen wollen.

Senff.

Ⓒ

Vors



Vortrag: Die faßliche und doch vielen verborgne Beantwortung der Frage: ob Jesus der wahre Messias ist.

I. Daß sie diß schon war, da Jesus sichtbar auf Erden lebte.

1. Obgleich Jesus weder Johanni im L. auf seine Frage, noch auch den Juden Joh. 10, 24. geradeheraus sagte: ich bin der Messias, weil er selbst von denen, die am meisten geneigt waren, ihn dafür anzunehmen, Mißbrauch einer solchen Antwort fürchten mußte, so war doch seine Antwort sehr faßlich, wenn er sich in beyden Fällen auf seine göttlichen Wunderwerke berief, die das Siegel seiner erhabnen Lehren waren. Von diesen konte jeder ein Augenzeuge seyn, wer nur wolte, konte sehn, daß gar kein Schein von Betrug dabey zu entdecken war, konte die uneigennütigen und menschenfreundlichen Absichten, die Jesus dabey hatte, bald einsehn, und den Schluß machen, er rede das mit nicht zu viel, wenn er Gott seinen Vater nenne, und könne es fordern, daß man sich nicht durch sein niedriges Ansehn abhalten lassen sollte, diß zu glauben, L. v. 6. Wirklich urtheilten die, die sich nicht durch Vorurtheile blenden ließen, ohne viel Gelehrsamkeit dazu nöthig zu haben, völlig so. Joh. 7, 31. 40. 41. 46. R. 9, 30. 33. und Jesus konte keinen sichern Weg wählen, alle zu überzeugen, als durch seine Wunder, zumahl da die Propheten deutlich vorhergesagt hatten, daß solche Wunder vom Messias verrichtet werden sollten. Es. 35, 5. 6. R. 29, 18. 19. R. 61, 1. 2.
2. Doch blieb diese thätige Beantwortung der Frage, die Johannes im Text an Jesum ergehen ließ, den meisten im Jüdischen Volk unbegreiflich, wie Jesus ausdrücklich Joh. 10. 26. sagt, und wie wir überall die Besorgnisse dazu in der Lebensgeschichte Jesu finden, wie schwankend sie nemlich in ihren Meinungen von seiner Person und seinem Amte gewesen, Joh. 7, 40. 43. wie furchtsam sie geblieben, sich öffentlich zu ihm zu bekennen R. 7. v. 13. und wie sich endlich so viele vom Volk

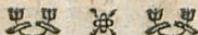
te

ke zur Parthey seiner Verfolger geschlagen, und ihn zum Kreuzestode verurtheilen helfen. Diß alles darum, weil sie nicht Jesu folgsam werden wollten, Joh. 10. 26. und den Messias nicht als das, was er seyn sollte, und wirklich war, als das Licht der Welt R. 8, 12. hochachteten, sondern sich ihn irrig, als einen solchen vorstellten, der er nicht seyn sollte, als einen leiblichen Beherrscher und Rächer seines Volks an seinen Feinden, mithin nur irdische Vortheile von ihm hoffeten, und so lange als sie diese zu finden glaubten, ihm haufenweise nachzogen Joh. 6, 26. 27 da sie hingegen sahen, daß es bey aller seiner Wunderkraft sich nie mit ihm zu einer Erhebung ins weltliche Regiment anschicken wollte, seiner überdrüssig wurden, den lieblosen Reden seiner Feinde Gehör gaben, und durch ihr Beyspiel des Unglaubens alle Kraft seiner göttlichen Werke an ihren Herzen wieder unterdrückten und sich zum Unglauben hinreissen ließen, alles diß darum, weil sie Jesu nicht folgsam werden wollten, da er, wenn sie diß gewolt hätten, er sich auch gegen sie eben so deutlich über sein Amt erklärt haben würde, als Joh. 9. 36. 37. gegen den gesundgewordenen Blindgebohrnen.

II. Daß sie diß bis iht noch so vielen geblieben ist.

- I. Man kann noch iht behaupten, daß Jesus sich durch seine Werke als den wahren Messias beweise, wenn gleich niemand von uns allen ein Augenzeuge jener Wunderthaten seyn kann, die von Jesu L. v. 5. gerühmt werden. Denn daß alle diejenigen merkwürdigen Veränderungen in der Welt seit der Himmelfarth Jesus sich ereignet haben, wozu es damals, als Jesus sie vorherverkündigte, ganz und gar keinen Anschein hatte, daß es iht an allen Orten der Erde Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit giebt, Joh. 4, 23. nachdem der Herr durch seine Apostel, die doch so gar nicht die dazu tauglichen Männer zu seyn schienen, trotz alles ungläublichen Widerstandes, sein Evangelium weit ausgebreitet, und mit demselben eine so sichtbare Verbesserung der Menschen in ihrer Erkenntniß und Sitten bewirkt hat, als vorher durch keines Propheten Kraft geschehen noch möglich

lich



lich zu seyn schien; und daß noch bis auf diesen Tag bloß durch die Kraft des Evangelii, bey allen heftigen Anfällen der Spötter auf dasselbige, doch der Befehrer Jesu auf Erden immer mehr werden, die Unbeschränklichkeit Jesu immer mehr ans Licht gebracht, und seine Kirche auf Erden nicht umgestürzt, sondern immer befestigt wird, so sehr viele sie auch hassen: Diß alles ist doch wohl ein sichtbar göttliches Werk, und ein Beweis, daß Jesu gegeben sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Matth. 28, 18. und daß wenn diß unleugbar ist, auch das übrige eben so wahr seyn muß, worauf sich diese göttliche Regierung Jesu gründet, seine vorübergehende Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz, daran er sich geopfert hat für die Sünde der Welt, Phil. 2, 8. 9. Gewiß, es bedarf keiner tiefen Geslehrsamkeit, um diß als göttlich wahr einsehen zu können.

2. Und dennoch scheint diß noch izt eine den meisten gang unbegreifliche Wahrheit zu seyn, wenn man nach der großen Kalksinnigkeit urtheilen soll, die sie gegen Jesum und seine Lehre beweisen. Die Ursache liegt denn nun aber wohl vornemlich darinnen, daß sie nicht folgsam gegen sein Evangelium werden wollen. Daher lernen sie nicht die Wohlthätigkeit seiner Lehren erkennen, und die göttliche Kraft derselben aus Erfahrung empfinden, dagegen vertiefen sie sich bey diesen Lehren in allerley sehr entbehrliche Grübeleyn, deren Auflösung bey unsrer Kurzsichtigkeit in dieser Welt entweder ganz unmöglich, oder wenn sie auch geschähe, doch Glaubens in ihnen zu wirken, nicht vermögend ist, und meinen doch, daß sie nicht eher überzeugt werden könnten, bis sie diß alles ergründet hätten, insgeheim aber ist ihnen lieb, hinter dieser vermeinten Unmöglichkeit des Glaubens eine Bedeckung ihres Sinnes gefunden zu haben. Wie wichtig ist daher auch izt noch Jesu Zuruf: selig ist, der sich nicht an mir ärgert!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 89. Komm du werthes ic.
 - 275. Seelenbräutigam 2c.
 nach der Pred. - 652. 10. Drum o Jesu du ic.
 bey der Comm. - 341. Herr Jesu dir sey ic.

Am 4. Sontage des Advents 1781.

Evang. Joh. 1, 19 : 28. verglichen mit
Apostelg. 14, 8 : 18



Zingang: Es ist etwas gar zu seltenes, daß Menschen
in ihrem Urtheile über andre die rechte Maasse halten,
und nicht den einen weit mehr, als er es verdient,
herabsetzen und verachten, hingegen den andern weit
mehr, als es ihm oft selbst lieb ist, erheben sollten.
Wer auf die Menschen genau Achtung giebt, bemerkt
leicht, daß die Ursache hievon nicht blos in der ge-
meinen Erfahrung liegt, daß es in allen Dingen so
was schweres ist, auf der Mittelstrasse zu bleiben,
sondern daß diese Erhebung und Herabsetzung andrer
insgemein dann erfolgt, wenn man an ihnen sehr
viel findet, das entweder unsern Hoffnungen und Gesinnungen
schmeichelt, oder das denselben sehr zu-
wider ist. Nirgends thut diese Ueberschreitung des
Maasses im Lobe oder Tadel mehr Schaden, als wenn
sie diejenigen trifft die den Menschen den Willen
Gottes verkündigen sollen. Paulus vertheidiget die Ehre
seines Amtes deswegen in vielen Stellen seiner Briefe
an die Korinther gegen die, die zu verächtlich von ihm
urtheilten, er duldete es aber auch nicht, wenn man
ihm mehr Ehre beymaß, als einem Diener Jesu ge-
bühet, 1 Kor. 1, 13. Hiervon gab er zu Lystra einen
rühmlichen Beweis. Die ihm von Gott verliehene
Gabe, die augenscheinlichsten Wunder zu thun, die er
an einem von seiner Geburt an lahmen Menschen be-
wies, brachte die blinden Einwohner dieser heidnis-
schen Stadt auf den damals sehr gewöhnlichen Wahn,
er sey ein Gott in Menschengestalt, und in einem gots-
tesdienstlichen Eifer, der sie nicht zum besinnen kom-
men ließ, eilten sie, ihm Opfer zu bringen. Paulus
aber ließ sie hierzu nicht kommen, sondern lehnte die
ihm beygelegte übertriebene Ehre eben so ab, wie Jo-
hann. Senff. D han:



Johannes im E. die, da man ihn für den Messias hielt, beyde wiesen auf den hin, dessen Knechte sie waren.

Vortrag: Den Eifer treuer Knechte Jesu, jedermann auf den zu verweisen, der sie gesandt hat.

I. Wie Johannes und Paulus diesen Eifer bewiesen.

1. Beyde wiesen die ihnen zugedachte Ehre ohne Umschweif von sich, und auf den, dem sie gebührte. Paulus verkündigt den Bürgern zu Lystra die Erkenntniß des unberändert fordauernden alleinigen Gottes, der da lebt, ohne von irgend einem sein Leben empfangen zu haben, allen Geschöpfen aber das Leben geschenkt hat, so viel ihrer auch seyn mag. Apostelg. 14. 15. Der zwar die Heyden, da sie das Licht der Vernunft so sehr unterdrückt, mit grossen Mißfallen, die von ihnen selbst ausgedachten Wege eine Zeitlang gehen lassen, ohne sie dran zu hindern v. 16. Der indessen doch auch in diesen verkehrten Zustande ihnen die Wohlthaten seiner allgemeinen schöpferischen Vorsorge nicht entzog, dadurch aber sich desto mehr, als einen so liebesvollen Gott bewiesen, v. 17. daß sie sich desto mehr gedrungen fühlen sollten, sich zu ihm zu bekehren, wozu Paulus sie eben igt in seinem Namen aufforderte. Johannes bezeuget deutlich E. v. 26. der rechte Messias sey schon vorhanden, ohngeachtet er den meisten im Volke nur noch nicht bekannt wäre, er werde aber allen, die auf ihn merkten, gewiß in seiner ganzen göttlichen Würde bekannt werden, und so sehr sie auch igt ihn, den Johannes, mit Achtung ansähen, so würden sie doch erfahren, daß der nach ihm kommende Messias an Würde ihn eben so sehr übertreffen würde, als ein Herr seinen Sklaven, der ihm die niedrigsten Dienste thäte, v. 27.

2. Beyde legten diß Zeugniß mit Eifer und Nachdruck ab. Paulus bezeugte die höchste Bestürzung darüber, daß man ihn als Gott ehren wollte, indem er seine Kleider zerriß, und in Eil die Cerimonie des Opfers hins

hinderte, Apostelgesch. 14, 14. Und so sehr er sonst fürchten konnte, daß er den allgemeinen Haß wider sich erregen würde, wenn er wider die bisher angebeteten falschen Götter redete, und das Volk eines bessern belehren wollte, so ungeschweht that ers doch hier, und eröffnet ihnen, daß er den Auftrag an sie habe, sie sollten sich von den ihnen eigenen Wegen zu Gott bekehren, mithin nicht weiter denken, Opfer und Gaben wären die Mittel, Gottes Gnade zu erlangen, sondern durch Besserung diese Gnade suchen. Johannes redet mit eben so großem Eifer an das Volk. Er zeigt ihnen aus den Schriften, die sie für göttlich hielten, daß er nur eine Stimme, ein Werkzeug Gottes sey, und daß er vermöge dieser Weissagung sie zu ermahnen habe, alle Hindernisse wegzuräumen, die des Messias Werk aufhalten könnten unter ihnen. Er bringt ihnen den höchsten Begriff von dem Messias bey, den sie um seines äußerlichen niedrigen Aussehens willen zu verkennen in Gefahr waren. Er thut diß gegen die Abgesandten der Priesterchaft und des hohen Raths, die die reine Erkenntniß vom Messia unter dem Volke ausbreiten sollten, und Er selbst ergreift in dem folgenden alle Gelegenheit, das Volk selbst auch mit der Person Jesu genau bekant zu machen.

II. Wie sehr sich noch ist alle treue Knechte Jesu diß angelegen seyn lassen.

I. Zu Gott und Jesu die Zuhörer hinweisen, heißt nicht nur sie mit der Geschichte von der Sendung dieser Lehrern in die Welt so weit bekant machen, als sie Geschichte ist, sondern auch ihr ganzes Herz für ihn gewinnen, sie überzeugen, sowohl daß sie ihm unaußsprechlich viel zu verdanken haben, als daß ers auch in allen Forderungen seines Evangelii unaussprechlich gut mit ihnen meine, und sie dahin neigen, daß sie ihre sündlichen Wege völlig verlassen, und willig dem Gehorsame gegen die Lehre Jesu sich unterwerfen. Denn so wenig es den Jüden zu Johannis Zeiten etwas helfen konnte zu ihrem Heile, die ganze

Ges

Geschichte Jesu so gar mit erlebt zu haben, und sie meistens genau genug zu wissen, da sie ihn doch verachteten, so wenig ist auch den Christen eine Erkenntniß von ihm etwas nütze, die blosses Gedächtnißwerk bleibt, und muß aller Ernst angewendet werden, daß diese Erkenntniß auf Herzensbesserung bey ihnen wirksam werde.

2. Hierauf ist nun das Bemühen der Knechte Jesu mit allem Eifer gerichtet, denn es kan ihnen gar nichts helfen, wenn sie wegen ihrer Beredsamkeit und übrigen Gaben wohl bis zur Ausschweifung gelobt würden von ihren Zuhörern, wenn sich diese nicht für Jesum gewinnen lassen, hingegen kan keine grössere Glückseligkeit für die Diener am Evangelio seyn, als sich trösten zu können, daß es ihnen gelungen, manchen, vielleicht vielen Seelen Geschmack an der seligmachenden Lehre Jesu, zu ihm innige Liebe, und wahres Verlangen nach ihrem ewigen Heile eingeöffnet zu haben. Daß doch unser Durst nach dieser Freude an den Zuhörern recht gestillt werden möchte!

Anwendung: Dem größten Eifer der Lehrer können durch Unachtsamkeit und Unfolgsamkeit der Zuhörer die unüberwindlichsten Hindernisse in den Weg gelegt werden. Räume doch also jeder an seinem Herzen diese Hindernisse vornemlich in diesen Tagen weg, die so ganz darum geordnet sind, daß ihr auf Jesum hingewiesen werden solt. Selige Feiertage, wenn ihr in denselben mit Ihm immer genauer bekant werdet!

Lieder:

vor der Pred. Num. 29. Also hoch hat Gott ic.

- 83. Gott sey Dank durch ic.

nach der Pred. - III, 8. Sagan mein Herzens ic.

bey der Comm. - 93. Mit Ernst ihr Menschen ic.



Am 1. heil. Weihnachtsfeiert. 1781.

Evang. Luc. 2, 1 - 14. verglichen mit

I Sam. 4, 3 - 8.



Eingang: Dachten die Einwohner zu Lystra, wie wir Apostelg. 14, 11. lesen, bey dem Anblicke des von Paulus verrichteten Wunders, die Götter hätten Menschengestalt an sich genommen, und wären ihnen erschienen, weil sie nach ihrem heidnischen Aberglauben an eine ganze Menge solche fabelhafte Erzählungen glaubten, da ihre vielen Götter bald in dieser bald in jener Gestalt den Menschen solten sichtbar worden seyn; freueten sie sich über die nach ihrer Meinung ihnen hiermit wiederfahrne Ehre so sehr, daß sie eilends diesen menschengewordenen Göttern Opfer darbringen wolten, und kaum durch Pauli nachdrückliche Predigt davon abgehalten werden konten; so können wir, ohne einen Irthum fürchten zu dürfen, mit dem völligen Rechte uns heute des seligen Evangelii zu freuen, daß Gott uns zum Troste ehemals Menschengestalt angenommen, ja als ein wahrhafter Mensch zur Welt gebohren worden, denn in Jesu Person wohnet die ganze Fülle der Gottheit lebhaftig Kol. 2, 9. Wie wir aber auch an den Bürgern zu Lystra sehen, daß der Mensch sich weit mehr über ein eingebildetes Glück zu freuen pflegt, wenns nur nach seinem Geschmacke ist, als über die weit grössere Glückseligkeit, die ihm Gott anbietet, indem er ihn unterrichten läßt, wie er sich Gott gefällig machen soll, so lernen wir hieraus, daß es nicht zu verwundern ist, wenn so viele sich des Glücks so gar nicht freuen, daß Gott menschliche Natur angenommen hat. Indessen bleibt doch die Wahrheit: Gott ist zu uns gekommen eine der herrlichsten, die auf Erden je erschollen sind, und muß augenblicklich in uns, so bald wir sie hören, wie dort unter Israel bey der Ankunft der Bundeslade im Lager, die lebendigste Freude erwecken.

Senff.

E

Vors

Vortrag: Das Jauchzen Israels bey dem
Gedanken: Gott ist zu uns gekommen.

I. Welchen Trost es jenem Israel gewährte.

1. Israel fühlte an der erlittenen Niederlage, was es ohne die Gegenwart und den Beystand seines Gottes, wie ohnmächtig und elend es ohne diesen sey. Es wußte dagegen auch wie Gott bisher mit der sichtbaren Gegenwart seiner Bundeslade die unsichtbare Gegenwart seines Schutzes und Segens verbunden hatte, und wie der Sieg gegen ihre Feinde ihnen immer gelungen war, wenn sie das sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes bey sich gehabt hatten. Auf der einen Seite fühlten sie sich daher im Gedränge, auf der andern fiel ihnen nichts als Glück und Sieg in die Augen, wenn sie die Lade des Bundes nachholen ließen. Desto allgemeiner und lauterschallender waren die Freudenbezeugungen, die das Volk im Lager erhob, als sie wirklich die gehoffte Gegenwart Gottes mit der Bundeslade ankommen zu sehen meinten. Es war auch um desto weniger zu verwundern, daß das Volk hiermit von neuen Muth gewann, da die göttliche Kraft des Herrn Zebaoth der über den Cherubinen thronte, v. 4. weit und breit über den benachbarten Völkern, die mit Israel Krieg führten, bekant genug war, und auch ist ihren Feinden, den Philistern, das heftigste Schrecken verursachte, als welche sich nichts anders, als die bejammernswürdigste Niederlage, vermutheten, und nur aus Verzweiflung noch zu fechten beschloßen.

2. Israel sahe indessen zu seinem größten Schmerze seine Hoffnung auf die sichtbare Gegenwart der Bundeslade verloren, und ward vor seinen Feinden geschlagen. Denn da sie unter dem Richteramte und Priesterthume Eli, dessen ungerathne Söhne das Heiligthum Gottes geschändet, und Israel mit sich sündigen gemacht hatten, durch ihre Sünden sich der unsichtbaren Gegenwart Gottes verlustig gemacht, und nicht vorher durch Demüthigung vor Gott sich wieder zu ihm gewendet, so konnte ihnen das bloße äußerliche Zeichen der göttlichen Gegenwart wenig helfen, und Gott ließ

ließ ihr eitles Vertrauen auf dasselbe zu ihrer Züchtigung aus weisen Absichten fehl schlagen, um sie schon damals zu lehren, daß er nur bey denen mit seiner Gnade sey, die ihn fürchten und seinen Bund und Zeugniß halten, Ps. 103, 17. 18.

II. Wie viel größeres Recht wir haben, uns dessen zu trösten.

1. Unleugbar ist die Wahrheit, auf die die Schriften des Neuen Testaments sich ganz und gar gründen, Gott war in Christo, 2 Kor. 5, 19. Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weibe Gal. 4, 4. Unleugbar ist auch, daß dis aus keiner andern Absicht geschehen ist, als zum Besten des unter seinen Sünden höchst elend gewordenen Geschlechts der Menschen, und daß diese Menschwerdung des Sohnes Gottes ein völlig zureichendes Mittel war, allem Sündenelende völlig abzuhelpfen, den Menschen die Gnade des himmlischen Vaters wieder zu versichern, ihnen kindliche liebevolle Gesinnungen gegen Gott von neuen einzufößen, und sie ganz dem Herrn zu heiligen. Unleugbar ist endlich, daß die Kraft des Erlösungswerks Jesu sich nicht bloß so weit erstreckte, als die Hülle seiner Gottheit, seine geheiligte menschliche Natur, unter den Menschen sichtbar war, wie die Israeliten dis von der Bundeslade meinten, sondern daß er allen und jedem nahe und fern Apostelgesch. 2, 39. und in allen zukünftigen Zeiten der Welt allen ein Quell der Freude, und ein Helfer werden sollte, 1 v. 10.
2. Mit desto größern Rechte fordern wir das ganze Israel der Kirche Gottes zur innigsten Freude auf über die evangelische Lehre: Uns, auch uns ist der Heiland geböhren. Auf das laute Jauchzen wird nun zwar nichts dabey antommen, aber doch wird wahre Theilnehmung an seinem Heil uns alle gewiß zu herzlichen Lobgesängen für seine Gnade antreiben müssen. Keinem, der sich je im Gedränge von seinen Feinden, wie ehebem Israel, der sich in Angß über seine Sünden befunden hat, oder noch befindet,
der,



der, was insgeheim so selten geschieht, rechte Ueberlegung darüber anstellt, wie unverdient ihm Gott Gnade in Christo anbietet, wie mit dieser Gnade zugleich alles verbunden ist, was sonst noch zu unserm Heile erfordert wird, und wie unverändert Gottes Bestimmungen hierinnen gegen uns sind — keinem, sage ich, der in diesem Gemüthszustande steht, wirds noch erst bewiesen werden dürfen, daß er sich des Wortes freuen müsse, uns ist der Heiland geboren.

3. Vergeblich würde aber alles unser Jauchzen seyn über Jesu Geburt, wenn wir blos darauf daß er geboren ist, sehn wollten, wie Israel dort nur darauf sah, daß die Lade Gottes unter ihnen gegenwärtig war, ohne uns zu bestreben, der Gnadengemeinschaft mit Gott durch Christi Geburt würdig zu werden, ohne welches Bestreben unsre Hoffnung auf sein Heil gewiß verloren ist. Bey denen die immer wieder unter die Herrschaft der Sünde fallen, und wohl nicht einmal den Willen haben, den Israel gegen seine Feinde im Vertrauen auf die Bundeslade hatte, den Willen, bis aufs Blut zu kämpfen gegen die Sünde, ist's ohnehin offenbar, daß sie um nichts zugenommen haben in igren Gnadenstande durch Christi Zukunft! Und doch sind wir denn die elendesten Menschen, die nur gefunden werden können, wenn so gar Gottes Liebe in Jesu fruchtlos an uns bleibt. Bey einem aufrichtigen Bestreben, Gott dem Vater gefällig zu seyn, ist dagegen unser Antheil an Jesu gewiß und trostvoll, denn da Gott wohl weiß, daß es nie zu vollkommener Würdigkeit mit uns kommt, so ist er schon dann mit uns um Christi willen, wenn wir nur, immer völliger im Guten zu werden, uns beeifern.

Lieder:

vor der Pred. Num. 108.	Diß ist die Nacht 1c.
	115. Frölich soll mein 2c.
nach der Pred.	98. 6. Aller Trost und alle 2c.
bey der Comm.	87. Ich danke dir mein 2c.

Am 2. heil. Weihnachtsfeiert. 1781.

Evang. Luc. 2, 15-20. verglichen mit

Röm. 5, 18. 19.



Einang: So traurig dem ganzen Menschengeschlecht nach 1 Mos. 3, 1. und f. dieser Umstand ist, Adam als den ersten Stammvater alles Sündenjammers und der daher rührenden Noth und Elendes unter den Menschen anzusehen: so tröstlich ist hingegen die Begebenheit mit Christo dem besten Bundesausrichter, der die durch die Sünde von Gott entfernte, entehrte und unglücklich gewordene Menschen in den Stand der Gnade und Ehre bey Gott zu setzen sich bemühet. Wie nach 1 Cor. 15, 45. der erste Adam ist gemacht in das natürliche Leben, so ist der letzte Adam gemacht ins geistliche Leben. Paulus vergleicht ferner Röm. 5, 14. Adam mit Christo wenn er sagt: Adam ist ein Bild des der zukünftig war. In dem ersten Adam haben wir das Ebenbild Gottes verloren, in dem andern erlangen wir dasselbe wieder. Durch den ersten Adam haben wir Elend erlangt, durch den andern haben wir die Erlösung durch sein Blut. So bekräftigt uns das erste ist: so erfreulich ist uns das andere, daß wir in Christo die allerfeligsten Leute werden können. Dis ist der Hauptzweck seiner Menschwerdung und übrigen Versöhnungsamts als der andere Adam den Schaden des ersten wieder gut zu machen.

Vortrag: Die durch Christum geschehene Wiederersetzung des grossen Schadens den wir durch den Sündenfall erlitten haben.

- I. Der grosse Schaden den wir durch den Sündenfall erlitten haben.

Boyer.

§

I. Adam

1. Adam unser aller Stammvater versündigte sich durch Ungehorsam gegen Gott mit Eva der Mutter aller Lebendigen. Sie meinten Gott gönne ihnen ihre Seligkeit nicht, wenn sie von dem verbotenen Baum nicht äßen. Sie wurden mistrauisch gegen Gott, 1 Mos. 3, 1. und f. Sie wendeten sich zu dem Teufel dem sie mehr als Gott glaubten, v. 4. Sie hatten eine unordentliche Liebe zur Creatur. Sie waren mit ihrem Zustande nicht zufrieden, v. 5, 7.
2. Durch diesen Ungehorsam unsrer ersten Eltern sind wir nun alle Sünder worden. Die Sünde Adams ist auf uns fortgepflanzt. Was vom Fleisch ic. Joh. 3, 6. Mos. 5, 3. Wir ermangeln des göttlichen Ebenbildes. Unser Verstand und Wille ist verderbt. Die Sünde hat uns vergiftet, daß nichts als Unheiligkeit bey uns angetroffen wird. Wir tragen das Bild des Teufels an uns, wir stehen mit ihm in einer unseligen Gemeinschaft. Wie Satan ein Vater der Lügen, des Neides, der Rachgier und Feindschaft ist: so sind auch seine Kinder. Je länger der Mensch im Dienst der Sünde bleibt, je ärger wird es mit ihm.
3. Wir liegen als Sünder von Natur unter der Verdammniß. Gott kan nun mit Recht ausüben, was er im Paradiese den ersten Eltern gedroht, 1 Mos. 2, 17. Je länger wir in Sünden leben, desto mehr häufen wir die Verdammniß. Wir berauben uns alles Vergnügens, Seele und Seligkeit; der Gottlose hat keinen Frieden, Jes. 57, 21. Das Gewissen wachet auf und quälet ihn, 1 Mos. 3, 7. 11. Der Sünder ist ausgeschlossen von aller Seligkeit, v. 23, 24. Er liegt so unter der Verdammniß daß ihm alle Quaal und Pein in Ewigkeit solte zu Theil werden. O grosse Noth Jammer und Schade! Kan uns denn wieder geholfen werden und ist jemand da der uns hilft?

II. Die durch Christum geschehene Wiedererlösung desselben.

1. Es ist eine freye Gnade daß uns Gott seinen Sohn zum Erlöser verordnet. Gott hätte uns verfluchen können, aber unser Elend hat ihn gejamert. Er hat aus
Lies

Liebe zu uns seines eigenen Sohnes nicht verschonet. Wir müssen unsere Seligkeit bey niemand anders als bey Jesu suchen; denn es ist in keinem andern Heil ic. Apostelg. 4, 12.

2. Jesus der andere Adam hat einen vollkommenen Gehorsam geleistet den Ungehorsam der ersten Eltern zu büßen. Er hat sich dem göttlichen Gesetz an unserer Statt unterworfen. Er ist ohne Sünde geboren worden. Er hat in seinem ganzen Leben ein gut Gewissen bewahrt, Ps. 40, 8. 9. Er hat alle Strafe unserer Sünde ausgestanden, er wurde seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, Philip. 2, 6. 8. Alles was Jesu begegnete, geschah nach dem Willen des Vaters. Er war gehorsam so lange bis er sagen konnte: es ist alles vollbracht.
3. Dieser Gehorsam durch Thun und Leyden von Jesu geleistet, gereicht uns zur Gerechtigkeit. Er hat uns durch seinen vollkommenen Gehorsam die Rechtfertigung erworben. Wenn wir wegen unserer Sünde vor Gott zittern: sollen wir um Jesu willen von Sünden losg.prochen werden. Gott will mit keinem Menschen mehr in das Gericht gehen. Er will alle selig machen, die an seinen Sohn gläuben. Jesus hat uns ferner eine ewige Gerechtigkeit erworben. Da ihm der Vater uns gemacht hat zur Weisheit, Gerechtigkeit ic. nach 1 Cor. 1, 30. so werden wir durch diesen Herrn der unsre Gerechtigkeit ist, nach Jer. 23, 5. 6. wiederum Lieblinge des Vaters. An diesem Gehorsam Jesu liegt der Grund unsers Lebens uns von dem schrecklichen Todesurtheil, welches Gott über die ersten Eltern im Paradiese 1 Mos. 2, 17. ausgesprochen, zu befreien. Das Leben der Gläubigen ist ein mit Christo in Gott verborgenes Leben, Colos. 3, 3. Wo dieses Leben ist, da ist Friede und Freude im heiligen Geist, Röm. 14, 17. Lebt Christus im uns und leben wir nach Gal. 2, 20. was wir leben im Glauben des Sohnes Gottes: so werden wir den beständigen Vorsatz haben,
Gott



Gott zu allem Gefallen zu leben, und fruchtbar werden in allen guten Werken. Wir werden uns nicht für dem natürlichen und leiblichen Tode fürchten dürfen, sondern er wird uns ein erwünschtes Beförderungsmittel seyn zu dem vollkommensten Leben ohne Ende und ohne Sünde im Himmel 1 Petr. 1, 8. 9.

Anwendung: Dis ist das allgemeine Evangelium das sich über alle Einwohner der Erde erstreckt. Wie alle Menschen in Adam Sünder sind: so sollen auch alle Menschen durch Christum selig werden. So allgemein aber das Verdienst Christi ist: so machen sich doch wenige dasselbe recht zu Nutze. Ach Seelen erwäget doch die brünstige Liebe Gottes zu allen Menschen. Erwäget doch das allererste Evangelium, 1 Mos. 3, 15. bedenket dessen Erfüllung im heutigen Evangelio v. 16. Seht doch mit denen Hirten und seht was Jesus für euch gethan v. 15. Betrachtet doch wie gut wir es bey Jesu haben sollen, wir sollen Kinder Gottes und Tempel des heiligen Geistes werden. Schämt euch die ihr bisher noch ungerührt geblieben, laffet eure Herzen durch das Gesetz Gottes recht zermalmen und komt als zitternde und klagende Sünder: so wird euch geholfen. Freuet euch ihr Kinder Gottes die Gott um seines Sohnes willen gerecht erkläret, lebet und sterbet nun als Gerechtfertigte eurem Herrn und Heyland zu Ehren, Röm. 14, 7. 8.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 102. Auf freuet euch von ic.
 - 112. Ewig sey dir Lob ic.
 nach der Pred. - 115. v. 12. Süßes Heyl, laß ic,
 bey der Comm. - 124. Lobt Gott ihr Christen ic.

Am Sont. nach Weihnachten. 1781.

Evangel. Luc. 2, 33, 40. verglichen mit

4 Mos. 12, 1-15.



Einang: Wenn wir bey der weitläufigen Bertheldigungssrede Stephani Apostelgesch. 7. die Absicht untersuchen, die dieser Knecht Gottes dabey hatte, so finden wir nicht nur, daß er überhaupt aus der Geschichte des Volks Israel darthun wolte, wie diß Volk, bey aller der besondern Vorsorge, die sie von Gott genossen, doch immerfort eine unverantwortliche Widerspenstigkeit bewiesen, sondern wie sie vornemlich gegen den Mann, den Gott ihnen zu ihrem Erretter aus Egypten, und zum Heerführer auf ihrer Reise nach Kanaan, gegeben, gegen Mosen sich aufrührerisch bezeigt, und damit Gott selbst aufs höchste beleidiget hätten. Gleichwie Gott aber schon dazumahl Mosens Ansehen gegen ein ganzes aufrührerisches Volk nachdrücklich genug zu behaupten gewußt, und ihn so groß gemacht hätte, daß er bis in die spätesten Zeiten hochgehalten werden würde, so wäre auch iht für die gute Sache des von ihnen angefeindeten Jesu von Nazareth daraus noch gar nichts nachtheiliges zu schlüssen, daß sein Volk ihn bisher verschmähet hätte, vielmehr sey es Gott eben so leicht, diesen Jesum eben so und noch weit mehr als Mosen zu erhöhen, auch wieder seines Volks Willen. Sagte gleich Stephanus diß letztere nicht völlig, weil er durch den Tumult des Volks gehindert wurde, seine Rede zu vollenden, so liegt doch dieser Vergleich zwischen Mose und Jesu offenbar in seiner Rede, dem wir iht weiter nachdenken wollen.

Vortrag: Moses und Jesus, von Menschen verworfen, von Gott erhdhet.

I. Wie beyde von Menschen verworfen werden.

Genff.

G

I. Mos

1. Moses hatte zwar vom Anfange seines Amtes durch weit mehrere Wunder als irgend ein anderer Prophet bewiesen, daß er ein Gesandter des Allmächtigen sey, aber er mußte demohingeachtet sich immerfort durch das ungestümste Betragen seines Volks gekränkt sehen. Sie murreten schon wider ihn, als sie kaum aus der Knechtschaft Egyptens durch ihn ausgeführt worden waren, 2 Mos. 16, 2. 3. und das wiederholten sie hernach sehr oft, 4 Mos. 12, 1:6. R. 14, 1:4. R. 16, 1:3. Ja so gar seine eigne Schwester Mirjam, und sein Bruder Aaron, die doch vor allen andern wissen mußten, wie sich Moses nicht eigenmächtig aus Ehrsucht über andre gesetzt, sondern Gott selbst ihn hierzu erwählt hatte, ließen sich doch einfallen, wider die Vorzüge, die er genoß, mißgünstig zu eifern, 4 Mos. 12, 1. 2. weil sie vermuthlich mit Moses Ehefrau, die sie als eine Ausländerin nicht achteten, in Streit gerathen waren. Beyde meinten, weil doch Gott auch sie seiner Eingebungen und der Mittheilung seines Geistes würdigte, 2 Mos. 4, 14:16. R. 15, 20. 21. so wäre es zu weit gegangen von Mose, daß er alles allein auf seine Anordnungen ankommen liesse, ohne auch sie dabey mit zu Rathe zu ziehen. Man kan aber leicht urtheilen, welchen Schaden das Murren dieser beyden Geschwister Moses beym Volke gethan, und daß an sich selbst schon ungehorsame Volk noch desto mehr zu Empörungen veranlasset haben müsse.
2. Und wer weiß es nicht unter den Christen, wie sehr an Jesu, dem Propheten, von dem Moses geweissagt hatte, 5 Mos. 18, 15:19. Joh. 5, 45:47. die Worte Simeons L. v. 34. in der Folge erfüllt worden sind, ob man gleich dieselben gar nicht in dem Verstande anzunehmen hat, als ob Gott ihn dazu bestimmt gehabt hatte, von seinem Volke und unter allen übrigen Völkern Widerspruch erfahren zu müssen. Trotz aller seiner herrlichen Wunder, unvergleichlichen Heiligkeit, und kraftvollen Lehre, verachtete man ihn doch unter den Jüden, und suchte nicht nur durch Widerspruch, sondern selbst durch seinen Tod es unmöglich zu machen, daß ihn jemand für den Messias annehmen

men sollte. Und trotz aller historischen Gewisheit seiner Lebensgeschichte, und aller innern Vortreflichkeit seiner Lehre verwirft man ihn noch izt selbst unter denen, die sich nach seinem Namen nennen, hauptsächlich weil man ihm nur nicht gehorsam werden will, und jeder glaubt die Freyheit zu haben, seiner Lehre widersprechen zu dürfen, weil es Gott so geordnet hat, daß alles auf freywillige Annehmung derselben in seinem geistlichen Reiche aufkommen soll.

II. Wie Gott beyde desto mehr erhöhet hat

1. Moses Ansehen mußte nothwendig dadurch ungemein gewinnen, wenn Gott ihn mit lauter Stimme aus der Wolke, die vor der Stiftshütte hergieng, für seinen vertrauesten Diener erklärte 4 Mos. 12, 6; 8. 2 Mos. 33, 11. und hierinnen allen übrigen Propheten vorzog; wenn Gott alles, was Moses redete, in allen Fällen aufs genaueste in Erfüllung gehen ließ 2 Mos. 16, 6; 13. 19. 20; Wenn der Herr alle Versündigungen des Volks gegen Mosen eben so hoch aufnahm und abndete, als wären sie gegen Ihn selbst begangen worden 4 Mos. 12, 10. wenn er endlich Moses Fürbitte für die Abtrünnigen im Volke allezeit gnädig aufnahm, und auf dieselbe ihnen die Strafe milderte v. 14. 15. 2. Mos. 32, 11. 14. So vielfältig also auch das Volk wider Mosen bey seinem Leben murrete, so sehr groß ward doch in der folgenden Zeit sein Ansehen bey dem Volke, mehr als irgend eines andern Propheten, so daß derjenige, der unter den Juden wider Mosen und sein Gesetz geredet hatte, eines eben so grossen Verbrechens schuldig gehalten wurde, als hätte er gegen Gott geredet, und daß Gott es für gut ansah, Mosen sterben zu lassen, ehe es jemand vermuthete, und den Ort seines Grabes entdecken konnte, weil zu fürchten war, daß das Jüdische Volk mit Moses Gebäuden Abgötterey getrieben haben würde, wenn sie dieselben gewußt hätten.
2. Weit höher aber, als Mosen, hat Gott seinen Sohn Jesum erhoben, nicht nur indem er alles aufs genaueste hat in Erfüllung gehen lassen, was Jesus von

von



von seiner Auferstehung, der Sendung seines Geistes, der Zerstörung des sündigen Jerusalems, der Ausbreitung seines Reichs u. s. w. verkündigt hatte, und indem er ihn eben dadurch an denen, die ihn zuvor verschmäheten, aufs nachdrücklichste gerochen, sondern hauptsächlich, indem er die, die Jesu Evangelium verkündigten, in unleugbar göttlicher Kraft durch viele Wunder die Lehre zum Grunde aller christlichen Lehren legen ließ, daß Jesus der Herr sey, dem alles unterworfen werde, daß nur durch den Glauben an ihn Leben und Seligkeit erlangt werden könne, und daß diese Lehre von seinem Verdienst in alle Ewigkeit gültig seyn sollte. Hierdurch ist Christus nach L. v. 34. zum Auferstehen vieler in Israël und zur Errettung vieler tausendmal tausend Heyden worden, die ihn dafür preisen in Ewigkeit. Und da diß alles unleugbar ist, so ist kein Zweifel, daß Gott auch einst seinen Sohn Jesum zu der höchsten Stufe erheben, ihn als Richter der Welt erscheinen lassen, und alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen werde.

Anwendung: Nur ihnen selbst schaden also die, die Jesum verwerfen, und zwar um so viel empfindlicher, je mehr ihre Verachtung gegen ihn offenbar wird. Uns sey es nun aber nicht genug, ihn nur nicht zu verwerfen, sondern dahin gehe unser Bestreben, ihn auch in seiner Erhabenheit, die er so gern zu unser aller Heil anwenden will, dem Willen des Vaters gemäß mit völligen Glauben und williger Gehorsame bis an unser Ende zu ehren, auf daß wir als seine treuen Nachfolger auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden.

Lieder:

vor der Pred. Num. 91. Liebster Jesu sey ic.

- - - 266. König dem kein König ic.

nach der Pred. - 127. 5. Es ist dich ja in uns ic.

Am neuen Jahrestage 1781.

Evang. Luc. 2, 21. verglichen mit

Jerem. 35, 1 + 19.



Eingang: Daß auch Jesus das Bundesiegel der Beschneidung angenommen, da er doch offenbar nicht zu denen gehörte, die diß als ein Zeichen ihrer Hofnung an den versprochenen Saamen Abrahams, den Messias, nach Gottes Stiftung an sich tragen mußten, da er vielmehr dieser Messias selbst, und als Gottes Sohn dem mosaischen Gesetze sich zu unterwerfen nicht schuldig war; daß er aber, nach dieser einmahl geschehenen Unterwerfung unter Moses Gesetz, seinem ganzen Volke, während seines ganzen Lebens das rühmlichste Vorbild einer untadelhaften Haltung des Gesetzes geworden: Diß ist uns die augenscheinlichste Belehrung, wie auch wir, die wir die Haltung der evangelischen Forderungen Gottes in dem Sakrament des Bundes mit Gott übernommen haben, zur redlichsten Befolgung derselben uns desto williger finden lassen sollen, weil wir auch obnehin schon zur Haltung derselben aufs stärkste verpflichtet seyn würden, wenn wir sie auch nicht Gott zugesagt hätten, zumahl da wir aus Jesu und so vieler Frommen Beispiele wissen, wie sie Gott so sehr angenehm und für uns wahre Glückseligkeit sey.

Vortrag: Der hohe Werth eines unwandelbaren kindlichen Gehorsams vor Gott.

I. Wie ihn der Gehorsam der Rechabiten vor Gott gehabt,

1. In der That war der Gehorsam dieser Familie gegen ihren Stammvater ein Muster eines unwandelbaren kindlichen Gehorsams. Die Vorschrift dieses Mannes konte an sich selbst schon seinen Nachkommen Senff. H übers

überflüssig und ein Eigensinn zu seyn scheinen, da man nun schon seit Jahrhunderten des wandernden Hirtenlebens, in dem Abraham, Isaac und Jacob ihre Lebenszeit hinbrachten, im jüdischen Lande ents wohnt war, der Genuß des Weins aber nicht an sich selbst, sondern nur, wenn er in Uebermaase geschieht, für Sünde geachtet werden kann. Und doch hielten die Nachkommen Rechabs diese Vorschrift, die doch nur eines Menschen Anordnung war. Und die Reizung, sie zu übertreten, war doch nicht gering für diese Männer. Ein Prophet des Herrn, der mit göttlichen Ansehen zum Volke und zum Könige redete, mußte sie dazu auffordern, wie konnten sie da noch glauben, daß der Genuß des Weins Sünde sey? Er that diß noch dazu an einem durchgehends für heilig angesehenen Orte, in einem Seitengebäude des Tempels, vermuthlich in Gegenwart einiger von den Priestern, die in die Unschuld des Weingenußes mit zugestimmt haben werden, und deren Ansehen auch viel dazu beytragen konnte, die Rechabiten zu demselben an dem Orte zu bewegen, wo sie am allerwenigsten einige Verführung zur Uebermaase fürchten durften Jerem. 35, 255. Man hätte auch desto eher erwarten sollen, daß die Samit lie Rechabs hierinnen der Reizung nachgeben würde, da sie nur erst seit kurzen aus ihrem einsamen Hirtenleben, durch Furcht vor Nebucadnezars Heere gedrungen, nach Jerusalems geflüchtet, und daher vielleicht zuvor nicht viel solchen starken Reizungen ausgesetzt gewesen war v. 10. 11. am allermeisten aber, weil der Mann, der ihnen diese Vorordnung hinterlassen, schon lange todt seyn mußte, da nach v. 3. die Leute, mit denen Jeremias redete, wahr scheinlicher Weise schon Jonadabs Enkel im dritten Gliede waren, die gleichwohl sein Gebot so heilig hielten, als ob sie es erst gestern von ihm empfangen hätten.

2. An einem so festen kindlichen Gehorsame bezeigte nun Gott durch Jeremiam seinen höchsten Wohlgefallen. Er stellte daher die Rechabiter in demselben dem jüdischen Volke zur Beschämung dar, da dieses nicht eines

nes

nes längst verstorbenen Vaters, sondern seines lebendigen Gottes Gesetz zu beobachten übernommen, und aus der Erfahrung längst gesehen hätte, wie die Uebertretung desselben nicht gleichgültig, sondern das grössste Unglück für sie sey, und trotz aller wiederholten Versprechungen, daß sie es halten wollten, doch Gott nicht gehorcht, am allerwenigsten in so kindlichen Sinne gehorcht hätten, als die Rechabiter ihrem Vater, ohngeachtet das Jüdische Volk weit weniger Reizung zum Abfalle von Gott hatte, als jene Männer zur Uebertretung des väterlichen Gebots durch Jeremiam hatten. Deswegen läßt nun auch Gott den Rechabitem v. 18. 19. die Verheißung ertheilen, sie sollten nicht allein in den ihm bevorstehenden Drangsalen des Kriegs in Ruhe und Sicherheit leben, sondern es sollten auch sogar einige von ihnen die Würde erlangen, zu gottesdienstlichen Handlungen gezogen zu werden.

II. Wie auch wir in diesem kindlichen Gehorsame uns ihm wohlgefällig machen sollen.

- I. Das vornehmste bey diesem Gehorsame ist die freywillige Darstellung unsrer Herzen zu demselben, die wir von Jesu lernen. Denn daß man ihn an unsrer statt bey unsrer Taufe Gott angelobt hat, das macht ihn noch nicht zu unserm Werke, weil der Ungehorsam der meisten gegen Gott in den folgenden Jahren genug beweist, wie wenig sie in die an ihrer statt geschehene Angelobung willigen. Diß letztre muß nun also in den Jahren, wo wir zur Reife des Verstandes gelangt sind, desto aufrichtiger geschehen, je mehr wir dann einsehen müssen, wie unentbehrlich zur wahren Zufriedenheit des Herzens in dem gegenwärtigen Leben, und zur gewissen Hoffnung auf ein künftiges vollkommneres Leben die Haltung dessen sey, was Gott im Evangelio von uns fordert. Und es ist nicht bloß nöthig, daß diß einmahl auf eine recht feyerliche Weise vor Gottes Angesichte geschehe, sondern wegen der gar bald erfolgenden Erkaltung unsers Eifers müssen wir auch recht oft, ja täglich unsre Herzen zum Gehor:

hor:

horsame gegen Gott freywillig übergeben. Einen solchen Gehorsam will er, wäre ihm mit einem erzwungenen gebient, so hätte er ganz andere Maasregeln nehmen können mit uns, als er in seinem Worte gethan hat.

2. Und in der Unwandelbarkeit des kindlichen Gehorsams gegen Gott nehmen wir billig, auch ausser dem schon bekanten vollkommensten Vorbilde Jesu, jene Rechabiten zur Nachahmung vor uns. Bey ihnen fällt die Entschuldigung weg, die immer gegen Jesu Vorbild eingewendet wird, daß es über unsre Kräfte sey, denn die Rechabiten waren nur Menschen, wie wir. Von ihnen lernen wir denn, auch da noch, wo die schwache Einsicht unsrer Vernunft manche Zweifel und Einwendungen gegen die Forderungen Gottes zu finden glaubt, und wo es uns manche Verleugnung irdischer Bequemlichkeiten und Güter kostet, doch noch zum Gehorsame willig zu seyn. Von ihnen lernen wir durch keines einzigen Menschen Ansehen, und wenn er noch so viel in anderer Menschen Augen gölte, uns zur Abweichung von dem einmahl angelobten Gehorsame gegen Gott bewegen zu lassen, und wenn die Umstände, unter welchen er uns dazu lockt, auch noch so unschuldig zu seyn schienen. Von ihnen lernen wir endlich, auch nach einer noch so langen Reihe von Jahren die Vorschriften des himlischen Vaters nicht für veraltet und kraftlos anzusehen, und dann etwa uns weniger gegen sie verpflichten zu achten, sondern sie als immer gültig durch den vollkommensten Gehorsam zu ehren, weil der, der sie gegeben, lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Heil allen, die in solchem Gehorsame in diesem Jahre vor Gott wandeln.

Lieder:

vor der Pred. Num. 761. Nun danke all, und ic.

- - - 775. Abermal ein Jahr ic.

nach der Pred. - 778. 4. Hilf daß wir von ic.

bey der Comm. - 677. Herr Gott der du mein ic.

Am I. Sont. nach Epiph. 1781.

über das Evangelium

am Feste der Erscheinung Christi.

Matth. 2, 1 - 12. verglichen mit 1 Kön.

10, 1 - 13.



Eingang: Matth. 12, 42. deutet Jesus den Jüden seiner Zeiten an, die Königin aus dem gegen Mittag gelegenen glücklichen Arabien, die voll Begierde, Salomonis Weisheit zu hören, sich einer weiten Reise zu diesem Könige unterzog, werde dem jüdischen Volke am letzten Gerichtstage zur grösssten Beschämung gereichen, weil sie die weit entfernte Gelegenheit zu mehrerer Weisheit zu gelangen, und den Gott, der den Salomo mit so viel Weisheit erfüllt hatte, kennen zu lernen, so gut es ihr nur möglich war, sich zu Nutzen machte, die Jüden hingegen die ihnen so nahe entgegen gebrachte und so reichlich angebotene Gelegenheit, durch Jesu weisheitsvolle Lehren Gott näher kennen zu lernen, so kläglich vernachlässigten, und wenn sie ihn auch hörten, seine Lehren nicht des Nachdenkens würdigten. Offenbarlich liegt hierinnen für uns die Warnung, daß es ganz und gar nicht gleichgültig sey, ob wir die rühmlichen Beyspiele, die uns in der Schrift vor Augen gestellt werden, nachahmen, oder ob wir diß nicht thun, zumahl da es uns an Gelegenheit zu Nachahmung derselben gar nicht fehlt, insbesondre aber verdient jene Königin aus Arabien unsre desto genauere Aufmerksamkeit, da uns Jesus selbst ihr Verhalten als nachahmungswürdig anpreist, und wir richten daher unsre Augen auf sie, auch vorzüglich um der Aehnlichkeit willen, die ihre Reise zu Salomo mit der Reise der Weisen aus Morgenland zu Jesus hatte.

Senff.

J

Vors

Vortrag: Die lehrreiche Reise der arabischen Königin zu Salomo, und der Weisen aus Morgenland zu Jesu.

II. Wie viel merkwürdiges in diesen beyden Reisen ist.

1. Beyde Reisen machen sich nicht nur die Entlegenheit der Länder, aus welchen diese Fremdlinge kamen, sondern noch weit mehr durch die Absicht merkwürdig, aus der sie dieselben unternahmen. Die Königin aus Arabien hatte nach 1 Kön. 10, 1. das Gerüchte Salomo, das er durch Erbauung des ungemein prächtigen Hauses des Herrn, und durch seine übrige von Gott empfangene Weisheit erlangt hatte, zu ihm herbegezogen, daß sie nicht blos ihn mit allerley Fragen auf die Probe stellen, sondern daß sie auch von ihm belehrt seyn wollte, und nothwendig haben wir diß an ihr als eine Verleugnung des den Hohen der Erde so eigenthümlichen Stolzes, und als eine edle Begierde nach Weisheit anzusehn. Die Weisen aus Morgenland, worunter vermuthlich Persien gemeint ist, konten zwar nicht eben diese Absicht haben, denn sie reißten nach I. v. 2. zu einem neugebohrnen König der Juden, aber desto merkwürdiger ist ihr eignes Geständniß: wir sind kommen, ihn anzubeten. Welch ein Vorsatz, diß einem Könige zu thun, zu dessen Gebiete sie nicht gehörten, einem Könige der Juden, die von allen andern Völkern durch ihre Sitten sich unterschieden, und in Verehrung bey ihnen waren, einem Könige, den sein eigenes Volk noch nicht kannte, und zu welchen sie nicht sein Ruf, sondern ein Zeichen am Himmel hingeleitet hatte.
2. Noch merkwürdiger ist der Erfolg, den diese Reise bey beyden hatte. Jene Königin gerieth in das größste Erstaunen, 1 Kön. 10, 6. 7. daß sie weit mehr an Salomo zu bewundern fände, als sie noch von ihm gehört hätte, da doch sonst alle Gerüchte durch Nacherzählungen nur vergrößert zu werden pflegen. Und das bewog sie, den Gott Israels v. 9. zu preisen, der den

Car

Salomo also erhoben und mit Weisheit begabt hätte, und diesem Könige mit Freuden nach v. 10. die aus ihrer sehr gesegneten Gegend mitgebrachten grossen Geschenke zu überreichen. Die Weisen aus Morgenland fanden an Jesu so wenig bewundernswürdiges, daß ihnen vielmehr dessen Armseligkeit, und das kaltfinnige Betragen seines Volks gegen ihn hätte anstößig werden müssen, wenn sie nicht durch das außerordentliche Zeichen am Himmel wären bis nach Bethlehäm begleitet und von der Gegenwart Jesu daselbst versichert worden. Aber wie groß war auch da ihre Freude im Glauben an ihn, wie willig ihre Anbetung, wie reichlich die Opfer ihrer Milbigkeit und ihrer Dankbarkeit gegen Gott.

II. Wie lehrreich sie für uns werden.

1. Wenn jene auf den blossen Ruf der vom Salomo sich verbreitet hatte, und auf das blosses Himmelszeichen, das sie als eine Verkündigung der Geburt Jesu ansahen, eine weite Reise zu unternehmen sich nicht scheuten, um mit eignen Augen jenen irdischen und diesen geistlichen König der Juden kennen zu lernen, wie vielmehr ist nun unsre Pflicht auf das hellerscheinende Licht seines Evangelii, das uns mit Jesu so nahe bekant macht, mit höchsten Fleisse zu merken. Uaendlich mehr finden wir in Jesu als am Salomo, und was das meiste ist, alles was sich an ihm bewundernswürdiges findet, das ist er uns zu gute, er ist nicht bloss weise gerecht und heilig, sondern er ist uns gemacht zur Weisheit zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung 1 Kor. 1, 30. Wie hoch verpflichtet sind wir nun, keine Gelegenheit zu versäumen, ihn kennen zu lernen, durch keine Trägheit uns hiervon zurück halten zu lassen, und uns durch keine verkehrten Beyspiele andere die sich wie Herodes und Jerusalem um Jesum nicht bekümmern, hieran irre machen zu lassen.
2. Und was für eine ganz andre Sache ist doch um eigene Erfahrung in einem so wichtigen Werke als die Erkenntniß Jesu ist, als um das blosses Hörensagen von ihm

ihm. So gering und armfelig, ja oft anstößig der menschlichen Vernunft die ganze Lehre von Jesu zu seyn scheint, wie es nur immer den Weisen aus Morgenland der Anblick, den sie an Jesu zu Bethlehem fanden, hätte seyn können, so erfahren doch diejenigen, die mit der Unschätzbarkeit seiner Lehre, und den Tröstungen aus seinem Verdienste genau bekant werden, daß von ihm noch viel mehr das gilt, was die Königin aus Arabien vom Salomo sagte, 1 Kön. 10, 7. alles, was uns durch andre von ihm gesagt werden kan, ist nichts gegen dem, was er uns selbst zu schmecken giebt. Sein Friede ist höher, denn alle Vernunft Phil. 4, 7. Und wie der König Salomo von seinen Reichthümern der Arabischen Königin wieder schenkte alles, was sie von ihm bat, 1 Kön. 10, 13. also wird auch unser Jesus denen, die sich ihm übergeben und ihm das alles, was sie haben und sind, zum freywilligen Geschenk an ihn machen, das heisst, es zu seinen Ehren gebrauchen, das alles wiederum schenken, was sie von ihm bitten, und sie an seiner Herrlichkeit den völligen Antheil nehmen lassen in Ewigkeit. Möchten doch auch alle dieser seligen Erfahrung von ihm mit rechtem Gnadenhunger nachtrachten! Es ist freylich mit dem, was wir auf Erden Erkenntnis aus Erfahrung nennen, eine sehr unvollkommene Sache, und sie kan nicht durch eine einzige Reise, oder andre ähnliche Handlung, auf einmahl so völlig erlangt werden, daß kein Wanken und Zagen an Jesu weiter übrig bliebe, denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen, aber anhaltendes Bestreben nach Wachsthum in seiner Erkenntnis und Treue in seinem Dienste bringt diese Erfahrung immer höher, und in jener Welt soll sie zur größten Vollkommenheit empors wachsen.

Lieder:

vor der Pred. Num. 559. Herr Jesu Gnaden Sonne ꝛ.
 955. O König aller Ehren ꝛ.
 nach der Pred. - 140. 14. So saß ich dich nun ꝛ.
 bey der Comm. 170. Herr Jesu Christ ꝛ.

Am 2. Sont. nach Epiph. 1781.

Evang. Joh. 2, 1-11. verglichen mit

1 Mos. 2, 18-25.



Eingang: Je weniger sonst die Menschen aus einem Stande zu machen, oder sich drum zu bekümmern pflegen, welchem sie aus einer völlig freyen Entschliesung entsagen, desto mehr bewundern wir es, daß Jesus denjenigen, die vom Ehestande sehr erniedrigende Begriffe hegen, so gar keine Gelegenheit gegeben, aus seinem Verhalten zu schlüssen, daß Er diesen Stand geringachtete. Zwar möchte man blos aus seiner Gegenwart in einem Hochzeitause zu Kana wohl noch nichts sonderliches von seiner Achtung gegen den Ehestand urtheilen können, da er vielleicht aus besondere Liebe gegen die Neuverbundenen, so wohl sie mit seiner Gegenwart, als mit seiner wundersvollen Hilfe, erfreuen konnte, ohne weiter auf ihren neuen Stand zu sehen. Aber desto unlegbarer nimt sich der Heiland bey andrer Gelegenheit der Würde des Ehestandes an, die zu seinen Zeiten durch die vielen leichtsinnigen Ehescheidungen tief genug herabgesetzt war, und bezeugt damit, daß es die Wohlfart des menschlichen Geschlechts betreffe, wenn die Ehe in Ehren gehalten würde, und daß es seinem Berufe sehr gemäß sey, ihr zum Besten der Welt wieder zu solchen Ehren aufzuhelfen. Nach seiner eignen Anweisung Matth. 19, 4-6. kan uns die Unverlethlichkeit dieses Bandes nicht besser, als aus der ursprünglichen Einsetzung desselben, einleuchten, die, so sehr bekannt sie zu seyn scheint, doch den wenigsten nach ihrer Würde bekannt ist.

Vortrag: Die Ursachen, warum uns die Schrift die Verbindung unsrer Stammeltern so genau erzählt,

Genff.

℞

I. Was

I. Was sie uns von dieser Verbindung erzählt.

1. Die Vorbereitung des ersten Mannes auf Erden zur Aufnahme seiner Gehülfin, die nicht gleich vom Ausfange mit ihm geschaffen war. Ihm ward erst der Auftrag gethan, die übrigen Geschöpfe Gottes, die in den fruchtbaren Eden sehr zahlreich um ihn versamlet waren, zu betrachten. Und da fand er zwar, wie sie alle so schön, und doch von so verschiedener Art waren, aber bey aller der Freude, die ein jedes über die Geschöpfe seiner Art hatte, doch kein einziges davon, sich zu dem Menschen zu gesellen, Lust bezeigte, oder würdig genug geschienen hätte, von ihm zu einer ganz genauen Verbindung mit ihm aus der Zahl der übrigen Geschöpfe gewählt zu werden, dadurch denn der erste Mensch sich nach einem Geschöpfe, das ihm an Würde ähnlich wäre, sehnen lernte
2. Die im Verborgnen geschehene Erfüllung seines Wunsches, da Gott seine Gehülfin schuf, während daß er in tiefen Schläfe lag, und vermuthlich in diesem Schläfe sich eben damit beschäftigte, wornach er wachend sich schute, daher ihm die Vorstellung als ob ihm Gott seine Gehülfin aus einem Theile seines eignen Leibes bildete, im Traume vorkam, daß durch Gott die Empfindung, daß sie ganz zu seinem Fleische gehöre, in ihm wirken wollte.
3. Die Erstaunung und Freude des Mannes, als er bey dem Erwachen ein solches noch nirgends gefundenes ihm ganz ähnliches, seiner genauesten Gemeinschaft würdiges Geschöpf an seiner Seite stehen sehe, und zufolge der Vorstellung, die er eben jetzt im Traume gehabt hatte, voll Entzücken ausrief: Ja, das ist sie, mir so ähnlich, daß ich nicht anders denken kan, ihr Leib muß aus meinem eigenen Leibe gebildet worden seyn.
4. Die ausdrückliche Erklärung, die Gott nach ihrer beyderseitigen Schöpfung an sie gethan, daß er durch ihre Verbindung seine grosse Absicht, die weitere Ausbreitung des menschlichen Geschlechts, befördert wissen, und ihnen zu den nothwendigsten Bedürfnissen

für ihr Geschlecht den ganzen Erdboden, auch sogar die lebendigen Geschöpfe desselben, ohne Ausnahme unterworfen haben wollte, 1 Mos. 1, 27. 28. und daß eben dieselbe starke Zuneigung, die Adam ist gegen seine Ehegattin in sich empfand, von Gott zu dem Ende durch alle folgende Zeiten der Welt in dem einem Geschlechte der Menschen gegen das andre unterhalten, und stärker, als jeder andre Trieb der Liebe, gemacht werden, ja daß es allen künftigen Ehegatten zur Regel ihres Ehestandes allezeit dienen sollte: sich, wie damals Adam und Eva, nur als Ein Fleisch anzusehen, und alle gegenseitige Beleidigung und Trennung von einander als eine Verletzung der göttlichen Ordnung sorgfältigst zu meiden. 1 Mos. 2, 24. Matth. 19, 5. 6.

II. Die Ursachen, warum sie diß so genau erzählet.

- I. Daß wir sehen sollen, wie viel Gott vom Anfange der Welt an, dran gelegen gewesen, daß die Menschen die eheliche Gemeinschaft, in der er sie für einander bestimmet, als eine höchst wohlthätige Anordnung anzusehen möchten, die des Menschen eigne Bedürfnis und sein eignes sehndes Gefühl forderte. Viele tausende bedenken diß eben so wenig, als sie die Wohlthätigkeit des Sonnenscheins bedenken, darum weil beydes, der Einfluß der Sonnenwärme auf die Erde, und die beglückende Stiftung der Ehe vom Anfange der Welt da gewesen. Möglich wäre dem Schöpfer ohne Zweifel auch ein ander Mittel gewesen, die Erde nach und nach mit Menschen zu besetzen, aber ganz gewiß muß er gesehen haben, daß selbst in einer sündigen Welt durch diese Stiftung noch am allerersten die ihm so wohl gefällige Vereinigung der von einander abstammenden und einander bedürftenden Menschen bewirkt werden würde. Daß der Schöpfer dieser seiner wohlthätigen Absichten bey vielen Ehen durch eigene Schuld der Menschen verfehlet, die in der ihnen freygelassenen Wahl ihres Ehegatten so sehr oft den größesten Thorheiten nachgehen, das kan doch wohl, nach dem Urtheile eines jeden Vernünftigen, die Wohl

thätigkeit seiner Stiftung im mindesten nicht zweifelhaft machen.

2. Daß wir gleich aus der ursprünglichen Verbindung der Stammeltern erkennen sollen, daß Gott es für völlig zureichend zur gesellschaftlichen Glückseligkeit vom Anfange an geachtet, wenn Ein Mann nur mit Einer Frau in der genauesten Verbindung lebte. Denn kein Mensch kan es leugnen, daß theils wenn Gott wüßte, daß die Zulassung weiterer fleischlicher Vermischungen zur schnellern Vermehrung der Menschen auf Erden diene, ohne zugleich ihre Ausartung zur Unvernunft sichtbar zu vermehren, er auch gewiß am allerersten vom Anfange der Welt an, da die schnelle Vermehrung der Menschen am nothwendigsten war, dem Manne, wie ihm diß ein leichtes war, mehr als eine Ehegattin gegeben haben würde; theils wenn Gott sähe, daß der Mensch in einer vervielfältigten ehelichen Verbindung mehr, nicht blos thierische, sondern wahre, seiner vernünftigen Natur gemässe, Glückseligkeit genießen könnte, so hätte er sie am allerwenigsten dem ersten Stammvater der Menschen entziehen können, der außer seiner Gattin so lange Jahre keinen einzigen andern Menschen zu seinem Umgange auf der Welt haben konnte.

3. Daß wir sehn sollen, Gott hat überhaupt vom Anfange an mehr auf die Verbindung der Menschen zu ihrer Fortpflanzung, als auf die ähnliche Verbindung der Thiere unter einander, sein Augenmerk gehabt, weil von den letztern gar nichts gesagt wird in dieser Geschichte, ob es wohl sein Wille ebenfalls ist, daß auch keine einzige Thierart auf Erden aussterben soll. Wer sieht nicht den Augenblick hieraus, daß Gott um unsrer Vorzüge willen vor den Thieren so sehr auf uns sehe, und daß die Menschen also, jemehr sie sich auf Erden fortpflanzen, sich auch zu diesen Vorzügen desto mehr ausbilden sollen?

Lieder:

vor der Pred. Num. 560. Herr lehre mich thun ic.

562. Herzallerliebster Gott ic.

nach der Pred. - 557. o. Wohl dem der ernstlich ic.

bey der Comm. - 555. Erneure mich o ewiges ic.

Am 3. Sont. nach Epiph. 1781.

Evang. Matth. 8, 1-13. verglichen mit

1 Kbn. 5, 1-14.



Eingang: Unser Sontageevangelium gehört zu denen Schriftstellen, die uns die höchstliebenswürdige Bereitwilligkeit des Sohnes Gottes, allen zu helfen, auf das deutlichste sehen lassen. Kaum hat ihn der Auffällige v. 2. um Hülfe gebeten, so gewährt er sie ihm, ohne nach seiner Würdigkeit zu fragen, und läßt ihn, welches man sonst selbst nach dem Moseschen Gesetze nicht durfte, so nahe zu sich kommen, daß er ihn gnädig anrührt, damit der Kranke desto gewisser gläuben lernte, er habe seine Genesung keinem ohngefährten Glücksfall, sondern bloß Jesu zu verdanken. Und kaum hatte der Hauptmann ihn um Hülfe für seinen Knecht ersucht, v. 5. 6. so verspricht er sie ihm augenblicklich, ohne erst diesem Manne, darum weil er ein Heyde war, Schwierigkeiten zu machen. Ja er wählt mit allem Fleiße eine solche Art der Hülfe, deren sich der Hauptmann nicht würdig hielt, welcher bey dieser Gelegenheit bewies, für welche erhabne Person er Jesum ansähe. Das that denn nun Jesus als den Demüthigen zum Troste, damit sie daran lernen, wie gern Er ihnen nahe ist mit Gnade, und mehr thut als sie sich würdig achten. Und wie wir Jesum im Text finden, so finden wir schon Gott von Alters her auch da, als er schien ganz allein für sein Volk ein Helfer zu seyn, daß er demohngeacht auch denen, die aus fremden Völkern zu ihm kamen, Hülfe zu suchen, sie gern gewährte.

Vortrag: Die Wiedergenesung Naemans, als ein Beweis, daß Gott allen hilft, die seine Hülfe suchen.

Senff.

§

I. Wie

I. Wie herrlich Gott diß am Naeman bewiesen.

1. Naeman war seinem Herrn, dem Könige in Syrien, ein Mann von ungemeinem Werthe, 1 Kön. 5. 1. Es that dem Könige daher weh, einen solchen Mann, um der ihn überfallenden gefährlichen Krankheit willen, seiner bisher rühmlich geleisteten Dienste entlassen zu sollen. Willig hörten daher der König und Naeman den Rath einer Person, auf die sie in andern Fällen wohl nicht gehört haben würden, einer gefangenen Israelitin, die als Sklavin bey der Gemahlin Naemans diente, v. 2. 4. So wenig diese beyden Männer vielleicht sonst dem Gotte Israels es zugetraut hätten, daß er auch Leuten von einem fremden Volke helfen wolle, weil die Heyden damals glaubten, der Gott eines jeden Volks bekümmere sich nur um sein Volk, und so wenig sie beyde vielleicht auch ausserdem es gewagt hätten, bey einem andern, als ihrem vaterländischen Gotte, Hülfe zu suchen, so zwang sie doch jetzt die höchste Noth, es zu thun. Der König von Syrien mochte denn vielleicht denken, der ihm gerühmte Prophet zu Samaria dürfte doch wohl ohne die Erlaubniß des Israelitischen Königs keine solche Kur an einem vornehmen Ausländer verrichten, daher gab er seinem Naeman ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an Joram den König in Israel mit. Ueber diß Schreiben erschrack Joram heftig v. 7. weil dieser abgöttische König sich bisher um den wahren Gott, und die Thaten, die er durch den Elisa gethan, nicht bekümmert hatte, und durch Elisa eigne Zuweisung fand Naeman endlich der Ort und den Mann, wo er Hülfe suchte, v. 8. 9.
2. Wie sehr befremdete ihn aber die Art, wie ihm Hülfe geschehen sollte. So ansehnlich der ganze Zug Naemans, und die Geschenke die er mitgenommen hatte, auch waren, so nahm sich der Prophet nicht einmal die Mühe, diese Pracht Naemans nur des Anblicks zu würdigen, sondern ließ dem Manne, der so weit nach ihm gereist war, vor die Thür herausfagen, er sollte sich siebenmal in den Jordan untertauchen. Dies

fe

se Antwort setzte Naeman in Zorn, da er wußte, daß der Jordan kein Gesundbrunnen, sondern nur ein gemeiner Fluß war, wie es ihrer auch in Syrien mehrere gab, und überhaupt war er, als Liebling des Königs, nicht gewohnt, so ganz ohne äußerlich Cerimonie sich behandeln zu sehen, hatte sich daher ein ganz andres Betragen des Propheten vermuthet, v. 11. 12. Wie nun aber die Forderung und das Verhalten Elisä eine Prüfung für Naemans Glauben und Gehorsam seyn sollte, so wußte er nicht, was er für Erstaunen und Freude sagen sollte, als er auf das liebevolle Zureden seiner Bedienten v. 13. sich bequemt hatte, den Worten des Propheten zu folgen, und von dem Augenblicke an, durch eine Kraft, die nimmermehr im Jordan liegen konnte, wieder völlig rein von seiner Krankheit ward, und das gesündeste Fleisch und die munterste Gesichtsfarbe wieder bekam, wie sie nur immer ein Mensch in der zartesten Jugend zu haben pflegt v. 14.

II. Wie sehr diß unsrer Aufmerksamkeit und Zueignung würdig ist.

- I. Wenn Gott in jenen Zeiten, wo es gänzlich schien, als wenn er außer seinem Volke nach keinem etwas fragte, doch Proben einer solchen Hülfe an Personen von andern Völkern ablegte; ja wenn er es an einem Syrer that, dessen Volk sich doch vor allen andern, gerade um eben die Zeit, da Gott diß that, dem Volk Israël feindselig bewies; so ist wohl kein Zweifel, daß er noch vielmehr jetzt geneigt sey, solche Hülfe allen, die bey ihm Hülfe suchen, wiederfahren zu lassen, da es in den Tagen des Evangelii eine allgemein angenommene Lehre ist, daß Gott aller Völker Gott und Helfer ist. Wir, die wir Gott eben aus diesem Evangelio erkant haben sollen, können ihn nicht unverantwortlicher beschimpfen, als wenn wir entweder gegen diese Wahrheit gleichgültig bleiben, als wäre sie von keinem Werthe, oder immer von neuen Brand zweifeln, wenn wir in Noth gerathen, als hätte Gott noch nicht Proben genug gegeben, daß er wahr rede.
- Daß



Daß wir wehmüthig fühlen, wir sind der Bereitwilligkeit nicht werth, mit welcher uns Gott helfen will, das ist freylich unsre Schuldigkeit, zumal da bey uns Christen jede Hintansetzung Gottes und seiner Gebote, deren wir uns bewusst sind, doppelt so sträflich ist, als bey jedem andern Menschen. Aber so gewiß uns Gott durch jede Noth zum Nachdenken und zur Wiederkehr zu ihm erwecken will, so gewiß hält ihn auch so gar unsre Unwürdigkeit nicht zurück, uns alle Hülfe zu allen Zeiten wiederfahren zu lassen, wenn wir Hülfe bey ihm suchen.

2. Können wir es indessen Gott wohl verdanken, wenn er haben will, wir sollen ihn durch Glauben ehren, und wenn er uns manche Proben des Glaubens auflegt? Wir müssen freylich denen Gehör geben, die uns zu Gott hinweisen, solten sie auch in andrer Menschen Augen so wenig Ansehen haben, als es eine Sklavin in Raemans Augen haben konte, deren Rath er doch folgte. Da müssen wir auch nicht unwillig werden, wenn wir nach mancher schon angewandten Mühe, wie Raeman nach geschעהener Reise ins Königreich Israel, noch nicht sehen, daß uns auf diejenige Art, wie wir vermutheten, Hülfe geschehe. Wir müssen die Mittel, die uns Gott vorschlagen läßt, nicht deswegen, weil sie der menschlichen Vernunft gering scheinen, gering achten, wie z. B. das Beten den meisten Menschen eben so gering ist, als dem Raeman anfänglich das Untertauchen in Jordan. Alles diß hilfe aber der grosse Gedanke unternehmen und tragen, daß Gott dann auch gewiß den größtesten Wohlgefallen an unsern Glauben an seiner Hülfe habe, wie Jesus diß gegen den Hauptmann L. v. 10. bezeuget.

Lieder:

vor der Pred. Num. 757. Man lobt dich in 12.

- - - - 726. Wohl dem der Jakobs 22.

nach der Pred. - 693. 15. Wenn ich in Nothen bet 22.

Am 4. Sont. nach Epiph. 1781.

Evang. Matth. 8, 23-27. verglichen mit

Apostelg. 27, 9-44.



Eingang: Das Betragen der Jünger Jesu im Texte ist nur Beweis genug von der Schwachheit ihrer damaligen Erkenntnis und Glaubens. Freylich hatten sie Jesum damals noch keine Gewalt über Sturm und Meer ausüben sehen, aber andre Wunder, die von keiner geringern Macht zeugten, in grosser Menge, und wie sie immer dessen eingedenk waren, daß er vom Himmel herab für Gottes Sohn erklärt worden wäre, so schrien sie ihn zwar auch um Hülfe an, aber doch voll höchster Angst, weil sie es wohl für möglich hielten, daß sie im Meer umkommen könnten, wenn sie gleich Jesum bey sich hätten. Keiner von uns richte sie indessen hierüber, der sich nicht gewiß bewust ist, daß er in ähnlichen grossen Gefahren des Lebens ein besseres Vertrauen auf den uns immer nahen Beschützer unsres Lebens bewiesen habe. Die Erfahrung lehrt gar zu vielfältig, wie verzagt des Menschen Herz in grossen Gefahren ist, und wie dann eine noch nicht festgegründete Erkenntnis Gottes so leicht ganz schwindet. Desto nachahmungswürdiger ist uns der Heldenmuth Pauli, den er in eben der Gefahr an sich sehen liess, in welcher die übrigen Jünger Jesu zuvor so viel Kleingläubigkeit bewiesen hatten.

Vortrag: Der christliche Heldenmuth Pauli bey den Gefahren auf seiner Seereise.

I. Wie sehr er ihn bewiesen.

- I. Mit Pauli Willen geschah es nicht, daß Julius, der über den gefangenen Paulus die Aufsicht hatte, sich in der gefährlichsten Jahreszeit weiter hinein in die See wagte, da vielmehr Paulus ihm von diesem Vor-
- M
- ha



haben treulich abgerathen hatte, Apostelg. 27, 9. 10. Julius hingegen, so gütig er sich auch übrigens gegen Paulum bezeugte, doch dem Eigenthümer des Schiffs und dem Steuermanne, die ihm Leute von Erfahrung zu seyn schienen, mehr Glauben beymaß, als Paulo. Weil dieser nun, als Gefangener, sich gefallen lassen mußte, was der, dem er übergeben war, beschloß, so gerieth er mit allen seinen damaligen Reisegesährten in die größte Gefahr, v. 14. f. ohne seine Schuld.

2. In dieser bewies er nun aber ein solch völliges Vertrauen auf seinen Gott, wie es einem Manne gebühret, der andre zu Gott führen sollte. Gottes besondre Verheißung, die er nach v. 22. 24. empfangen hatte, gieng ihm weit über alle Gefahr, und es konte ihm der Gedanke gar nicht in den Sinn kommen, daß Gott, dem er nach den Zeugniß seines Gewissens treulich diente, ihn in seiner Hofnung fallen lassen könnte. Und wenn daher gleich die Schiffeleute, die sich vorher zu verwagen in die See begeben hatten, aus Muthlosigkeit zu entfliehen suchen wolten, v. 30. so blieb doch Paulus immerfort bey gleichem Muth.
3. Ja er vermahnte die übrigen alle dazu, so sehr auch die immer zunehmende Gefahr seinen Ermahnungen zu widersprechen schien. Betrost erzählte er ihnen, was ihm Gott verheissen, ohne zu fürchten, daß sie ihm diß übel deuten könnten, daß Gott die übrigen im Schiffe um seinerwillen erhalten würde, v. 24. und ohne sich das abhalten zu lassen, daß sie seine vorigen Warnungen nicht befolgt hatten, v. 21. Liebreich bittet er sie, die Angst, die sie vierzehn Tage nach einander gehindert, sich mit Appetit satt zu essen, ist abzulegen, und mit guten Muth auf Gott sich durch Speise zu stärken, wozu er ihnen, unter Dankagung gegen Gott, deren er sich nicht vor diesen Händen schämte, mit guten Beispiele vorgieng, v. 24. 35. und ihnen allen auf diese Art guten Muth einflößete, v. 36.
4. Er ließ sich indessen die Art und Weise wohlgefallen, wie Gott ihn retten wolte, wenn es gleich bis auf den letzten Augenblick unter fortdauernder Gefahr bey

Schris

Scheiterung des Schiffs, unter dem drückendsten Ungemach des Regens und der Kälte, E. 28, 2. ja unter dem grausamen Vorhaben der Soldaten, die Gefangenen zu tödten, damit keiner entkommen möchte, geschehen sollte, wodurch Pauli Helden glaube desto mehr offenbar wurde. Und eben so sehr hielt er es für Pflicht, daß alle menschliche Hülfsmittel sorgfältig zur Sicherheit des Schiffs angewendet würden, hinderte daher nicht, daß man das Boot das sonst neben dem Schiffe schwamm, ins Schiff; 29 v. 16. 17. damit der Sturm es nicht mit dem Schiffe zusammen stossen, und beyde beschädigen möchte; daß man das Schiff aus Vorsicht mit Seilen band; daß man das Schiffgeräthe nach und nach über Bord warf, um das Schiff leichter zu machen; ja er wolte durchaus nicht, daß die Mannschaft des Schiffs durch die Flucht einiger Schiffsleute geschwächt werden sollte, v. 31.

II. Wie wir die Natur eines christlichen Heldemuths hieraus lernen können.

1. Nie stürzt er sich aus Unbesonnenheit in Gefahren, zu welchen ihn seine Pflicht nicht auffordert, dringet sich ihnen nicht aus Ruhmsucht entgegen, reißt andre nicht dazu, sich ohne Noth in Gefahr zu begeben, am allerwenigsten liebt er solche Vergnügungen, die mit augenscheinlicher Gefahr verbunden sind. Der wahre Christ betrachtet sich stets als Gottes Eigenthum, und kan sich daher ohnmöglich für berechtigt halten, das Eigenthum Gottes, sein Leben, auf dessen Erhaltung so viel ankömmt zu Errichtung seiner geistlichen Wohlfarth, aus Muthwillen, Ruhmsucht, und Vergnügungssuche dran zu wagen, vielmehr weiß er, wie sehr er schuldig ist, eine so theure Wohlthat, als sein Leben ist, aufs gewissenhafteste zu gebrauchen, um in seiner künftigen Rechenschaft vor Gott bestehen zu können.
2. Fordert aber einen gläubigen Christen sein rechtmäßiger Beruf auf, eine gefährliche Unternehmung zu wagen, oder sieht er sich ohne alle seine Schuld in einen gefahrvollen Zustand gesetzt, dem er nicht ausweichen kan, dann jagt er keinen Augenblick, sondern



sieht auf den Gott, deß er ist, und dem er dienet, v. 23. mit der lebendigsten Zuversicht, daß sein Gott ihm stets nahe sey mit Schutz und Hülfe, und daß der Ausgang der größtesten Gefahr unter Gottes Leitung doch gewiß gut werden müsse, weil der Verheißungen Gottes für die Frommen, die sein harren in der Noth, eine gar zu große Menge ist, und Gott an denen, die ihn durch ihren Glauben vor der Welt ehren, schlechters nichts zum Lügner werden kan.

3. Und dann sucht der Christ, aus dem Eifer sein Licht leuchten zu lassen vor Menschen, auch alle, die sich mit ihm in gleicher Gefahr befinden, auf eben den Gott, den er als seinen allmächtigen Erretter anbetet und liebt, aufmerksam zu machen. Jedes Verzagen in der Noth geht ihm auch bey andern, als eine Beschimpfung Gottes durchs Herz, und ist ihm nichts trauriger, als wenn der Mensch gerade zu der Zeit Gott am wenigsten kent, wo ihm diese Kenntniß am unentbehrlichsten ist. Er belehret, ermahnet und tröstet daher alle Sagende, so gut er immer kan, und am meisten stärkt er sie, wie Paulus, durch sein Beyspiel.
3. Immer ist indessen ein wahrer Heldenmuth mit einer kindlichen Ergebung in Gottes weise Regierung vereinbaret. So lange ein Mensch noch fest auf dem oder dem von ihm selbst erfundenen Wege besteht, auf dem er Hülfe haben will, und sich wohl gar keinen Prüfungen, z. B. gar keinen Verlust mancher Dinge, an die er sein Herz gehangen hat, unterwerfen will, so lange kan er gewiß keinen Heldenmuth in Gefahren beweisen, denn er muß doch immer fürchten, daß Gott mit ihm anders handle, als Er will. Wer dagegen alles, was Gott zu seiner Rettung aus der Gefahr beschlossen hat, für gut ansieht, und indessen nicht vernachlässiget, was er selbst auch nach menschlicher Klugheit mit gutem Gewissen zu seinem Besten thun kan, der kan in den größten Gefahren mit Heldenmuth sagen: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke 1c. Ps. 46, 218.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 492. Wohl dem der sich auf 1c.
 - - - 400. Keinen hat Gott verlassen 1c.
 nach der Pred. - 67. 5. Was Gott thut, das ist 1c.
 bey der Comm. - 170. Herr Jesu Christ dein 1c.

Am 5. Cont. nach Epiph. 1781.

Evang. Matth. 13, 24 30. verglichen mit

1 Kön. 19, 1-18.



Einang: Es ist etwas sehr schweres für Menschen, die den grossen Werth der Wahrheit und Gortseligkeit aus Erfahrung haben kennen lernen, wenn sie doch noch mit ansehen müssen, daß so viele ihrer Nebenmenschen an Irthümern und Lastern hangen, die doch ihr höchstes Unglück sind. Offenbar fällt es jedem, der es nur sehen will, in die Augen, wie sehr Gottes Erde hiers durch entweihet, und der Fortgang des Guten, das Gott durch die wahre Religion stiften will, aufgehalten wird. Wir können es uns daher insgemein kaum vorstellen, wie es möglich ist, daß Gott, der doch Macht genug zu strafen hat, der nachtheiligen Vermischung des Lasters und der Tugend so lange zusehen kan. Haben wir Macht und Gelegenheit, den Bösen entgelten zu lassen, was er verdient, so glauben wir insgemein, es unverzüglich und mit höchsten Eifer thun zu müssen, und meinen, der Religion und der Tugend einen wichtigen Dienst damit zu thun. So stellt Jesus Text v. 27. 28. den gutgemeinten aber übereilten Eifer seiner Knechte vor, die es vergessen, daß sie noch in dieser Welt leben, weist ihn aber auch, L. v. 29. 30. mit grosser Weisheit ab, und lehrt uns, im Glauben an eine Fünfzeige allgemaine Scheidung des Bösen und Guten, jenes mit Geduld eine Zeitlang tragen, und uns damit zu trösten, daß das letztere doch auch nie ganz erstickt werden soll, wie er schon dem Elias ehedem diß zum Troste gab.

Vortrag: Die Tröstungen Gottes an seinen Eiferer Elias.

I. Die Klagen, die Elias im Eifer ausschüttete.

Senff.

R

1. Des

1. Der Prophet Elias mußte wider alle seine Erwartung sehen, daß, obgleich der wahre Gott Israels sich durch ein augenscheinlich Wunder bey dem Opfer Eliä als den einzigen wahren Gott dem Volke Israel offenbart hatte, 1 Kön. 18, 36 : 39. und hierauf die vierteljährige Dürre durch einen eindringenden Regen aufgehoben worden war, v. 44 : 46. die abgöttische Königin Isebel dennoch einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen hatte, weil er ihre Baalspriester durch das Volk hatte auffangen und tödten lassen, Weil nun Elias von Gott dñsmal keinen ausdrücklichen Befehl erhielt, der Drohung Isebels, 1 Kön. 19, 2. sich getroßt entgegen zu stellen, so ergreift er dasjenige Mittel, das jedem Menschen in dem Falle das natürlichste ist, Matth. 10, 23. die Flucht. Als er über die Grenze des Königreichs Israel hinaus kam, welches damals Beerseba war, v. 3. so blieb er ermüdet in der Wüsten, und betete daselbst wehmüthig, v. 4. und auch nun alle Hoffnung aufgegeben hatte, durch ein längeres Leben etwas zur Besserung Israels nur noch ausrichten zu können. Statt ihm diese Bitte zu gewähren, stärkte ihn Gott durch eine wundervolle Speisung, v. 6. bis 8. daß er, seines Alters ohngeachtet eine lange Reise bis an den Berg Horeb, da Gott seinem Mose so oft erschienen war, thun konnte. In diesem so einsamen Orte würdigte ihn Gott einer außerordentlichen Offenbarung, worinnen er zuvörderst durch die Frage: Was denn ihn, den Elias, zu einer so weiten Reise vermocht hätte? ihm Veranlassung gab, seine Klagen auszuschütten.
2. Diese betrafen den traurigen Verfall des Königreichs Israel, in welchem man nicht nur öffentlich mehreren falschen Göttern diente, und des wahren Gottes Erbtheil damit entweihete, sondern den Dienst des Herrn Zebaoth gar nicht einmal leiden wolte, und grausame Verfolgungen gegen die Propheten des wahren Gottes erhoben hatte, auch bey allen den unleugbaren Beweisen, womit Elias dargethan hatte, daß der Gott Israels noch unter ihnen regiere, dennoch die Augen nicht aufthun, und die Greuel der Abgötterey ab-

abthun, vielmehr den, der dagegen eiferte, Eliam, aus dem Wege räumen wolte, so daß es schien, als ob nun alle Hofnung zur Besserung an diesem Volke verlohren, und überall unter ihm alle Frömmigkeit aus sey, v. 10. 12. Hier urtheilt Elias also über den Zustand seines Volks, wie noch jetzt viele gute Christen, aus ächten Eifer für die Ehre Gottes, über den Zustand der Christenheit, in welcher so viele Laster im Schwange gehn, urtheilen, zu sehr nach dem äußerlichen Anscheine, und zu verzagt in Gottes Sache.

II. Wie Gott ihn über diese Klagen getröstet habe.

Schon die Art der Erscheinung, welcher Gott ihn würdigte, v. 11. 13. war für ihn sehr belührend. So schreckendmajestätisch Sturmwind, Erdbeben und Feuer war, so offenbarte sich Gott doch nicht in diesen dem Elias, sondern in der nachher erfolgenden stillen sanften Luft, zum Zeichen, daß es zwar Gott ein leichtes sey, zu zerstören, und zu tödten, wo er nur wolle, daß er aber lieber durch sanfte Mittel und Langmuth, so lange es immer möglich sey, Menschen zu gewinnen suche. Indessen versicherte er seinen eifernden Knecht, v. 15. 18. zu seiner Beruhigung.

- I. Daß die im Schwange gehende Abgötterey und andre Laster des Israelitischen Königreichs zu rechter Zeit und gewiß genug gestraft werden solten, daß die hierzu zu auserlesenen Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit schon vorhanden, und schon so gewiß bestimmt wären, daß Gott sie ihm in den Personen Hasaels, Jeshus und Elisa nennen könnte, eben so gewiß, als wenn Elias selbst heute noch das thäte, was künftig Elisa an den beyden ersten ausdrücklich thun, und sie zu diesem furchtbaren Geschäfte im Namen des Herrn salben würde, und daß Elisa mit eben so grosser Kraft unter dem Volke Gottes sein Amt verwalten würde, als Elias, und die göttlichen Strafgerichte, die ankündigen würde, dann unausbleiblich erfolgen solten. Wie nachdrücklich belehrt der Herr hiermit auch
- uns



und, daß wir nicht an seiner Strafgerechtigkeit zweifeln sollen, die gewiß noch zur rechten Zeit sich offenbart, und daß wir uns die Zeit, bis sie hereinbricht, nicht zu lang denken lassen, und uns dagegen an Jesu Antwort, Luc. 9, 54-56. erinnern sollen: Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seyd?

2. Daß der Verfall in Israel, so groß er auch war, doch noch nicht so allgeradein wäre, als ihn Elias sich vorgestellt hatte, daß außer ihm noch si. ben tausend fromme Israeliten dem allwissenden Auge Gottes in diesem Königreiche sichtbar wären, v. 18. Freylich immer eine sehr geringe Anzahl gegen die übrige Menge abgöttischer Einwohner, aber doch noch immer groß genug, daß Gott um ihreneuwillen noch der übrigen Menge zugleich mit Spönte, immer groß genug, daß Elias seine Klagen wenigstens mildern konnte. Wenn demnach gleich das Unkraut auf Gottes Acker ohne seine Schuld in weit größerer Menge wächst, als der gute Weizen, und sehr oft weit über diesen hervorragt, so daß die Menschen, die insgemein nur auf der Oberfläche hinschn, nichts als Unkraut überall zu sehen meinen, und in die Klage ausbrechen, es sey noch nie so schlimm gewesen, so kennet doch der Herr noch immer die Seinen genau, die es mit ihm von ganzen Herzen halten. Wir können daher nur immer getrost auf dieser ebenen Bahn fortgehen, wir sind gewiß bey weitem noch nicht die einzigen, die drauf gehen, und scheint uns diß gleich nach der Kleinmüthigkeit unsers Herzens nicht also, da sehr viele Ursachen vorhanden seyn können, warum uns nicht mehrere Fromme bekant werden, so wird uns doch der Tag der allgemeynen Scheidung der Bösen und Guten diß einst beweisen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 561. Herr wer wird in der 2c.
 - - - - 378. Unverfälschtes Christenth. 2c.
 nach der Pred. - 384. v. 3. Hilf daß deine Diener 2c.
 bey der Comm. - 106. Das Leiden Jesu ist 2c.

Am Sontage Septuagesimä 1781.

Evang. Matth. 20, 1-16. verglichen mit

Apostelg. 13, 42-49.



Eingang: Luc. 15, 25-32. wird uns in dem Gleichnisse vom verlohrnen Sohne erzählt, wie ganz anders das Verhalten seines ältern Bruders bey der Rückkehr dieses gebesserten Menschen, als das Verhalten des Vaters gewesen. Er verwarf nicht nur laut die grosse Erbarmung, womit der Vater jenen abtrünnigen Sohn so freundlich wieder angenommen hatte, sondern er machte sich diß sogar zur Gelegenheit, dem Vater seinen kindlichen Gehorsam aufzukündigen, und wolte durchaus mit einem Bruder, den er verachtete, und dessen Zurückkunft er gar nicht gewünscht hatte, nicht in des Vaters Hause beyammen bleiben. Wie kenntbar schildert uns Jesus hiermit die grosse Unzufriedenheit, die bey der Verkündigung des Evangelii in alle Welt die Jüden seiner Zeit über die Aufnahme der Heyden zum Reiche Christi bezeugten. Freylich hatten sie noch unter allen Völkern am meisten den Dienst des wahren Gottes beygehalten, so schlecht auch dieser ihr Dienst an sich selbst beschaffen war, aber eben auf diesen waren sie so stolz, wie Jesus v. 29. zeigt, und belegten daher alle andre Völker mit dem verächtlichen Namen der Sünder. Sie konnten es daher auch durchaus nicht ertragen, daß diese von ihnen verachteten Völker, blos durch göttliche Begnadigung, ohne erst zur Haltung des mosaischen Gesetzes sich anheischig zu machen, an dem Messias Antheil haben sollten. Und wenigstens zum Theil ziele auch unser evangelischer Text auf diese Gesinnung der Jüden, die nicht wolten, daß die, die später als sie in den Dienst Gottes getreten wären, gleichen Antheil mit ihnen an der göttlichen Gnade haben sollten, ob sie gleich durch ihren Reid diß nicht hindern konnten, L. v. 10/15.

Senff.

D

Bott

Vortrag: Die Unvermeidlichkeit des Neides,
Gottes evangelische Gnade an andern zu
hindern.

I. Wie sich diß bey dem Neide der Jüden gegen die
Aufnahme der Heyden zu Christo bewiesen.

1. Obgleich Paulus und Barnabas, so wie alle andre
Apostel Jesu, sich überall, wo sie hinkamen, mit der
Verkündigung des Evangelii zuerst an die Jüden wendeten,
so war es ihnen doch überall eben so sehr auch
darum zu thun, von den Heyden auch viele durch ihre
Lehren zu gewinnen. Bey ihrem Aufenthalte zu An-
tiochien in Pisidien, Apostelg. 13, 14. gelang ihnen
denn nun dieses, wie fast allezeit, unter den letztern
weit mehr, als unter den Jüden. Denn da, nach ih-
rem ersten öffentlichen Vortrage in der jüdischen Syn-
nagoge, viele von denen, die den wahren Gott schon
durch die Jüden hatten kennen und fürchten lernen,
ohne sich deswegen zu der Haltung des mosaischen Ge-
setzes gewendet zu haben, einen Unterricht in ihren
Häusern von Paulo und Barnaba sich geben ließen,
so wurde hierdurch auch von den übrigen noch abgöt-
tischen Einwohnern der Stadt der grössste Theil begie-
rig, den drauf folgenden Sabbath den Vortrag dieser
Knechte Jesu in der jüdischen Synagoge mit anzuhö-
ren, v. 43. 44. Und darüber wurden die Jüden voll
Neides, und widersprachen unter den bittersten Läst-
rungen den Lehren Pauli, v. 45.
2. Die Ursachen dieses Neides waren vornehmlich, daß
die Apostel keinen Unterschied bey der Predigt des
Evangelii machten, denen Jüden um der Haltung
ihrer gottesdienstlichen Gebräuche willen keine vorzüg-
liche Würdigkeit, und den Heyden, bey aller ihrer bis-
herigen Verlassung Gottes, keine grössere Anwürdig-
keit beylegte, als jenen, sondern allen einerley Weg
zur Gnade Gottes, nemlich durch den Glauben, daß
der gekreuzigte und auferstandene Jesus der wahre
Messias sey, anwiesen, ohne zuvor im mindesten die
Ue-

Uebernehmung des mosaischen Gesetzes, wodurch sich die Jüden so groß und würdig dünkten, den Heyden anzubefehlen. Das war denn für die Jüden etwas unbegreifliches, daß die Heyden ohne alle Würdigkeit sogleich eben den Antheil am Messias haben sollten, als sie, die sie meinten Gott schon so lange gedient zu haben. Lieber leugneten sie gar, daß Jesus der Messias wäre, wenn sie nur eben so viel und nicht nähern Antheil, als die Heyden, an ihm haben sollten.

3. Sie vermochten aber doch nichts in dem einmal gefaßten Rathschlusse der Erbarmung Gottes durch ihren Meid zu ändern. Paulus und Barnabas erklärten ihnen, v. 46. Gott könne deswegen, weil sie die Heyden mit Verachtung ansahen, diese so wenig von der Theilnehmung am Evangelio ausschließen, daß er vielmehr, wenn sie, aus Verdenk hierüber, den verkündigten Messias nicht annähm, den Heyden, die nach diesem Evangelio begierig waren, es um desto mehr verkündigen lassen, und sie, die sich dessen durch ihren Meid und Widerspruch unwürdig machten, ganz davon ausschließen würde. Wie dürfte darüber ein Mensch scheel aussehen, daß Gott so gütig ist. Text v. 15.

II. Wie wichtig diese Betrachtung für uns ist.

1. Um der Verkündigung des Evangelii und des gleichen Antheils willen an der göttlichen Gnade mußten sich die Heyden damals von den Jüden beneiden lassen. Wie sonderbar mag diß doch wohl einem grossen Theil unsrer Christen vorkommen, denen es wohl nie in den Sinn gekommen seyn mag, daß diese Gnade so wichtig sey, daß ein Mensch den andern drum beneiden könne. Möchte doch jeder Christ seinen gleichen Antheil an der Gnade Gottes in Christo so hoch achten lernen, als es diese Gnade und unsre große Bedürfnis erfordert, und die grosse Gleichgültigkeit gegen dieselbe endlich verbannet werden, die so viele nothwendig der göttlichen Gnade unwürdig macht. Möchte doch die Begierde nach Erforschung des heilbringenden Evangelii von Jesu stärker werden, und niemand dem Wah-



ne ferner anhängen, daß er mit demselben schon haa-
rant genug sey. Keine Art des Danks kan doch ohnz-
streitig wohl Gott angenehmer seyn, als wenn wir die
gnädige Verkündigung seines Evangelii begierig auf-
nehmen, und die rechte Früchte unsers Bekenntniß es zu
seinem Evangelio in allem unsern Wandel bringen.

2. Höchst verhaßt müßte uns dagegen in Gottes Augen
die Annehmung jenes stolzen und neidischen Sinnes
der Juden machen, mit dem sie sich dem Evangelio wid-
ersetzen. Freylich ist der Neid über leibliche Güter
auf dieser sündigen Welt, die so sehr mit irdischgemis-
ten Menschen angefüllt ist, viel gemeiner, als ein sol-
cher Neid, wie ihn damals die Juden bewiesen. Wenn
nun aber schon das unter die Werke derer, die das
Reich Gottes nicht ererben sollen, gehört, den Näch-
sten über irdische Vorzüge zu beneiden, Gal. 5, 20. 21.
wie viel mißfällig er muß ein Mensch Gott da seyn,
wenn er sich, wie jene Juden, auf den Namen eines
evangelisch lutherischen Christen so viel einbildet, daß
er fest glaubt, wer sich zu einer andern Religion, wärs
gleich auch eine christliche, bekennet, denn könne man
die von Gott verheißene Seligkeit unmöglich zuspre-
chen. Wie höchst thöricht ist's doch, Leute von andern
Religionen zu verachten, und eben dadurch sich derjen-
igen wahren Religion höchst unwürdig zu bezeigen, durch
deren Bekenntniß man sich über alle andre Menschen er-
hoben zu seyn dünkt. Wie wenig wird sich doch Gott
nach dem stolzen Urtheile solcher Menschen richten, viel-
mehr seine ewige Seligkeit ein Ernst ist, an allen Enden der
Erde zufließen lassen, er nenne sich nach dieser oder je-
ner Kirche. Und nur das müsse von nun an unsre
wichtigste Sorge seyn, daß es auch uns um unser ewi-
ges Heil täglich mehr Ernst werde.

Lieder:

vor der Pred. Num. 377. Mein Gott ach lehre ic.

nach der Pred. - 369. v. 13. So lang ich aber noch ic.

hey der Comm. : 649. Seuch uns nach dir ic.

Am Sonntage Sexagesimä 1781.

Evang. Luc. 8, 4 · 15. verglichen mit

Apostelg. 24, 24 · 27.



Eingang: Die Vorstellung der gewöhnlichen Fehler, die bey Anhörung des göttlichen Worts begangen werden, wie wir sie im heutigen Contagsterie finden, soll ohnstrittig keine bloße unfruchtbare Erzählung derselben, sondern eine treue Warnung in Jesu Munde seyn, daß wir nicht auch gegen die Lehren des göttlichen Worts vergeßlich, oder bey hereinbrechens der Trübsal wankelmüthig werden, oder gar die Wirkungen des göttlichen Worts durch irdischen Sinn ersticken. Es ist traurig genug, daß Jesus schon damals ein solch Bild von dem Hören des göttlichen Worts entwerfen mußte, daß so genau noch izt auf den grossen Haufen der Zuhörer paßt, denn es ist ein satzamer Beweis, daß bey aller Kraft des göttlichen Worts das Verderben der Menschen sich doch auch zu aller Zeit in seiner ganzen Kraft bewaise. Aber die Erfahrung, daß es immer schon so gegangen ist, kan uns doch unmöglich eine Schutzrede seyn, daß es bey uns noch izt so geht, wie es so viele dafür anzunehmen scheinen, wenn sie die Vorstellung der Fehler beynt Hören des Worts mit eben der Gleichgültigkeit mit anhören mit welcher man diejenigen Dinge mit anzuhören pflegt, um deren Abänderung sich weiter kein Mensch Mühe geben darf. Vielmehr ist aufs höchste unsre Pflicht, bey uns selbst nachzuforschen, was noch etwa bey uns die Kraft des göttlichen Worts bisher aufgehalten, besonders wegen des irdischen Sinnes, durch welchen die besten Eindrücke der evangelischen Lehren insgemein erstickt werden.

Vortrag: Der von Felix erstickte Eindruck des göttlichen Worts.

Senff.

W

I. Wie

I. Wie Felix die Kraft des göttlichen Wortes,
so stark sie auch auf ihn wirkte, doch erstickt.

1. Nach mehreren vorhergegangenem Verhören des gesungen Pauli hatte der Landpfleger Felix schon Pauli Unschuld eingesehen. Nicht so wohl um von dieser noch mehr überzeugt zu werden, als vielmehr nur seiner Gemahlin zu gefallen, ließ er Paulum von neuen vor sich fordern, um aus seinem Munde recht umständlich zu vernehmen, was es mit der Religionsstreitigkeit für eine Bewandniß hätte, um welcher willen Paulus in Verhaft war. Für eine geborne Jüdin, wie Drusilla war, war es auf alle Weise eine wichtige Angelegenheit, einen Mann, der mit so viel Gewißheit von der geschehenen Zukunft des Messias sprach, mit anzuhören, wenn er gleich nur ein Gefangener war.
2. Paulus gieng aber in seiner Rede weiter, als sich dieser heidnische Richter und seine Gemahlin nicht vermuthet haben mochten. Denn er stellte zwar zuvörderst die Lehre von der Person und dem Amte Jesu und der Nothwendigkeit des Glaubens an ihn in ihr ganzes Licht, aber er lenkte seinen Vortrag bald hernach auch auf die Früchte, die der Glaube an Jesum nothwendig bringen muß. Er zeigt diesen beyden Personen die sich alles erlauben zu können glaubten, was für gerechte Anforderungen an die Menschen der Messias hätte, daß ein jeder seine Lieblingsneigungen zähmen lernen, und unter denen, die zum Reiche des Messias gehören wolten, Gerechtigkeit, Keuschheit, und alle andre Tugenden willig und anhaltend in Ausübung gebracht werden müßten, und wie sehr der Messias diesen seinen gerechten Forderungen in göttlicher Macht und Hoheit einst als Richter der Welt das größste Gewicht geben würde, ohne daß vor diesem Gericht ein Ansehen der Person statt finden könnte.
3. Solche Lehren, die vielleicht niemand vorher mit solcher Freymüthigkeit vor die Ohren eines ungerichten Felix und einer Drusilla, die widerrechtlich
ih

ihren ersten noch lebenden Gemahl verlassen, zu bringen gewagt hatte, mußten nothwendig eine Erschütterung auf das Gewissen dieses heydnischen Richters verursachen. Aber eben dieser Beunruhigung seines Gewissens wolte Felix überhoben seyn. Am rathsamsten schien es ihm daher, diesen erschütternden Prediger zu entfernen, nicht mit groben Widerspruche, aber doch unter einem nichtigen Versprechen, bey besse- rer Muse ihn weiter zu hören. Ob er ihn nun aber gleich aus andern Absichten mehrmals vor sich kom- men ließ, weil er Paulo zu verstehen geben wolte, er könne losgelassen werden, wenn seine Freunde etwas für seine Loslassung bezahlen wolten, so bezeigte er doch nie in seinen Unterredungen mit Paulo aufs neue ein Verlangen, ihn wieder über solche Lehren, die aufs Gewissen wirkten, predigen zu hören, verzögerte vielmehr ungerechter Weise des unschuldigen Pauli Loslassung, und behielt seine alten Gesinnungen im- merfort, trotz allen den mächtigen Warnungen eines Paulus.

II. Welche Warnung für uns hierinnen liegt.

1. Niemand betrüge sich mit dem Gedanken, daß die Predigten der Knechte Jesu nur in evangelischen Tröstungen bestehen sollen. Allerdings ist die christliche Lehre um der grossen Tröstungen willen, die uns Jesus darbeut, unschätzbar, und für Menschen, die wegen ihres ewigen Heils und Erlangung göttlicher Gnade voll Sorge und Kummerniß sind, ist es ein Balsam, von Jesu dem Mittler zwischen Gott und dem Men- schen verkündigen zu hören. Aber wie solten die Knechte Jesu auch die grossen Forderungen den Men- schen verschweigen, die unser Herr und Heiland an alle zu thun so grosses Recht hat? Ist nicht die Ver- leugnung alles ungöttlichen Wesens und weltlicher Lüste und die Führung eines züchtigen gerechten und gottseligen Lebens die Hauptabsicht, die durch die heilbringende Gnade Gottes an uns erreicht werden soll? Tit. 2, 11. 12. Wie sehr betrügen diejeni- gen sich also selbst, die solche Predigten nicht
let

leiden können, wodurch ihr Gewissen in Unruhe und Bangigkeit gesetzt, und auf Lebensbesserung gedrungen wird, gleich als ob diese Art zu predigen dem Evangelio entgegen wären, da doch Pauli Rede vor Felix so sehr das Gegentheil beweiset.

2. Es ist höchst gefährlich, die guten Eindrücke, die durch die kräftigen Lehren des Evangelii auf unser Herz gemacht worden sind vorsätzlich zu unterbrechen, und wie Felix erst inskünftige zu Unterhaltung derselben eine gelegenerere Zeit hoffen zu wollen. Darauf geht mit Recht Jesu Warnung L. v. 14. Die Liebe zu denselben Sünden, von denen wir uns voritz nicht entschließen können, abzulassen, wächst ja eben dadurch desto mehr, wenn wir uns den Eindrücken des göttlichen Wortes um ihrentwillen entziehen. Und der gewaltige Hang zu irdischen Vergnügungen und Gütern der ohnehin schon meistens allen Wohlgefallen am Evangelio aus dem Herzen verdrängt, wird ja dadurch immer stärker, je mehr wir uns scheuen, dem Worte Jesu zu folgen, ihn zu bekämpfen. Die eigne traurige Erfahrung muß das vielen unter uns bestätigen. Und welcher Mensch kan den Schaden messen, den Zeitverlust in der Besserung, auch so gar wenn sie noch erfolgt, geschweige wenn sie nicht erfolgt, in Zeit und Ewigkeit nach sich zieht? Welcher Mensch kan die Verantwortung aussprechen, die unterdrückte Nübrungen des göttlichen Wortes am Tage des Gerichts bringen werden? Wer Ohren hat zu hören der höre!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 308. Es woll uns Gott ic.
 - - - - 318. O Mensch wie ist dein ic.
 nach der Pred. - 975. v. 5. Gib daß auch mir ic.
 bey der Comm. = 505. Wenn dein herzliebster ic.

Am Sonntage Esto mihi 1781.

Evang. Luc. 18, 31. 43. verglichen mit

Matth. 16, 21. 28.



Eingang: Es scheint uns fast unbegreiflich, wenn wir auf das Vorurtheil der Jünger Jesu von einem durch ihn aufzurichtenden weltlichem Reiche sehen, daß sie, aller Zurechtweisungen Jesu ohngachtet, doch so sehr fest daran hangen bleiben konnten. Uns kommt insgemein so vor, als wenn nichts leichter einzusehen wäre, als daß der Messias kein solch Reich aufrichten konnte und sollte. In der That aber bedenken wir meistens nicht gnugsam, daß es überhaupt um die Ausrottung tiefgewurzelter Vorurtheile eine gar sehr schwere Sache sey. Die Erfahrung lehrt ja genugsam, daß auch iht viele verkehrte Meinungen, z. B. mit der Abwartung der öffentlichen Andachten geschehe Gott ein Dienst; Reichthum müsse wirklich glücklich machen, weil es doch so viele von ihm glauben; man brauche so viel Mühe sich doch nicht um Ererbung des Reichs Gottes zu geben, als die Lehrer verslangten; u. d. g. immer tief genug in den Herzen unserer Christen zu stecken pflegen, so häufig auch immer davon geprediget zu werden pflegt, daß nur ein reines Gewissen wahrhaftig beglücke, daß Gott unsres Gottesdienstes nicht bedarf, und daß die Anwendung alles Ernstes in Erlangung des Reichs Gottes von Feiner geringern Nothwendigkeit seyn könne, als in jedem andern wichtigen Geschäfte. Wie könnte auch die Tilgung bejahrter Vorurtheile etwas leichtes seyn? Sie kann ja der Natur der Sache nach nicht anders geschehen, als wenn man eben so lange oder doch eben so angelegentlich das, was unserm Vorurtheile entgegen ist, zu Herzen nimmt, als man zuvor die Vorurtheil gelegt hat. Aber aus Liebe für dieses will ja das der Mensch eben nicht, daher an ihm meistens

Senff. alle



alle Mühe, ihn besser zu überzeugen, lange Zeit umsonst angewendet ist. Bey den Jüngern sparte wenigstens Jesus diese Mühe niemals, und doch machten sie sich noch bis in seinem Tod vergebliche Hoffnung auf ein weltlich messianisch Reich.

Vortrag: Die ernstesten Bemühungen Jesu, die vergeblichen Hoffnungen seiner Jünger niederzuschlagen.

I. Durch deutliche Darstellung seines und ihres Schicksals auf Erden.

I. Sein Schicksal auf dieser Welt sagt er ihnen so wohl Matth. 16, 21. als L. v. 31/33. aufs deutlichste vorher, so daß es kaum möglich war, daß sie ihn falsch verstehen konnten, wenn ihnen nicht vielleicht die Unerforschbarkeit, womit er ein so sehr widriges Schicksal übernehmen zu wollen schien, für ihre damaligen Begriffe ein gar zu großes Geheimniß war. Auf alle Fälle glaubten sie, daß die Vorherverkündigung seines Leidens und Todes eine ziemlich deutliche Wiederholung dessen sey, was er gleich zuvor Matth. 16, 16. 17. für das herrlichste Glaubensbekenntniß an ihnen erklärt hatte, daß er Gottes Sohn sey. Kein Wunder war daher, daß Petrus ihn mit unüberlegter Gutherzigkeit von Uebernehmung eines so widrigen Schicksals abrathen wollte, da er demselben wohl ausweichen könnte, weil er alles so genau vorher wußte, und daß er ihm vorstellte, er sollte sich doch nicht selbst so feind seyn, kein Mensch auf Gottes Erde würde das thun, und auf seine Person käme ja mehr an, da er Gottes Sohn wäre, auf auf irgend einen andern Menschen. Jesus gab aber dieser Vorstellung so wenig Gehör, daß er eben den Petrus, den er zuvor v. 17. über sein Bekenntniß selig gepriesen hatte, über diesen, nach Petri Meinung, guten Rath härter anließ, als er außerdem nie gethan, ihn einen Verführer v. 22. nannte, und ihm durchaus verbot, mit solchen Vorstellungen, die so gänzlich den göttlichen Rathschlüssen zuwider, und blos nach dem Sinne der Menschen, die

die

die nur das Ihrige suchen, eingerichtet wären, ihm niemals wieder unter die Augen zu treten.

2. Ihr Schicksal hieng nun aber, wie die Jünger damals mit vieler Furchtsamkeit von selbst begriffen, gar sehr von dem ab, was Ihm begegnen sollte. Und das verschriet er ihnen um so weniger, da es nur gar zu oft das Ansehen hatte, daß sie den Ausbruch einer irdischen Herrlichkeit Jesu um ihrer selbst willen am heftigsten wünschten. Obgleich er nicht allen seinen Nachfolgern unvermeidliche Verfolgungen von den übrigen Menschen, die es nicht mit ihm halten, ankündigt, so fordert er doch v. 24. 26. von allen, daß sie aller der eiteln Wünsche und Hoffnungen auf ein Leben voll irdischer Freude, darnach der gewöhnliche Sinn der Menschen mit so viel Hitze strebt, sich gern entschlagen, sich ganz, wie Er diß that, den oft wunderbarlich scheinenden Führungen Gottes überlassen, auch Noth und Tod lieber übernehmen, als dem Bekennnisse der Wahrheit untreu werden, und überhaupt nicht das gegenwärtige Leben für das wichtigste Theil ihrer Glückseligkeit halten sollen, sondern das zukünftige, welches letzteren Gewinn oder Verlust auf die Dämpfung oder Unterhaltung des gewöhnlichen irdischen Sinnes gar sehr ankommt. Wie viel nun jedem von Leiden zu tragen zugemuthet werden soll, beruht auf dem Rathe der göttlichen Weisheit und Güte, aber die Willigkeit, sich diß aus kindlichem Sinne gegen Gott gefallen zu lassen, ist eines jeden Christen unleugbare Pflicht.

II. Durch Hinweisung derselben auf seine und ihre Herrlichkeit in jenem Leben.

1. Was bedurfte es noch der Erwartung eines weltlichen messianischen Reichs, wenn Jesus mit eben der Gewisheit, mit welcher er von seinem Tode redete, gleich drauf v. 27. 28. von seiner Erscheinung in der Herrlichkeit seines Vaters redete, die doch offenbar über alle weltliche Hoheit und Pracht unendlich erhaben seyn muß? Was konnte den Jüngern nachdrücklicher darthun, wodurch er im Stande sey alle irdische

sche

sche Hoheit gegen den schimpflichsten Tod zu vertauschen, als wenn er allezeit auch seiner drauf folgenden Auferstehung zur Herrlichkeit mit zugleich gedachte? Wie stark und Herzerweckend war für sie das Beyspiel seines unwandelbaren Glaubens, womit er der Erfüllung alles dessen, was ihm nach Gottes Rathschluß für die Zukunft zugebracht war, entgegen sah, als wäre dieses alles ihm schon igt erfüllt, und darüber alle Herrlichkeit und Leiden der Welt gleichsam gang aus den Augen verlohr?

2. Und wenn er ihnen zeigte, es sey ihm die Macht übergeben, einem jeglichen zu vergelten nach seinen Werken, Geduld, und Glauben, so konten sie ihm, da sie ohnehin täglich so viel göttliche Macht an ihm wahrnahmen, wohl völlig zutrauen, daß er ihnen jedes unangenehme Schicksal, das ihrer igtigen Denkungsart zu übernehmen noch so schwer fiel, reichlich gnug vergelten würde, nach der grossen Liebe, die er zu ihnen begte. Waren sie nun durch seine herrlichen Werksungen berechtigt, auf Theilnehmung an seiner ewigen Herrlichkeit sich gegründete Hofnung zu machen, so musse ja diese unendlich höhere Erwartung sie nothwendig von ihren ehemaligen vergeblichen Hofnungen immer mehr entwöhnen.

Anwendung: Wenn wir denn nun aber sehen, daß sich die Jünger Jesu später, als wirs glauben sollten, von ihren vergeblichen Hofnungen losgerissen haben, so wollen wir das nicht uns zur Entschuldigung nehmen, aber desto mehr die Warnung, daß das eitle Sterben nach einer bloß irdischen Glückseligkeit schwer auszutilgen sey, aus ihrem Beispiele lernen. Es giebt aber auch eine vergebliche Hofnung aufs ewige Reich Gottes Matth. 7, 21: 23. Daß doch ja die, die wir uns auf dasselbe machen, nicht etwa von dieser Art sey!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 152. Mir nach spricht Christus ic.
 - 591. Meines Lebens beste Freude ic.
 nach der Pred. - 64. v. 6. O Herrlichkeit der ic.
 bey der Comm. - 466. Was giebst du denn ic.

merkwürdigsten Versuchungen, die uns die Schrift erzählt.

I. Wie die Versuchung der ersten Eltern sich geendiget hat.

- I. Die ausnehmend kurzgefaßte Geschichte der ersten Menschen sagt uns nicht geradezu, was für einen Verführer wir uns unter der Schlange vorzustellen haben, und ihr Sündenfall bleibt immer eben so wichtig und schwer, Satan sey ihr Verführer gewesen oder nicht. Da indessen dieser sich so fort nach der öffentlichen Erklärung, daß Jesus Gottes Sohn sey, Matth 3, 17. auch an diesen mit Versuchungen wagte, so hat das Aehnlichkeit genug mit dem, was an Adam und Eva vorgieng, da sie nicht lange zuvor aus der Hand Gottes kommen waren, um in diesem Falle ihn auch für den Versucher zu halten, zumal da die Worte Jesu, Joh. 8, 44. wenn sie nicht auf eine gezwungene Art ausgelegt werden sollen, wohl ganz deutlich auf die Verführung der ersten Menschen sich beziehen. Daß wir aber hierbey nicht alle Schwierigkeiten dieser Geschichte ganz auflösen können, darf uns in einer so abgekürzten Erzählung nicht befremden.
2. Die Versuchung selbst, die Gott über die ersten Menschen zuließ, war gar nicht über ihre Kräfte. Ohn geachtet wir uns diese nicht in einer hohen Vollkommenheit vorzustellen haben, da der Mensch nach und nach erst zu dieser empor steigen soll, Adam und Eva aber damals erst ihren Lauf anfangen, so waren sie doch wohl im Stande, diese Versuchung zu besiegen. Sie fanten Gott als ihren Schöpfer und Oberherrn, der nur durch ein einziges Verbot sie eingeschränkt, sonst aber ihnen den Gebrauch aller andern Geschöpfe freigelassen, sie in einen Ueberfluß von Gütern eingesetzt, und genugsam bewiesen hatte, daß er gegen sein Geschöpf nicht neidisch seyn könne. Und da ihre Begierden nur noch mit derjenigen Mäßigung sich regten, in welcher sie nach dem Willen des Schöpfers in uns seyn, und der Leitung der Vernunft gehorchen

sollten, so konnte der Anblick einer ihnen entgegen lachenden Frucht, wenn sie ihn nur noch zur rechten Zeit auswichen, ihrer nicht so mächtig werden, daß sie hätten unterliegen müssen, vielmehr würde ihnen, wenn sie nur das erstemal gesiegt hätten, in jeder folgenden Versuchung der Sieg immer leichter geworden seyn.

3. Da sie nun aber auf die Stimme des Verführers mehr achteten, als auf das deutliche Verbot Gottes, der sich ihnen doch gewiß hinlänglich bekannt gemacht hatte, so zog die ihnen selbst einen solchen Verfall zu, daß sie bey der ohnehin noch nicht zu grosser Stärke angewachsenen Vernunft die ganze Macht der durch den ersten Sieg über die Vernunft ungemein verstärkten Begierden in sich fühlten, und nun merkten, daß sie nicht ferner entblößt, wie bisher, mit einander umgehen könnten; daß sie schwach genug waren, sich vor Gott zu verstecken, und nachher ihre Sünden die sie nicht leugnen konnten, wenigstens zu entschuldigen; daß sie sich also auch die von Gott festgesetzten Folgen ihres Sündenfalls, die nun für den gefallenen Menschen heilsame Zuchtmittel sind, gefallen lassen, ja selbst dem gedroheten Tode unterwerfen mußten, nach dem ihnen der Gebrauch des Baumes, der die menschlichen Lebenskräfte zu verneuern und zu stärken Kraft in sich hatte, untersagt war. Und wie können wir die Forterbung einer Natur auf alle Nachkommen Adams, in welcher die sinnlichen Begierden viel früher die Obermacht haben, als die Vernunft ihnen die Herrschaft abgewinnen kan, leugnen, da die Erfahrung die so laut bezeugt, daß es uns gar nicht irre machen darf, wenn wir es auch gleich nicht deutlich genug erklären können, wie es mit dieser Forterbung der Sünde zugeht?

II. Was für einen herrlichen Ausgang die Versuchung Jesu gehabt habe.

1. Die Versuchungen Jesu, die ohne Zweifel nicht so gleich nach einander wie sie hier stehen, sondern jede nach Verlauf einiger Zwischenzeit erfolgt sind, kom-

men uns ohne Zweifel ganz anders vor, als sie es zu Jesu Zeiten scheinen mußten. Gieng doch der gewöhnliche Sinn der Juden auf nichts als Wunder aus 1 Kor. 1, 22. sie mochten auch gleich unnütze und Gottes unwürdig seyn. Wenn nun Satan vielleicht in der Gestalt eines reisenden Juden in der Wüste zu Jesu kam, gerade zu der Zeit, wo er die Bedürfnisse des Brods am dringendsten fühlte, und es der Würde eines Messias ganz gemäß schien, sich selbst helfen zu können, da er ja andern helfen sollte, so war die erste Versuchung an sich selbst blendend genug. Bey der zweyten schien es, als wenn Jesus sich mit einem solchen Hirs abstürzen, wenn er dabey unbeschädigt blieb, die unten umhergehende, und auf eine solche That noch mehr zulaufende, Menge auf einmal, als ein grosser Wunderthäter, sie für sich einnehmen konte, welches, wenn er ein Messias nach dem gemeinen Begriffe des Volks hätte seyn wollen, für ihn Reitz genug haben mußte. Bey der dritten nahm vermuthlich Satan die glänzende Gestalt eines der vornehmsten unter den guten Engeln an, 2 Kor. 11, 14. und das Blendende, was so wohl in seiner Anerbietung, als auch in seinem Ansehn eines der höchsten Gesandten Gottes war, würde für jeden gemeinen, mit Eigennuz angesteckten, Menschen hinreißend genug gewesen seyn.

2. Aber, Trotz aller wiederholten Angriffe, gab Jesus doch dem Versucher in keinem Stücke Gehör, weil er nur immer auf Gottes Gebote sahe, und Satan, der vielleicht anfangs Jesum für zu ohnmächtig hielt, die verlangten Wunder zu thun, mußte aus der unerschütterlichen Gottergebenheit, die er an Jesu fand, das ersehen, was er aus geforderten Wundern zu sehen nicht gewürdiget werden sollte. Uns aber ist Jesu Sieg höchst erfreulich, denn darinnen er versucht ist, kan er helfen denen, die versucht werden, Ebr. 2, 18.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 605. Ich ruf zu dir Herr Jesu ic.
 - 610. O Durchbrecher aller 2c.
 nach der Pred. - 613, v. 9. Zittern will ich für 2c.
 bey der Comm. - 254. Das ist ein theures ic.

Am Sonntage Reminiscere 1781.

Evang. Matth. 15, 21-28. verglichen mit
1 Mos. 18, 16-33.



Eingang: Matth. 5, 44. 45. Bittet für die, die euch
— Vaters im Himmel.

1. Offenbar lehret uns hiermit Jesus, aufs völligste den Haß gegen unsre Beleidiger und Verfolger unterdrücken. Ihnen wohlzuthun, wie er vorher fordert, hält sich der Mensch, der immer Ausflüchte sucht, gar leicht für zu unvermögend, aber für sie zu beten, diß ist allen, auch dem Ärmsten und Unvermögendsten, noch möglich. Und es gehört doch bey dem Allen eben die Ueberwindung des Herzens dazu, für die Feinde zu beten, als ihnen wohlzuthun. Verstellung kan ja im Gebete vor Gott nichts helfen, und da sich eine solche Fürbitte schwerlich, bloß um Menschen damit zu gefallen thun läßt, sondern vor Gottes Angesichte geschieht, so muß sie nothwendig auf Besserung des Herzens wirken.
2. Niemand wird aber glauben, daß Jesus die Feinde vor allen andern Menschen von uns vorgezogen wissen wolte, als verdienten sie diß durch die an uns vergangene Bosheit. Vielmehr sehen wir deutlich, daß die, die uns nie beleidiget haben, auf unsre Liebe und Fürbitte ein desto größeres Recht haben, und daß wir in Ansehung aller den Schluß machen sollen, daß, wenn uns auch ganz nach der Wahrheit keine andre Art der Hülfe möglich ist, wir doch in der Fürbitte für unsre Nebenmenschen desto mehr Ernst beweisen sollen. Und wie selig ist der Trost des göttlichen Wohlgefallens, der auch uns, wie einen Abraham, für solche Fürbitte krönen soll.

Vortrag: Der grosse Wohlgefallen Gottes
an Abrahams Fürbitte für Sodom.

Senff.

§

1. Wis

I. Wie sehr Abrahams Fürbitte für Sodom unsere Aufmerksamkeit verdient.

1. Die Umstände, unter welchen Abraham diese Fürbitte einlegte, dürfen von uns nicht übersehen werden. Seine ganze Seele mußte damals von dem, was ihm Gott gleich jetzt erzeigt hatte, voll seyn. Wenn Gott sich von ihm als Gast, in angenommener menschlichen Gestalt, bewirthen ließ, und wenn er ihm nur die Zeit, in welcher ihm der Sohn der Verheißung geboren werden sollte, genauer, als zuvor noch nie geschehen war, bestimmte, wie mußte das dem Abraham von der Gnade seines Herrn überzeugen, und mit Freude erfüllen. Wie leicht konnte es ihm scheinen, daß ein so sündiges Sodom, welches solch einen gnädigen Gott in einen strafenden Richter zu verwandeln fähig gewesen wäre, gar keiner Fürbitte werth seyn könnte. Und doch thut er dieselbe, aus eignem freyen Antriebe seines liebesvollen Herzens, ohne daß er vorher durch so viel wiederholte ausdrückliche Befehle Gottes, und durch ein solch Vorbild, als für uns Christi Vorbild, und die Befehle des Evangelii seyn müssen, dazu angereizt zu werden bedurfte.
2. Er bittet aber nicht bloß für Loth, seinen Vetter, er wähnt nicht einmal denselben in seiner Fürbitte besonders, als käme sein Gebet nur aus Aengstlichkeit für seinen Verwandten her, sondern er bittet Gott überhaupt, um der vielleicht noch übrigen Gerechten willen, der grossen Menge sündiger Einwohner zu schonen. Wüste vielleicht Abraham auch, wie es seinem Vetter Loth in Sodom gieng, wie ihn die bösen Einwohner quälten, 2 Petr. 2, 7. 8. und bat doch so dringend für sie, so wird seine Fürbitte alsdenn im eigentlichen Verstande eine Fürbitte für Feinde, und welches ein helleuchtend Beyspiel ist sie uns dann in jenen frühen Zeiten der Welt.
3. Und das Beharren in einer solchen Fürbitte, dazu ihn keine solche Noth in seinem eignen Hause drang, wie diß der Fall bey der kananäischen Frau im Texte war

war

war, wie bewundernswürdig ist uns das! Welche unvergleichliche Erkenntnis Gottes setzt es bey dem Abraham voraus, daß auch zehn Fromme in Gottes Augen schon einen so grossen Werth haben würden, daß er um ihrentwillen die Verschonung einer ganzen sündigen Stadt von Gott zu bitten wagen durfte. Welche Güte des Herzens sehn wir am Abraham hierinnen, wenn er immer noch mehr Gutes einer bösen Stadt zuzutrauen geneigt ist, als Gott wirklich nachher darinnen fand, und wenn er überhaupt mit solchem Ernst für andre redet, als beträfe es sein eignes Wohl zu allernächst. Welcher kindlicher, und doch mit so viel Demuth verbundener, Glaube, der so fest hoffte, daß der grosse Gott sich durch Fürbitte eines einzigen Menschen von seinem Vorhaben, Strafe ausüben, würde zu zurückhalten, wenigstens bewegen lassen, den Einwohnern Sodoms noch einige Frist zur Besserung zu gönnen.

II. Wie grossen Wohlgefallen Gott an dieser Fürbitte hatte.

1. Konnte gleich Gott dem Abraham nicht versprechen, daß, wenn auch gleich alles verdorben wäre in Sodom, er dennoch der Stadt schonen wolte, welches Abraham auch nicht von ihm bat, so gewährte er ihm doch das auß genaueste, was er gebeten hatte. Wie bewundernswürdig ist die Herablassung, mit der Gott die wiederholte, und immer auf eine Kleinere Zahl eingeschränkte, Bitte Abrahams anhört, und annimt. Wie genau stimmt mit dieser Zusage Gottes nicht nur die Rettung Lots und der Seinigen, sondern auch der Versuch überein, den die Engel machten, auch die Männer, mit denen Lots Töchter verlobt waren, noch zuletzt zum Glauben an den wahren Gott zurückzubringen, und wenns möglich gewesen wäre, zu retten: 1 Mos. 19, 12, 14. Ueberhaupt wird es bey genauer Aufmerksamkeit uns sehr wahrscheinlich, daß Gott, der Sodom verderben konte, ohne erst dem Abraham ein Wort davon merken zu lassen, und ohne zuvor sich

nehft

nebst den zween Engeln bey Abraham als Gast aufzuhalten, diß in keiner andern Absicht gethan habe, als um diesem Vater der Gläubigen hiermit zu dieser Fürbitte Gelegenheit zu geben, und auf diese Art ihn im kindlichen Sinne gegen Gott zu üben, denn der Herr gieng nachher nicht selbst mit nach Sodom, sondern verschwand nach dem Gespräche mit Abraham. Wie angenehm musse nun aber dem Herrn Abrahams Bitte seyn, die er selbst so angelegentlich zu suchen schien, und zu der er ihm durch sein Lob v. 17: 19. so viel Muth machte.

2. Wie viel Ermunterung liegt nun hierinnen für uns! Bedenken wir uns doch kaum einen Zustand der Menschen denken, als der Zustand Sodoms war, und doch nahm Gott für Sodom Fürbitte an. Wars ihm auch gleich nicht möglich, sie völlig zu erfüllen, so bezeigte er doch seinen Wohlgefallen an derselben deutlich genug, wie diß auch Jesus im Texte v. 28. that. Daß doch Abrahams kindliche Zutraulichkeit zu Gott, und seine Theilnehmung am Glück und Unglück der Nebenmenschen in unsern Tagen um so viel stärker in uns leben möchte, je mehr das Evangelium Jesu uns so laut als möglich zu Fürbitten für den Nächsten, wer nur immer derselben bedarf, auffordert. Wahre Schande wäre es für Christen, das, was Abraham in jenem frühen Weltalter glaubte, den grossen Nutzen und die Erhörlichkeit solcher Fürbitten, jetzt, da wir das Licht der Lehre Jesu haben, bezweifeln zu wollen. Gottes Sinn ist noch immer der, der er zu Abrahams Zeiten war, laßt uns nur alle dem Glauben Abrahams nacheifern.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 726. Wohl dem der Jacobs 2c.
 - 681. O Vater unser Gott 2c.
 nach der Pred. - 685. v. 8. Herr lehre mich nur 2c.
 bey der Comm. - 160. Das Leiden Jesu ist mir 2c.

Am Sonntage Oculi 1781.

Evang. Luc. 11, 14, 28. verglichen mit

I Sam. 17, 4, 54.



Eingang: Die Weisheit unsers Herrn Jesu wird uns aus dem heutigen Sonntags: Evangelio auf eine zwiefache Art sichtbar

1. Durch die Anwendung, die wir ihn von dem Vorsaße mit dem Besessenen, dem er geholfen, aufs geistliche v. 24, 26. machen hören, in welcher er alles Volk und auch uns warnt, mit der grösssten Sorgfalt über uns zu wachen, daß die Gewohnheitsünden, die vor unsrer Befehung das Herz gleichsam mit einer satanischen Gewalt besessen haben, sich nach der seligen Veränderung unsres Sinnes nicht wieder von neuen einschleichen, als wozu sie immer neue Versuche machen, weil sie dann, wenn wir ihnen von neuen Gewalt über uns einräumen, eine siebenfach stärkere Gewalt über uns erlangen, als zuvor, welche Warnung leider durch die kläglichste Erfahrung genug bestätigt wird.

2. Durch die so deutliche und starke Widerlegung der Lästerung seiner Feinde, in welcher er ihnen aus Grundsätzen, die der gemeinste Menschenverstand eingesehen muß, darthut, daß Satan doch eben so wenig gegen die Vortheile seiner Genossen streiten könne, als diß nirgends von Menschen geschehe, wenn sie in einer nahen Verbindung unter einander stehen; daß seine Feinde doch wohl von ihm eben so gut glauben könnten, daß er in Gottes Kraft Teufel austriebe, als sie diß von andern, die zu ihrer Parthey gehörten, es zu glauben geneigt wären; daß endlich zu Austreibung und Besiegung eines Starken nothwendig eine höhere Macht eines weit Stärkern erfordert würde, ob wohl diese höhere Macht nicht eben sogleich im äußerlichen Ansehen zu finden seyn müsse, wie hierzu Davids Sieg Genff. I über

über den Philister Goliath die beste Erläuterung darbietet.

Vortrag: Der Sieg Davids über Goliath den starken Gewapneten.

I. Wie merkwürdig dieser Sieg an sich selbst war.

1. Fürchterlich genug war die Person, die Rüstung, und die Ausforderung Goliaths, wie sie 1 Sam. 17, 4: 10. beschrieben wird. Ein Mann, der gerade noch einmal so groß war, als sonst die gemeine Mannslänge ist, eine zu allen Zeiten der Welt seltnere Erscheinung, hatte schon in seinem blossen Ansehen etwas außerordentlich Furchtbares. Und seine Rüstung, mit der sein ungeheurer Leib über und über verpanzert war, die nach unserm Gewicht mehr als drittelhalb hundert Pfund ausmachen mußte, schien für eines jeden gemeinen Kriegsmanns damalige Waffen ganz undurchdringlich. Wie sehr er sich nun auch hierauf verließ, beweiset seine kühne Ausforderung, daß er im Namen seines ganzen Volks streiten, und durch seinen Sieg oder Fall es entschieden werden sollte, wer unter den beyden kriegsführenden Mächten künftig die Oberhand über die andre haben sollte, Israel oder die Philister. Kein Wunder war es, daß sich niemand so leicht finden wolte in Israel, der sich an diesen gewaltigen Grosssprecher gewagt hätte, und daß hierüber bey Saul und dem Volke ein allgemeines Zagen entstand, v. 11. 24.

2. Davids äußerliches Ansehen schien nun gar nicht so, daß er sich vor allen andern Israeliten den Sieg über diesen starken Gewapneten hätte versprechen dürfen. Noch sehr jung, von keinem grossen Bau des Leibes, schön von Gestalt aber nicht furchtbar, an das Hirtenleben mehr, als an die damalige Waffenrüstung gewöhnt, schien er nicht zum Kriegleben zu taugen, und ward nur mit allerlei Nahrungsmitteln damals von seinem Vater zu seinen drey ältesten Brüdern gesandt, als Goliath täglich von neuen das ganze Israel herausforderte. Wider alles Volks Erwartung

ließ

ließ sich aber dieser Jüngling, so sehr ihn auch sein ältester Bruder darüber v. 28. ausscholt, einfallen, mit dem Riesen, den jedermann flohe, sich in Streit einzulassen an seines ganzen Volks statt. Doch wars nicht schnöde Vermessenheit von ihm auf eigne Kräfte, sondern feste Zuversicht auf den Allmächtigen, der auch dem schwächern Theile wohl Sieg geben kan, und oft durch einen einzigen Menschen, der voll Glaubens auf ihn war, seinem Volke ehedem groß Heil hatte wiederfahren lassen.

3. Und in diesem Glauben, den David v. 45. vor dem ganzen Heere Israels und der Philister öffentlich bekante, gelang ihm der Sieg, ohngeachtet er ganz unbewafnet v. 39. 40. auf den ungeheuren Philister losgieng. Denn da dieser, vermuthlich aus Verachtung dieses unansehnlichen Hirtenknaben, ohne erst seine Stirne mit seinem ehernen Helme zu bedecken, auf David losgieng, um ihn gleichsam spielend zu tödten, so war es diesem letztern ein leichtes, jenen durch die Kunst zu schleudern, auf welche man sich damals häufig legte, in einem Augenblicke mit zerschmetterter Stirne zu Boden zu strecken, und ihm hierauf mit dem eignen Schwerte desselben den Kopf abzuhauen. Wodurch ganz Israel in die lebhafteste Freude gesetzt, und mit neuem Muthe belebt wurde, über das nun erschrockne Heer der Philister herzufallen, und einen vollkommenen Sieg über dasselbe davon zu tragen.

II. Wie auch wir aus diesem Siege Davids eine Stärkung des Glaubens nehmen können.

1. Wenn Gott ein groß Heil unter seinem Volke verschaffen will, an dessen Erlangung zuvor tausende gezagt haben, und wenn er dasselbe aus seiner Furcht und Angst herausreißen will, so weiß er allemal Mittelspersonen hierzu, wemns gleich meistens ganz andre sind, als die, welche vor Menschen tüchtig dazu schienen. Ein bisher unbemerkt gebliebener David ersetzte Israel von dem Hohnsprechen Goliaths und der Herrschaft der Philister. Keine Noth ist also in einem
Land

Vortrag: Die wunderbare Sättigung des
Vols Israel in der Wüste mit Brod
vom Himmel.

I. Wie diese Sättigung geschehen ist.

1. Die Veranlassung dazu war sehr traurig, denn Gott ward durch das ungestümste Murren des Volks dazu aufgefodert. Denn da dieses ohngefähr sechs Wochen, seit dem Auszuge aus Egypten, auf der Reise war, und der Vorrath von Brod und Lebensmitteln, den sie mit sich genommen hatten, meistens aufgezehrt, und die Gegend in der sie tzt standen, zu unfruchtbar war, als daß eine so große Menge Volks Unterhalt genug in dieser hätte finden können, so meinten sie nun sogleich, sie müßten hier Hungers sterben. Schon ganz vergessen war es bey ihnen, was der Herr ihnen zu gute mit so großer Macht vor wenig Wochen in Egypten gethan hatte, und wie genau seine Aufsicht und Vorsorge über sie wachte. Tzt hielten sie sich ganz allein an Mosen und Aaron, als wenn es nur auf dieser Männer Belieben angekommen wäre, sie in diese oder in eine andre Gegend zu führen, oder als wenn diß von ihnen nur aus Unüberlegsamkeit geschehen seyn müßte. Und so übel sie auch in Egypten gehalten worden waren, daß sie an sich selbst gewiß nie wieder Lust bekommen konten, in die alte Dienstbarkeit zurückzukehren, so schien ihnen doch der bedrohende Mangel an Nahrung grösser, als alles in jenem Lande erlittene Ungemach, und sie hielten voll Ungeduld ihr voriges Leben gegen der tzigigen Noth für Glückseligkeit und Ueberfluß, 2 Mos. 16, 2, 3.
2. Hierauf gab ihnen Gott, der auch über die Undankbaren und Boshaftigen gütig ist, ein Nahrungsmittel, auf eine bisher ganz unerhörte Art, wie es sich zu ihrem damaligen Zustande auf der Reise am besten schickte. Diß ließ er nemlich alle Tage mit dem Thau in kleinen Körnern in der Gegend, wo sich das Volk

jedesmal lagerte, aus den Wolken herabfallen, da es denn sogleich vom Volke weggelesen werden mußte, weil es bey der Mittagshitze wieder wegschmolz, v. 21. Obgleich es nun von dem aus Mehl gebackenen Brode, das die Israeliten zuvor in Egypten gegessen hatten, sehr verschieden war, so hatte es doch eben die nährende und stärkende Kraft in sich, die das gemeine Brod nur immer haben kan, und niemand in Israel befand sich bey diesem Himmelbrod übler, als bey andrer gewöhnlicher Nahrung. Der Geschmack desselben war auch, da er der Süßigkeit des Honigs sehr ähnlich war, jenen Gegenden sehr angenehm, in welchen man den Honig als eine der gewöhnlichsten Speisen zu genießen pflegte, v. 31. Einer der größten Vorzüge dieser Speise war die Möglichkeit, es auf verschiedentliche Art zuzubereiten, 4 Mos. 11, 8. und die hierdurch entstehende Veränderung seines Geschmacks, wodurch der Verackelung des Volks an demselben vorgebeugt wurde. Offenbar mußte nun das Volk hier sehen, daß Nahrungsmittel sey unmittelbar von Gott, weil es ihm nie vorher vor Augen gekommen war, daher sie v. 15 fragten: Was das wäre; weil es auch so pünktlich auf Gottes Verheißung erfolgte; und weil es sich allemal nur auf der Lagerstätte Israels fand, am Ende ihrer Reise aber, als sie nach Kanaan kamen, wieder völlig aufhörte, deswegen ein Kruglein davon für die Nachkommenschaft im Allerheiligsten der Stiftshütte aufgehoben werden mußte, v. 32-35.

II. Was für einen Erfolg sie unter den Israeliten hatte.

- I. Wie Gott alle seine Wunder in den ältern Zeiten bloß in der Absicht gethan hat, damit er die Menschen des ihnen unentbehrlichen Vertranens auf seine Macht und Güte und Wahrhaftigkeit voll machen möchte, so war es auch bey der Mittheilung dieser Speise vom Himmel augenscheinlich seine Absicht, sein Volk, das er, bey aller noch so auffallenden Unzufriedenheit und

Wi



Widerspenstigkeit, anfänglich mit so viel Schonung trug, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ihm nicht besser gerathen seyn könne, als unter der Leitung Gottes, und es durch Wohlthun zu einem willigen Gehorsame anzugewöhnen. Hierauf zielten die besondern Vorschriften, die Mose dabey gab, daß ein jeder im Wolke einen gleich grossen Antheil davon haben sollte wie der andre, und wer mehr eingesamlet hatte, dem andern davon mittheilen mußte, v. 16:18. daß sie diß Himmelsbrod alle Tage von neuen mit Gewißheit vom Herrn erwarten sollten, und nicht aus Mißtrauen etwas aufzuheben nöthig hätten, v. 19, 20. daß sie an sechsten Wochentage gedoppelt sammeln, und daß für am siebenden völligen Ruhetag dem Herrn zu Ehren halten sollten, v. 23:27. Für ein Volk, das täglich wundervoll gespeiset wurde, war es doch gewiß nicht zu schwer, in diesem allem zu gehorchen.

2. Aber diese Absicht erreichte Gott nicht an den Israeliten, es gab immer noch viele unter ihnen, die die Anordnungen Moses verachteten, bald vom Manna aufhuben, wenn sie diß nicht sollten, bald am Sabbathe sammelten, wenn sie nicht sammeln sollten, bis sie zuletzt gar über das Manna, als über eine elende verächtliche Speise, murreten, 2 Mos. 21, 5. Ihr Beispiel soll uns denn ein Spiegel des gewöhnlichen Undanks werden, den man insgemein gegen die unentbehrlichsten Wohlthaten Gottes beweist, und eine Erweckung, unsern versorgenden Vater auch bey aller unsrer Unwürdigkeit die grössste Güte zuzutrauen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 47. Alles ist an Gottes zc.
 - - - - - 68. Wer nur den lieben zc.
 nach der Pred. - 52. v. 5. Gott giebt und wär ich zc.
 bey der Comm. - 175. Jesu deine heilige zc.

Am Sonntage Judica, 1781.

Evang. Joh. 8, 46, 59. verglichen mit

1 Kbn. 22, 5, 28.

**Eingang:** Joh. 18, 37. Ich bin dazu gebohren und in — meine Stimme.

Diß ist die Erklärung, die Jesus von seinem guten Bekantnisse vor Pilato giebt, daß er ein König sey, nemlich ein solcher, der nicht erzwungene Untertanen habe, wie insgemein irdische Regenten, sondern freiwillige, durch die Macht der Wahrheit gewonnene, Anhänger beherrsche. Diß, sagt er, sey nicht etwa ein von ihm nur spät und vor Kurzen gefasster Entschluß, sondern es sey diß ihm schon vom Ansfange an von Gott zugetheilt, er sey dazu gebohren, wie ein Kronprinz zum Regieren gebohren wird, und er habe sich ganz in dieser Absicht der Welt durch seine Lehren und Thaten bekant gemacht, daß er ihre verirrten und betrogenen Seelen wieder zurecht weisen, und sie zu seinem, d. i. zum Reiche der Seligkeit, ziehen möchte. Es sey aber aus eben dieser Beschaffenheit seines Reichs klar, wie es zugehe, daß ihn sein Volk hasse, anklage, verwerfe. Nur Herzen, denen an Erkenntniß der Wahrheit gelegen sey, könnten seinem Reiche einverleibet werden. Wer über die von ihm gehörten Wahrheiten nicht nachdenken wolle, ja schon, wegen gewisser festgefaster Vorurtheile, dagegen eingenommen sey, der könne unmöglich an seinem Reiche Theil haben, und fasse nachher, weil er sich durch die Wahrheit getadelt und getrosfen finde, natürlicher Weise den bittersten Haß wider sie. So kränkend diß nun auch für Jesum und für jeden rechtschaffenen Lehrer der Wahrheit seyn muß, so schaden doch diejenigen nur ihnen selbst am meisten, die die Wahrheit nicht hören und leiden können.

Vortrag: Der grosse Schade derer, die wie Ahab, Feinde der Wahrheit sind.
Senff. X I. Wie

I. Wie sie ihre Feindseligkeit gegen die Wahrheit beweisen.

1. Diejenigen Wahrheiten, wodurch die sündlichen herrschenden Gesinnungen der Ungebesserten besirret, und ausgerottet werden sollen, werden gewöhnlich auch am meisten von diesen angefeindet. So war es den Juden eine äußerst verhasste Wahrheit, wenn Jesus kurz vor unserm Terte v. 34. sagt; Wer Sünde thue, sey so gewiß ein Sklave derselben, als es nur immer in leiblicher Sklaverey ein Mensch seyn könne; v. 39. Werden Ruhm haben wolle, zu Abrahams Nachkommen zu gehören, müsse auch Werke der Gerechtigkeit üben, wie dieser fromme Vater; v. 42. 43. 47. Wer Gott liebe, müsse auch die Lehren derer gern hören, die Gott sendet, Menschen zu unterrichten und zu bessern, und wer das nicht thue, der beweise damit, daß ihm Lügen und Irthum, diese Geburten des Satans, lieber als die Wahrheit wären, v. 44. Und so konte auch Ahab die Wahrheit nicht leiden, daß Gott mit so einem Menschen, der sich selbst zum völligen Sklaven der Laster dahin gegeben hatte, 1 Kön. 21, 20. unmöglich seyn, und dessen Feldzug segnen könne; und daß auf eine ganz einstimmige schmeichelhafte Rede von vier hundert sogenannten Propheten gar nichts ans komme, die den von Gott abtrünniaen König in seinem Sündenwesen nur noch sicherer zu machen gedächten; ja daß selbst seine Verbindung mit der Macht des sonst frommen Königs Josaphat, 2 Chron. 17, 3:6. nicht vermögend seyn würde, ihm wider den Willen seines so häufig zum Zorn gereizten Gottes Glück zu bringen.

2. Daher konte Ahab, der nun doch einmal nicht untersuchen wolte, ob alle diese Wahrheiten Gottes Wort und Sinn wären, und schon zum voraus beschloffen hatte, sich nach Micha's Reden, die ihm von langer Zeit her schon immer verhasst waren 1 Kön. 22. 8. nicht zu richten, seine Feindseligkeit nicht bergen. Denn ob er gleich den Micha fernerlich beschwur, v. 16. ihm ja nichts anders als die Wahrheit zu sagen, so zeigte er doch v. 18. augenblicklich seinen Unwils

len darüber, daß Micha nicht bey dem schmeichelnden
 Töne der übrigen Propheten blieb, er ließ es nicht als
 lein zu, daß einer von diesen, der vor andern den
 Schein der Wahrhaftigkeit behaupten wolte, dem
 Micha sehr schimpflich begegnete, v. 24. sondern bes
 sahl selbst, v. 26, 27. daß man diesen wahren Prophe
 ten unterdessen bey sehr kümmerlicher Kost ins Ge
 fängniß setzen sollte, bis der König aus dem Feldzuge
 glücklich wieder zurückkäme, gleich als hätte Micha
 mit Verkündigung der Wahrheit das grössste Verbre
 chen begangen. Und wenn auch diß alles nicht ges
 schehen wäre, so war es schon Feindseligkeit genug
 gegen die Wahrheit, daß Ahab auf seinem Sinne bes
 harrete, als wenn Micha nicht mit ihm geredet hät
 te, Eben so gieng es mit den Juden im Exile, sie
 nahmen nicht allein die Wahrheiten, die sie vorher
 von Jesu gehört hätten, und deren Untrüglichkeit sie
 nicht leugnen konten, durchaus nicht zu Herzen, son
 dern beschimpften Jesum noch dazu, so sehr sie nur
 konten, L. v. 48. und fielen am Ende ihn noch dazu
 mit dem grösssten Ungefühle an, womit sie ihn,
 wenn sie sich gleich im Tempel mit ihm befanden,
 gewiß getödtet haben würden, wenn er nicht ihren
 mörderischen Händen entwichen wäre, L. v. 59.

II. Wie groß der Schade ist, den sie sich
 selbst damit thun.

- I. Wahrheit bleibt doch Wahrheit, der menschliche
 Sinn sträube sich noch so sehr dagegen, und Gott
 vergiebt seiner unveränderlichen Heiligkeit gewiß nichts
 um derer willen, die der Sünden Knechte bleiben wol
 len. Micha wich von dem, was ihm der Herr ein
 mal geoffenbart hatte, nicht, weder auf das freunds
 liche Tureden des Mannes, der ihn zum Ahab rufen
 muste, v. 13. ob er gleich, weil es einmal so verlangt
 wurde, auf einige Augenblicke spöttisch die Sprache
 der falschen Propheten annahm, v. 15. noch auf die
 harten Begegnungen, die er sich vom Zedekia, und von
 dem Könige selbst, gefallen lassen muste, und rufte
 noch v. 28. alles Volk zum Zeugen an, indem er ins

Gefängniß mußte, daß er im Namen des Herrn rebete, wie denn auch der Erfolg diß genug bestätigte. Und so ließ sich auch Jesus durch keinen Haß der Juden bewegen, ihnen die Wahrheit zu verschweigen, und sie in ihrem Sinne zu verstärken.

2. Ihnen selbst schaden demnach Ahab, und alle Feinde der Wahrheit allein,

a. weil sie sich selbst unvermeidlich in das Unglück stürzen, aus welchem sie durch die Bekanntmachung der ihnen verhassten Wahrheit gerettet werden sollen, wie Ahabs Untergang im Kriege, den Micha v. 17. deutlich genug vorher gesagt hatte, sattfam bewieß, als er hernach v. 34:37. erfolgte. Und wie so kläglich ist's doch, daß man diß insgemein nicht eher sehen und glauben will, als bis man durch die eigne unglückliche Erfahrung es zu spät zu glauben gezwungen wird, und es so gern darauf wagt, ob auch die Wahrheit sich rächend als Wahrheit beweisen werde.

b. weil sie dann, wenn sie der Wahrheit nicht Gehör geben wollen, durch gerechte Zulassung Gottes den Verführern in die Hände fallen, welche sie dazu reizen, des Sündigens nur desto mehr zu machen. Beym Ahab geschah diß durch die vier hundert falschen Propheten, die Micha hierzu mit einem Lüzgengeiste erfüllt werden sah, als er im prophetischen Gesichte Ahabs Flucht und Tod von Gott geoffenbaret bekam, v. 19:23. Und weder unter den Juden zu Jesu Zeiten noch unter den Christen hat es je an grossen Haufen solcher Irgeister gefehlt, die diejenigen, welche einmal die Wahrheit nicht hören wollen, immer tieffer in Irthum gestürzt haben. Welch ein unserselblicher Schade ist's nun aber, immer mehr irre geführt, und in der Beharrlichkeit im Bösen zugleich immer hartnäckiger zu werden.

Lieder:

Vor der Pred. Num. 378. Unverfälschtes Christent. 2c.
 nach der Pred. - 370. Ein Christ soll nicht der 2c.
 bey der Comm. : 29. v. 5. Diß ist aber das 2c.
 : 196. Sey mir tausendmal 2c.

Am Sonntage Palmarum, 1781.

Evang. Matth. 21, 1-9. verglichen mit

1 Kdn. 1, 32-53.



Eingang: Bey dem Einzuge Jesu in Jerusalem haben wir eben so sehr die Demuth und Entfernung von Pracht, als die Feyerlichkeit und das Göttliche, das sich dabey äusserte, zu bewundern. Wie so sehr weit unterschieden war doch dieser sein öffentlicher Einzug in die Hauptstadt des Landes von einem dergleichen Einzuge irdischer Fürsten! Keine vorher weit ausgeholten Anstalten, keine dazu ausdrücklich verfertigten prächtigen Kleider und Geschenke zur Austheilung an die Hohen des Reichs, keine dazu verwendeten Geldsummen, kein bestelltes Gefolge glänzender Diener, sondern Jesum sehen wir hier, in seiner gewöhnlichen armseligen Kleidung, auf einem, zum Gebrauche für Reiche und Hohe schon damals gering geachteten, und noch dazu von einem fremden Besitzer entlehnten, Eselsfüllen, nicht von dem hohen Rathe zu Jerusalem, sondern von einem sehr gemischten Haufen Volks eingeholt, nur mit den wohlfeilsten Ehrenbezeugungen, die man sogleich möglich machen konnte, mit gestreueten frischen Palmenreisern, und dem Ausruf des Hosanna beehrt, mithin ganz in dem Sinne, mit dem er die Pracht der Erde verschmähet, sehn wir ihn in Jerusalem ankommen. Nichts desto weniger aber doch auch so feyerlich, als es noch nie geschehen war, und ist eben am allerwenigsten wahrscheinlich war, daß er es veranstalten würde, wegen der schon so lauten gewordenen Anschläge seiner Feinde wider ihn. Eben hierinnen liegt nun aber auch die Größe dieser ganzen Sache, daß sie geschehen mußte, weil sie von Gott be-

Senff. D schloß

schlossen war, so sehr sie auch den Feinden Jesu zuwider war.

Vortrag: Die ungehinderte Einführung des Friedensfürsten in Israel.

I. Wie dieselbe bey Salomo und Jesu Gottes ausdrücklicher Wille war.

1. Nicht Davids partheyische Liebe gegen Salomo, wie man sie vielleicht dafür halten möchte, sondern die ausdrückliche Bestimmung desselben zur königlichen Regierung von Gott, auf die sich David mit so vieler Zuverlässigkeit vor der Versammlung der Fürsten seines Reichs 1 Chron. 29, 5. 6. beruft, war die Ursache, daß er seinen zum Theil ältern Brüdern vorgezogen ward im Regimente. Ihn, der nicht Gefallen an Eroberungen und Kriegsführen hatte, sondern im Frieden regieren sollte, hatte Gott erwählt, den kostbaren Tempelbau aufzuführen und an ihm zu zeigen wie gesegnet das auf den höchsten Gipfel seiner Grösse gestiegene Reich im Genuß des Friedens seyn könnte, so lange es an Gott hänge. Deswegen veranstaltete David auf der Bathseba Bitte 1 Kön. 1, 16. 17. 20. 21. 28. 31. mit so viel getrostener Muthe, daß Gott des Volks Herz zum Salomo neigen würde, und so ganz unbekümmert um alle die, die es vorher mit Absalom gehalten, und jetzt mit Adonia hielten, die öffentliche Salbung und Ausrufung des Salomo zum Königreiche. Und er erreichte auch in der That seine Absicht, daß das Volk, als Salomo auf dem Maulthiere, darauf sonst David zu reiten pflegte, seinen Einzug zu Jerusalem halten mußte, mit grossen Freudengeschrey und Glückwünschungen ihn für seinen rechtmässigen König annahm, v. 39. 40.
2. So war es auch von Jesu nicht eitle Begierde nach menschlichen Ehrenbezeugungen, und blosser eigner Antrieb, in einem, zwar demüthigen, aber doch öffentlichen Einzuge dem Volke Gelegenheit zu geben, ihn für den verheissenen Sohn Davids öffentlich auszusagen

zus

zurufen. Mein, es war diß dem Rathschlusse seines Vaters völlig gemäß, wie der Evangelist L. v. 4. 5. durch Anführung der Weissagung hierauf zielt. Wirklich sollte es doch endlich einmal eine öffentlich ausgesprochene Wahrheit werden, daß Jesus der Messias wäre, damit theils die Feinde Jesu desto mehr ohne Entschuldigung wären, wenn sie das nicht an ihm erkannten, was doch das gemeinste Volk an ihm, trotz aller seiner äußerlichen Niedrigkeit, so deutlich sahe; theils dieser Einzug Jesu die nähere Veranlassung würde, daß Jesus über keine andre Ursache, als über die Behauptung, daß er der Sohn Gottes sey, den Tod erdulden möchte. Erwägen wir diß, so finden wir, daß die Veranstaltung dieses öffentlichen Einzugs Jesu gar nichts überflüssiges, und überhaupt der ganzen Beschaffenheit seines zu errichtenden Messiasischen und Friedensreichs völlig gemäß war.

II. Wie wenig diß Werk von Menschen gehindert werden konnte.

I. Gar zu gern hätte Abdonia, der damals unter Davids Prinzen der älteste war, die Thronfolge sich zugeeignet, und dem Salomo entriß, zumal da er merkte, daß David, dem Absoloms Ende noch immer im Andenken seyn mochte, ihn nicht gerne mit Strenge von diesem Vorhaben abhalten wolte, v. 5, 6. In einem grossen Anhang, worunter sehr angesehene Personen waren, fehlte es auch dem Abdonia nicht v. 7. wie er sich denn auch bey der ganzen übrigen Familie Davids, den Salomo ausgenommen, einzuschmeicheln suchte, v. 9. Aber demohngeachtet entfiel ihm, und allen, die sich zu seiner Parthey geschlagen hatten, plötzlich der Muth, da sie hörten, was David für den Salomo gethan hatte, und wie die auf diesen liebenswürdigen Prinzen gefallene Wahl solchen allgemeinen Beyfall bey dem Volke gefunden hatte, v. 49. Daher er es nicht wagte, sich dagegen zu setzen, sondern bey dem Salomo um Gnade und Erhaltung seines Lebens zu bitten sich gedrungen sahe.

2. Co

2. So sehr viel anders es nun aber auch mit Jesu gieng, dem sich seine Feinde an dem Tage seines öffentlichen Einzugs nicht unterwarfen, vielmehr ihn nur desto mehr von Stund an hasseten, und Gelegenheit suchten, ihn aus dem Wege zu räumen, bis sie ihn endlich in einem Zusammenfluß von Wuth und Ungerechtigkeit, die nie ihres gleichen gehabt, ans Kreuz schlugen; und so sehr auch selbst diese Verwerfung Jesu von seinen Feinden den Rathschlüssen Gottes gemäß war; so durften doch die Obersten der Juden theils es am Tage des Einzugs Jesu nicht wagen, ihn daran zu hindern, so unerwartet und unleidlich es ihnen auch seyn möchte, theils war es noch viel weniger in ihrem Vermögen, die auf den schmerzlichen Jesu Tod erfolgte Offenbarung seiner neuen Herrlichkeit, die Verkündigung seines Evangelii und dadurch geschehende Anrichtung seines Reichs in aller Welt aufzuhalten. Und so ward die Hinausführung des grossen Werks Gottes, der seinem Sohne ein Reich bereiten wolte, nur desto erstaunenswürdiger, da selbst die Macht der Bosheit, womit man Jesu das Leben raubte, diß Reich ihm zu entreissen, nicht vermochte.

Anwendung: So sehr wir uns nun der Einführung Jesu in sein Reich freuen, die durch nichts gehindert werden konte, so fern sey es auch von uns, ihm eine Hinderniß seines Reichs an uns selbst oder an andern in den Weg zu legen. Wer die unschätzbare Seligkeit seines Regiments kennen lernen will, wird sich des Antheils an seinem Reiche gewiß nicht selbst unwürdig machen, zumal da Jesu Macht genug übergeben ist, wie Salomo, alle die, die wider ihn sind, zu unterdrücken und zu strafen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 197. Treuer Jesu sey ic.
 - 275. Seelenbräutigam 2c.
 nach der Pred. - 127. v. 5. Es ist doch ja in uns 2c.
 bey der Comm. : 175. Jesu deine heilige Wunden 2c.

Am Charfrentage, 1781.

Text. Matth. 27, 35 50. Marc. 15, 24, 37.
 Luc. 23, 34, 46. Joh. 19, 19-30.



Eingang: Dem Nothleidenden pflegt es insgemein nicht geringe Erleichterung seiner Leiden zu seyn, wenn er sich nur nicht ganz von Menschen darinnen verlassen sieht, wie David Ps. 38, 12. klagt, und wo er auch nicht Hülfe von ihnen erwarten kan, doch wenigstens von ihnen Tröstungen genüßt, so gut sie ihm diese zu ertheilen im Stande sind. Und daraus wird denn offenbar, wie schmerzlich das Leiden Jesus am Kreuze seyn mußte, in welchem die Klage Ps. 69, 21. so sehr an ihm in Erfüllung gieng. Wie bitter höhnend weideten sich seine Feinde an dem Anblicke seiner Leiden, und wie schreckte ihre Gegenwart alle die zurück, die es noch mit ihm redlich meinten, oder machte, daß die wenigen, die von seinen Freunden noch unter seinem Kreuze blieben, vor Furcht und Wehmuth es nicht wagten, nur ein Wort zu seinem Troste zu reden. Man glaube nicht, daß er von diesem Mangel des Trostes keine Empfindung gehabt, weil er Gottes Sohn war, oder daß er menschlichen Trost gering geachtet habe, weil ihm alles besser, als irgend einem Menschen bekant war, was ihn trösten konnte. Seine menschliche Natur war allen den Gefühlen unterworfen, die ein anderer Mensch hat, nur nicht den sündlichen. So wenig nun aber Jesus selbst Trost genoß von andern, so willig theilte er doch während seiner Kreuzeschmerzen Tröstungen für andre aus, insbesondere für seine betrübte Mutter, und den abscheidenden busfertigen Missethäter.

Vortrag: Die Tröstungen des sterbenden Wittlers der Menschen an einen busfertig sterbenden Sünder.

Senff.

3

1 Der



I. Der Inhalt dieser Tröstungen.

1. Für einen Gekreuzigten war es schon grosser Trost, der Quaal dieser langsamen Todesart noch an demselbigen Tage entledigt werden zu sollen, da viele sich unter den heftigsten Schmerzen am Kreuze wohl drey oder mehr Tage nach dem Tode sehnten. Und so wenig Jesus ist zur Beschleunigung seines eignen und seiner Mitgekreuzigten Todes etwas beitragen zu können schien, so stärkend musste einem Manne, der ihm auch nach seinem Tode noch ein Reich zuschrieb, mit hin so starken Glauben an ihn bewies, die Gewissheit seyn, womit hier Jesus von der Herannahung ihres Todes sprach, zumal da dieser Busfertige diese gewisse Erwartung in wenig Stunden hernach an Jesu selbst zuerst in Erfüllung gehen sahe.
2. Was er nun auch immer für Begriffe von dem Paradiese haben mochte, so musste er es doch gewiss für einen Aufenthalt der Seligen ansehen. Das Bewußtseyn seiner schweren Missethaten, das er so lebhaft an den Tag legte, konnte ihn aber, auch wenn er ein Jude von Geburt war, mit den bängsten Zweifeln erfüllt haben, ob er auch würdig sey, mit den übrigen rechtschaffenern Israeliten sich gleiche Hoffnung für jenes Leben machen zu dürfen. War er aber vielleicht gar ein Heide, so war ihm wohl nicht unbekant, wie wenig die Juden diesen gleichen Antheil mit sich am Paradiese zusprechen wolten. Jesus sieht aber in seiner Antwort auf keinen solchen für ihn kränkenden Umstand, rückt ihm sein Verbrechen nicht vor, sondern scheint ihm eben so nahen Antheil, als sich selbst, am Paradiese zuzuschreiben. Konnte er wohl trostvoller reden für einen Mann, der des lebendigsten Glaubens an seine Unschuld und Hoheit so voll war, und ihn der Freuden des ewigen Lebens so würdig achten musste?
3. Und eben diese Freuden läßt Jesus auch ihn noch heute hoffen. Jede Verheissung verliert für den schmerzlich Hoffenden durch eine weitere Entfernung ih;

ihrer Erfüllung etwas von ihrem Werthe. Diese Verheißung war also ganz nach dem Zustande des heftig gemarterten eingerichtet. Jesus gedenkt hier keines mitlern zweydeutigen Zustandes zwischen dem Tode und Paradiese, keines Standes der Unempfindlichkeit der Seele nach ihrer Trennung vom Leibe; keines Standes der Reinigung derselben, um erst noch der paradiesischen Freuden würdiger zu werden, wie doch solcher Reinigung ein Mann, der vielleicht nur seit kurzer Zeit erst an seiner Bekehrung anfangen hätte, am allerersten zu bedürfen schien. Der gekreuzigte Missethäter mußte daher augenblicklich fühlen, daß in dieser Verheißung alles aus lauterer Gnade zu ihm geredet war, und desto erquickender war sie ohnstreitig für ihn.

II. Der hohe Werth dieser Tröstungen in dem Munde des sterbenden Milters zwischen Gott und den Menschen.

1. Für den Missethäter, zu welchen sie Jesus redete, mußten sie einen unbeschreiblich hohen Werth haben, weil ihm damals nichts größeres und wünschenswürdigeres gesagt werden konnte, als der baldige Eingang in das himmlische Reich. Und aus dem Munde des sterbenden Jesu hatten sie für ihn nothwendig desto größern Werth, da er aus dem ganzen Betragen Jesu, während seines Kreuzestodes, immer deutlicher sah, daß der höchste Grad der reinsten Unschuld und Tugend in ihm wohnte, in welcher er so ungetrennt auch ist noch an Gott seinem Vater hieng, und ihm stille hielt. Je mehr nun Jesus seine Zusage diesem Gekreuzigten betheuerte, destoweniger konnte es diesem einfallen, daß dieser so erhabene Unschuldige ihm noch im Tode eine Unwahrheit, als gegründete Hoffnung, so theuer versichern würde.
2. Für uns, die wir zwar den tiefen Eindruck entbehren müssen, den der Anblick der grausam gemarterten Unschuld auf redliche Herzen unter dem Kreuze Jesu

ma:

machen mußte, aber dafür eine desto genauere Kennt-
niß von der Hoheit seiner Person und seines Mittler-
amtes aus dem Evangelio haben, sind nun diese Wor-
te zu dem bußfertigen Schwächer die trostvolleste Be-
lehrung, über den künftigen Zustand unsrer Seelen
nach ihrem Abschiede von der Welt, worüber unsre
schwache Vernunft uns gar nichts mit beruhigender
Gewißheit sagen kan, und wovon doch jeder nach-
denkende Mensch so gern überzeugenden Unterricht
haben will, um desto getroster dem Tode entgegen
zu gehn. Es ist die mindeste Ursache nicht vorhanden,
warum wir jenem bußfertigen Gekreuzigten einen
sonderlichen Vorzug vor andern sterbenden wahren
Christen hierinnen zugesehen solten, da vielmehr die
Allgemeinheit ähnlicher Verheißungen Jesu Joh. 12,
26. R. 14, 3. R. 17, 24. uns berechtiget, die Worte
Jesu zu dem Mitgekreuzigten uns allen zuzueignen.
Und daß er sie sterbend geredet, als er im Begrif war,
uns das Leben mit seinem Tode zu erkaufen, wie sehr
bestärkt uns das die Unberrücklichkeit dieser Verheiß-
fung! Wie viel Muth macht sie nun allen, die, wie
der bußfertige Schwächer, in wahrer Reue über ihre
Sünden, in rechtschaffenen Glauben an unsern ewi-
gen Mittler, und in Sehnen nach der Theilnehmung
an seinem Reiche von der Welt abscheiden, jeder Todes-
art mit der Hoffnung eines heiligen Pauli entgegen zu
sehen: ich habe Lust abzuschneiden und bey Christo zu
seyh, Phil. 1, 23.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 191. O Lamm das keine Sünde 2c.
nach der Pred. - 201. Wir danken dir Herr Jesu 2c.
bey der Comm. - 163. Ein Lämmlein geht und 2c.

Am ersten heil. Osterfertage, 1781.

über den ersten Theil der Auferstehungsgeschichte.



Eingang: In der Verurtheilung Jesu zu seinem Kreuzestode ist uns ohnstreitig die Schnelligkeit, womit seine Feinde dieselbe möglich machten, ein auffallend wichtiger Umstand. Es war schon Nacht, als sie ihn gefangen nahmen, noch in eben derselben Nacht ward ihm von dem hohen Rathe, ohne weitläufige Untersuchung, das Todesurtheil gesprochen, mit Anbruch des Tages ward seine Anklage vor Pilatum gebracht, und so abgeneigt dieser auch war, Jesum zum Tode zu verurtheilen, so ward doch binnen wenig Stunden auch von diesem Richter das Todesurtheil herausgestürmt, und früh Morgens um 9 Uhr, nach unsrer Art zu zählen, ward Jesus schon ans Kreuz geschlagen. Die Ursachen dieses schnellen Verfahrens lagen theils in der Wuth seiner Feinde, mit welcher sein Tod so fest beschlossen war, daß an gar keine Losprechung gedacht werden durfte, theils in der Furcht, die sie für seinem grossen Anhang unter dem Volke hatten, daß nicht, wenn sie Jesum bis nach dem Feste in gefänglicher Verwahrung hielten, dieser sein Anhang Zeit gewinnen möchte, sich noch näher in der Absicht zu verbinden, ihn aus ihren Händen loszumachen. Gott aber ließ ihnen ihre Bosheit um deswillen so schnell gelingen, damit der unschuldige Jesus bald aus der Angst und Gericht weggerissen werden möchte. Auf die Jünger und übrigen Freunde Jesu, denen noch Tags vorher, ehe er starb, seine Reden von seinem Tode etwas unbegreifliches waren, mußte seine schnelle Verurtheilung zum Tode eine völlige Betäubung ihrer Seelen von Schmerz und Wehmuth wirken, in welcher sie auch die kurze Zeit über blieben.

Sensf. in

in welcher Jesu entseelter Leichnam im Grabe ruhte.

Vortrag: Die Schnelligkeit, womit Jesus seine Auferstehung den Seinen bekannt machte.

- I. Wie sichtbar diese Schnelligkeit ist in der Bekanntmachung der Auferstehung Jesu.
 1. Nicht bis zu dem glücklichen Augenblicke, in dem sich Jesus jedem der Seinen nach und nach selbst zeigen konnte, sollte die Ueberzeugung, daß er wieder lebe, bey jedem verschoben seyn, nein, durch eines Engels Botschaft sollten wenigstens die, die am geschäftigsten in der Liebe gegen den Leichnam Jesu seyn wolten, sogleich, als seine Auferstehung geschehen war, davon benachrichtigt werden. Und so wie durch eben diesen Engel die Wache am Grabe erschreckt, in Flucht gesetzt, und gleich mit frühen Tage die Feinde Jesu über ihre arglistigen Maasregeln beschämt werden mußten, so sollten auch die mit Unruhe und Schmerz kämpfenden Freunde Jesu von der qualenden Vorstellung bey dem offenen Grabe Jesu: daß sein Leichnam von irgend jemand weggetragen worden sey, durch den freundlichen Unterricht der Engel so früh als möglich entlebigt werden.
 2. Er selbst, Jesus, beförderte indessen die Ausbreitung der Nachricht, daß er lebe, so schnell als immer seyn konnte, unter den Seinen. Seine gleich am ersten Tage so sehr vielfältigten Erscheinungen vor denen, die ihn liebten, sind hiervon der lauteste Beweis. Erst erschien er der Maria Magdalena im Garten als lein Joh. 20, 14: 18. Darnach den übrigen Frauen, die ihn hatten salben wollen, auf dem Rückwege vom Grabe nach Jerusalem, Matth. 28, 8: 10. Bald darauf Petro Luc. 24, 34. und noch zweien andern, die zwar nicht aus der Zahl der Apostel, aber doch voll Traurigkeit über seinen Tod waren, auf dem Wege

nach Emmaus, Luc. 24, v. 13-35. und noch spät am Abend der ganzen Versammlung seiner Apostel, Joh. 20, 19-31. die vermuthlich erst durch die vielfachen Nachrichten, die sie von allen Seiten her von seiner Auferstehung erhielten, zu einer gemeinschaftlichen Prüfung derselben, um diese Zeit zusammen zu kommen veranlaßt worden waren.

3. Und auf solche schnelle Ausbreitung seiner Auferstehungsgeschichte zielten auch die Befehle ab, die er den ersten gab, die davon benachrichtigt wurden. Die Worte, die er Joh. 20, 17. zur Maria Magdalena sagt, sind kein ausdrückliches Verbot, ihm in seinem igtigen neuen Leben die Ehrenbezeugungen nicht anzuthun, die sie ihm vor dem zu beweisen pflegten, denn gleich darauf ließ er diß ja von den übrigen Frauen, Matth. 28, 9. geschehen, sondern sie sollen nur bey ihr eine grössere Eilfertigkeit in weiterer Verkündigung seiner Auferstehung hervorbringen, weil er versprach, daß seine Auffarth zum Vater zwar bald, aber doch nicht sogleich erfolgen sollte. Und diese Eilfertigkeit in Bekanntmachung seiner Auferstehung befiehlt auch der Engel Matth. 28, 7. den Weibern, die zuerst an das Grab Jesu kamen, mit dem ausdrücklichen Auftrage, daß die Apostel sich nicht lange in Jerusalem aufhalten, sondern in Galiläa auf sein Widersehn warten, und auch in jener Gegend, wo Jesus am meisten sich aufgehalten und die meisten Anhänger hatte, die Nachricht von seinem neuen Leben bald bekannt machen möchten.

II. Warum Jesus dieselbe so schnell bekannt gemacht hat.

1. Bey seinen Jüngern sollte die Art der Heilung ihrer Herzen der Art ihrer Verwundung an schneller Wirkung gleich seyn. Denn da es ihnen so ganz unmöglich schien, seinen so bitteren und so plözlich erlittenen Verlust mit seiner vorher geglaubten Messiaswürde zusammenzureimen, so bedurften sie in diesem Stande der Betäubung ihrer Herzen einer solchen

schnellen Wiederaufhellung ihres gesunkenen Glaubens an ihn aufs höchste, die in ihnen ist durch nichts so sehr, als durch die Ueberzeugung von seiner Auferstehung, befördert werden könnte. Je weniger sie aber von selbst auf die Vermuthung, daß er durch seine Auferstehung seine Feinde zu Schanden machen könnte gekommen seyn würden, da sie diß nicht einmal auf das Zeugniß der ersten Zeugen seines Lebens glauben wolten, desto länger würde es gewähret haben, ehe sie zur festen Ueberzeugung davon gelangt wären, und desto nachtheiliger würde diese längere Beharrung in Schwermuth und Zweifelsucht für sie gewesen seyn, wenn nicht die ausnehmende Liebe Jesu zu ihnen diese Ueberzeugung so schnell als möglich in ihnen zu bewirken gesucht hätte.

2. Bey uns soll es denn nun eine trostvolle nähere Einsicht in seine zärtliche Bestimmung gegen die Seinen bezwirken, wie er mit seiner Schuld keinen einzigen nicht um einen Tag, nicht um eine einzige Stunde, länger in Schwermuth und Zweifelsucht läßt, wenn der Mensch sich nur nicht selbst der Ueberzeugung unfähig macht. Freude und Trost aus seiner Auferstehung ist ja auch ist noch nicht bey uns möglich ohne feste Ueberzeugung von ihrer Gewisheit. Und ob wir wohl kein andres Mittel ist haben, zu dieser zu gelangen, als den redlichen Gebrauch seines uns davon belehrenden Evangelii, so läßt er es doch uns auch gewiß nicht an Anweisung und Beystand fehlen, aus diesem zu einem festen Glauben zu kommen. Der genaue Zusammenhang aller übrigen Glaubenslehren der christlichen Religion mit Jesu Auferstehung macht uns die Untersuchung der Gewisheit dieser letztern zur wichtigsten Angelegenheit. Möchten wir doch alle den Aposteln Jesu an unwandelbarer Ueberzeugung davon völlig ähnlich werden!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 227. O allerschönster Freundent. 2c.
nach der Pred. - 237. Wach auf mein Herz 2c.
- - - 213. Der Hölle pforten sind 2c.
bey der Comm. - 652. Eins ist Noth ach Herr 2c.

Am zwent. h. Ofterfeyertage, 1780.

Evang. Luc. 24, 13, 35.



Eingang: 1 Petr. 1, 8. 9. Welchen ihr nicht gesehen, und, — Seligkeit.

Diese Worte sind uns eine Belehrung gegen die uns zeitigen Beschwerben, es sey uns in den spätern Zeiten des Neuen Testaments um ein merkliches schwerer, an Jesum gläubig zu werden, als es den Aposteln und ersten Bekennern Jesu geworden, die das Glück gehabt, ihn von Person zu kennen. Auch ohne ihn gesehen zu haben, ist eine wahre Ueberzeugung, daß er jemals gelebt habe und von Gott zum Heil der Menschen gegeben, sey, möglich, und würde es, wenn diß nicht möglich wäre, seit der Himmelfarth Christi gar nie eine wahre Christenheit auf Erden gegeben haben, geschweige daß sie sich, ohne Zuthun menschlicher Macht, so weit ausbreitet haben sollte auf Erden. Und der Glaube, der auf diese Art erzeugt wird, kan eben so mächtig seyn zu einem Wandel in der Liebe und Gehorsam gegen Jesum, wie er es in denen war, die mit Jesu persönlich umgiengen, wie denn Petrus zuvor v. 6. 7. der Aufsehtungen gedenkt, in denen auch die Christen, die Jesum nicht gesehen hatten, die Stärke ihres Glaubens und ihrer Liebe beweisen solten. Ein solche Art des Glaubens und der Liebe zu ihm sey nun auch gleich schwerer, so wird sie doch auch durch einen ihren Schwierigkeiten angemessnen Lohn, durch einen des so grössern Grad der Seligkeit vergolten. Und aufmerksame Leser der Schrift merken gar bald, wie Jesus gleich nach seiner Auferstehung seine Bekenner auf einen Glauben ohne Schauen zu lenken gesucht habe.

Vortrag: Die für uns lehrreiche Art, wie Jesus seine Jünger von seiner Auferstehung überzeugte.

Sensf.

55

1. Welt

I. Welches diese Art, sie davon zu überzeugen, gewesen.

1. Deutlich sehen wir an dem Betragen, daß er gegen die beyden nach Emmaus wandernden Jünger annahm, es war ihm erst um Belehrung ihres Verstandes zu thun, ehe er durch Sichtbarmachung seiner Person sie auch durch ihre Sinne überzeugte. Der Geschichtschreiber scheint uns ganz deutlich v. 16. 31. drauf leiten zu wollen, daß sie nicht blos aus Unachtsamkeit und Bestürzung ihn nicht genau genug angesehen, sondern daß Er selbst eine solche Art der Stimme und des Betragens gegen sie angenommen, die sie sonst an ihm nicht gewohnt waren, und die ihn so lange unkenntlich machte, bis er sich ihnen entdecken wolte. Diese auf kurze Zeit veranlassete Täuschung ihrer Augen solte nicht blos dazu dienen, ihre Freude über sein Widersichn nachher desto mehr zu erhöhen, sondern Jesus wolte auch die Zeit, in der er unbekant mit ihnen gieng, zuvor aufs beste für ihre Herzen nutzen, und ihnen erst aus den Weissagungen der Propheten zeigen, daß sie darinnen, was ihrem Herrn begegnet sey, nichts befremdendes, und gar keine Unmöglichkeit zu sehen glauben solten, daß er doch der Messias seyn könnte. Und wenn wir in Ansehung seiner übrigen Jünger gleichfalls bemerken, daß er ihnen weit später erschienen ist, als den Jüngern, die an sein Grab kamen, so wolte er ihnen ohne Zweifel erst Zeit lassen, auf die Nachricht dieser Frauenspersonen, erst über die Vorherverkündigung seiner Auferstehung, auf die sie sich doch endlich zurückbeinnen mußten, nachzudenken, ehe er ihre Sehnsucht nach seinem Anschauen erfüllte.
3. Die Ursache liegt offenbar darinnen, daß auf diese Art ihr Gemüth vorher zubereitet werden, und nicht blos eine schnell hinreißende Freude der Ueberraschung fühlen, dann aber auch vielleicht in dieser überwallenden Empfindung, bey der sie ihrer kaum mächtig geworden

wesen seyn würden, desto schneller auf ihre vorigen Erwartungen eines irdischen Reichs des Messias zurückfallen möchte; sondern daß sie zu der Ueberzeugung gelangten, er lebe nicht bloß wieder, weil er mächtig genug sey, sich wieder lebendig zu machen, sondern er lebe nach dem vorhergefaßten Rathschlusse Gottes, der ihn auf keinem andern Wege als durch Leiden und Tod habe zur Herrlichkeit einführen wollen. So war es denen am angemessensten, zum Glauben an seine Auferstehung zu gelangen, die künftig auch andre von dieser Lehre bloß durch Anleitung zum Nachdenken darüber kräftig überzeugen sollten, ohne ihnen Jesum in diesem Leben anschaulich machen zu können.

II. Wie lehrreich dieses Betragen des auferstandnen Jesu gegen seine Jünger auch für uns ist.

- I. Wir dürfen es uns wohl nicht befremden lassen, daß unser Glaube auch auf eben diese Art gegründet werden soll, und daß es Jesus nun zur Regel gemacht hat, Joh. 20, 29. daß wir an ihn gläuben sollen, ohne ihn gesehen zu haben. Wenn wir uns eines ernstern Nachdenkens über seine Auferstehungsgeschichte bekeiffen; den Zusammenhang derselben mit der ganzen vorhergehenden Lebensgeschichte Jesu, die ohne sie uns fast eben so unerklärlich würde, als sie es den Jüngern war, da er im Grabe lag, genau erwägen; die Folgen, welche die Auferstehung Jesu hatte, und die, wenn sie unwahr wäre, nimmermehr erfolgt seyn würden, mit in Betrachtung ziehen; und hauptsächlich auch den Gebrauch seines Evangelii zur rechterschaffenen Besserung unsres Herzens uns zueignen; so werden wir gewiß überzeugt werden, daß dieser Jesus, der unser ganzes Herz durch sein Evangelium mit neuem Leben erfüllen kan, sein Werk auf Erden nicht mit seinem Tode beschloffen haben könne, sondern zur Herrlichkeit seines Vaters erhöht sey. Denn obgleich
- Jes

Jesus hier nie sichtbar zu uns tritt, indem wir an ihn denken, und mit unsern Betrachtungen bey ihm sind, so ist er uns doch dann gewiß mit seiner Gnade nahe, schenkt uns immer mehr Licht, und ein heiliges Entbrennen unsrer Herzen in ihm.

2. Einst soll aber unser hienieden auf Erden blos auf das Zeugniß seines Worts gegründeter Glaube mit seinem Anschauen ewig belohnt werden. Der Glanz seiner Herrlichkeit, und der nahe Antheil, den wir dann daran haben sollen, wird alsdenn eben so weit über alle unsre Erwartung seyn, als es seine Auferstehung dazumal seinen Jüngern war. Und wie es keinem von seinen Jüngern damals zu spät dünkte, wenn er gleich nicht der erste, vielleicht einer von den letzten, war, die ihn sahen, weil sein Widersetzen alles Warten darauf völlig versüßte, so wird auch keinem, der dort zu seinem Anschauen gelangt, die Zeit, in der er hier im Glauben geübt worden, dann noch zu lang scheinen, denn Jesu Anschauen wird sie reichlich vergüten. Gegen die Erkenntniß, die wir hier in so viel Unvollkommenheit von ihm haben, und die Treue, die wir hier nur noch immer so wankend gegen ihn beweisen, wird dann unsre anschauende Erkenntniß und unsre unwandelbare Treue in jenem Leben unendlich vollkommener seyn, als es die Erkenntniß seiner Jünger und ihre standhafte Treue gegen ihn nach seiner Auferstehung, im Vergleichung mit ihrer Erkenntniß und Treue vor seinem Tode, gewesen ist. Nur müsse uns daher auch unser Gewissen in diesem Leben stets das Zeugniß geben können, daß, ob wir ihn gleich nicht gesehen, wir ihn dennoch unverrückt lieb haben, und nach seinem Anschauen uns gläubig sehnen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 262. Jesus Christus Gottes ic.
 - 216. Früh Morgens da die ic.
 nach der Pred. - 545. v. ic. So bleibt es das ic.
 bey der Comm. • 644. O Ursprung des Lebens ic.

Am Sonnt. Quasimodogeniti 1781.

Evang. Joh. 20, 19: 31. verglichen mit
1 B. Mos. 45. 1: 16.



Eingang: Nachdenkenden Bibellefern fällt die Aehnlichkeit bald in die Augen, welche sich zwischen den Schicksalen Josephs, des Sohns Jacob, und zwischen dem, was Jesu dem Messia begegnete, offenbaret. Beyde mussten sich eine tiefe Erniedrigung gefallen lassen, ehe Gott sie empor hob, nur daß auf Seiten Jesu diese Erniedrigung ganz frey gewählt war. Beyde zeichneten sich durch ihren reinen Wandel vor ihren Nebenmenschen aus, und trugen lieber standhaft alles Ungemach, als daß sie wider Gott gesündigt hätten, daher Gott ihnen beyden schon im Stande ihrer Niedrigkeit sichtbare Proben seines Wohlgefallens gab. Beyde mussten sich demohngeachtet von denen, die sie hätten am meisten schätzen sollen, verachten, anfeinden, verwerfen lassen, und es kam so weit, daß der eine grausam getödtet, der andre hingegen zum Sklaven verkauft, und lange Jahre für todt gehalten wurde. Beyde waren aber von Gott zu allgemeinen Errettern bestimmt, Joseph für Egypten und die umliegenden Länder, währendder Hungersnoth, und Jesus für die ganze in Sünden versunkene Welt, wobey denn beyde auch denen, die sie vorher gehasset hatten, Errettung anboten und schenkten, überhaupt ihre Erhöhung zu lauter Wohlthätigkeit anwandten. Bey beyden war diese ihre Erhöhung den Ihrigen völlig unerwartet, und ganz unglücklich.

Vortrag: Die Aehnlichkeit zwischen Jesu und Josephs Entdeckung ihrer Erhöhung gegen ihre Brüder.

Senff.

Et

I. In

I. In der Art, wie diese Entdeckung geschehen ist.

1. Nichts konnte den Brüdern Josephs unerwarteter kommen, als daß sie den Joseph wieder lebendig und in solcher Höhe vor sich sahen den sie verkauft hatten. Da sie einmal so sehr gewünscht hatten, seiner los zu werden, so hatten sie sich weiter auch nicht drum bekümmert, wie es ihm in der Sklaverey gieng. Ja ohne Zweifel war ihnen, nachdem sie einmal ihren Vater hatten bereden wollen, er habe einen gewaltsamen Tod gelitten, sehr viel dran gelegen, daß die Nachricht von ihrem hierunter gespielten Betrage nie vor die Ohren des Vaters kommen möchte. Und doch mußten sie ihn jetzt wieder sehen, in eben dem erhöhten Zustande sehen, dessen bloße muthmaßliche Vorherverkündigung 1 Mos. 37, 5:20. ihren ganzen Haß gegen ihn zuvor erregt hatte. Hätte ihnen ihr Gewissen das Zeugniß gegeben, daß sie zuvor brüderlich ihn geliebt hätten, was konnte da erfreulicher seyn für sie, als die Wiedersehn Josephs? Aber eben dieß Andenken an ihre äufferste Lieblosigkeit gegen ihn, und seine nunmehrige grosse Uebermacht über sie, wie mußte sie dieß beydes bey dieser unerwarteten Entdeckung in Furcht setzen. Den Jesu Jüngern waren nun freylich solche Ursachen nicht vorhanden, nach denen sie hätten wünschen müssen, er möchte nie wieder leben, aber da sein Tod sie gar zu tief betrübt hatte, daß sie nun alle Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche aufgaben, so waren sie weit entfernt, auf seine Auferstehung zu hoffen, und die Nachrichten, die sie davon empfingen, waren ihnen anfangs völlig ungläublich, ihn selbst zu sehen aber eine ganz unerwartete Freude.

2. Und doch entdeckte sich Joseph seinen Brüdern auf die gnadenvollste Weise. So sehr es ihm auch vorher nöthig schien, sie mit einer anscheinenden Härte zu behandeln, und eine Mißthat auf Benjamin zu bringen, damit er sähe, ob sie noch jetzt eben so wenig Liebe gegen ihren alten Vater haben, und in Benjamins Zurücklassung so leicht willigen würden, als

als sie ehedem ohne Bedenken bey Josephs Verkaufung den alten Vater gekränkt hatten; so wenig konnte er diese Härte noch beybehalten, als er aus Judä Rede Mos. 44. 18. 24. ihre seitdem sehr gebesserte Gesinnung sahe. Er vergißt nicht nur seiner egyptischen Hoheit, und schämt sich nicht, diese in der Egypter Augen verächtlichen Hirten seine Brüder zu nennen, sondern er erklärt ihnen auch feyerlich, daß er nichts weniger als Nachgier gegen sie hege, weil er auf Gottes Führung und nicht auf ihre Vergehungen gegen ihn sahe, heißt sie näher zu sich treten, umarmt sie unter vielen Thränen, und giebt ihnen reichliche Geschenke. Gerade eben so gnadenvoll handelt der auferstandne Jesus gegen seine Jünger, die während seines Todes schon genugsam bewiesen hatten, wie sehr ihre Verleugnung und Flucht sie gereue, er macht ihnen keinen Vorwurf, spricht ihnen Muth zu, und wiederholt die Verheißung von der Sendung seines Geistes ihnen L. v. 22. 23. feyerlich aufs neue, und beweiset auch dem in seiner Zweifelsucht beharrenden Thomas, durch eine bloß um seinerwillen gewährte Erscheinung, wie sehr es ihm um eines jeden Tröstung und Stärkung zu thun sey.

II. In den Folgen, die diese Entdeckung nach sich zog.

- I. Josephs Entdeckung gegen seine Brüder, daß er noch lebe, hatte für sie die wichtige Folge, daß er sein Ansehen in Egypten zu ihrem Glück und Erhaltung anwendete, und ihrem Vater nebst ihnen allen eine Bezugung zu ihrer Versorgung anwies, die völlig ihren Wünschen angemessen war. Damit entriß er sie denn nicht nur dem kläglichen Mangel an Nahrung, in dem sie in Kanaan lebten, bey der damals anhaltenden Theurung, und in dem sie sich in den noch übrigen Theurungsjahren immer weniger selbst helfen können, sondern er bewies auch damit seine Liebe gegen sie und seinen Vater aufs vollständigste, weil ihm



ihm der Genuß seiner Hoheit vor seine eigne Person gleichsam nichts zu seyn schien, bis er auch die Seinen in den Genuß seiner Güte nachgeholt hatte, und sie zu einer Zeit, wo man überall Mangel litt, mit Ueberfluß sättigte, und seinen Vater seine Treue beweisen konnte bis an den Tod.

2. Jesu gnädige Entdeckung gegen die Seinen nach seiner Auferstehung hatte nun nichts geringeres zur Absicht, als ihnen die völlige Bestätigung von jenen großen Verheißungen zu gewähren, die er ihnen vorzüglich in seinen letzten Abschiedsreden gegeben hatte. Die vierzig Tage, die er nun noch auf Erden zubrachte, wendete er nun bloß dazu an, sie in dem Glauben zu befestigen, daß er nun derjenige gewiß sey, für den sie ihn zu halten durch seinen Tod waren irre gemacht worden, und er lebte in diesen Tagen nur ihnen zu gute noch auf Erden. Aber nicht bloß seine Apostel, sondern auch uns alle, sollte seine Auferstehung vergewissern, Gott habe ihn, gerade so wie Joseph diß von sich versichert, darum erhöht, damit er uns nun alle in sein Reich nachholen, und die Güte seiner Gnade bey sich in Ewigkeit genießen lassen möge, Lekt. v. 31. Wohl nun allen, die seine Heimholung in sein Reich unter täglicher Angewöhnung zu seiner Nachfolge, und Zubereitung ihres Herzens zur ewigen Gemeinschaft mit ihm, im wahren Herzensglauben erwarten! Lit. 2, 13.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 214. Du auferstandnes ic.
 - - - - 223. Lehr Christus was bin ic.
 nach der Pred. - 227. v. 4. Mein Heyland weil ic.
 bey der Comm. - 252. Ach sagt mir nichts von ic.

U

Zi

L

in f
 der
 im
 wie
 von
 fan
 Eig
 de u
 sond
 ehe
 auch
 die
 Alte
 se
 pher
 ses
 grö
 erwa
 Sti
 Jesu
 über
 Anst
 verg
 Thu
 zügl
 Sen

Am Sonnt. Miseric. Domini, 1781.

Evang. Joh. 10, 11, 16. verglichen mit

2 B. Mos. 32. 30, 34.



Eingang: 5 Mos. 18, 15. Einen Propheten wie mich, wird — gehorchen.

Offenbar ist hier nicht von mehreren Propheten, die in künftigen Zeiten unter dem Volke Gottes auf einander folgen sollten, sondern von Einem die Rede, der es im vorzüglichsten Verstande seyn, und auf eben die Art, wie Moses, sein Amt bekleiden sollte. Man wissen wir von diesem, daß er durch das dem jüdischen Volke bekant gemachte Gesetz dasselbe, erst recht völlig, als das Eigenthum Gottes, von allen andern Völkern der Erde unterschieden; daß er nicht bloß Lehrer seines Volkes, sondern auch der Regent und Heerführer desselben, ja, ehe noch Aaron zum Hohenpriesterthum bestätigt ward, auch Hohenpriester unter dem Volke gewesen; und daß die Macht Gottes ihn mehr als alle andre Propheten des Alten Testaments ausgerüstet, sich durch viele und große Wunderthaten als einen von Gott gesendeten Propheten zu beweisen. Unter den Juden erlangte nun Moses eben daher auch ein solch Ansehen, daß es keine grössere Empfehlung geben konnte für den künftig zu erwartenden Propheten, als daß er dem Moses in allen Stücken ähnlich seyn sollte. Unleugbar war diß aber Jesus in allen den vorhin angeführten Stücken, ja er übertraf Moses in dem allen weit. Und wie Moses in Ansehung seines Lehr- und Regentenamts einem Hirten verglichen, Ps. 77, 21, und seine Treue in allen seinem Thun gerühmt wird, Ebr. 3, 5. so gilt auch diß im vorzüglichsten Verstande von Jesu.

Senff.

DD

Wor

Vortrag: Moses und Jesus in ihrer Hir- tentreue.

I. Wie sichtbar sie an Mose ist.

1. Die Beweise von der Treue Moses, womit er in sei-
ner ganzen Amtsführung nur das wahre Wohl des
Volks suchte, zeigen sich durch seine ganze Geschichte
hindurch. Wie sehr ihm überhaupt das Volk am
Herzen lag, zeigte er gerade da am meisten, wo es sei-
ne Verachtung am meisten zu verdienen schien, in-
dem er sich nach ihrer verübten schändlichen Abgötter-
ey 2 Mos. 32, 1: 6. mit seiner Fürbitte so dringend
als den Mittler zwischen Gott und den Israeliten dar-
stellte, daß er nicht nur v. 12. Gott vorstellte, wie
sehr die Verherrlichung des göttlichen Namens das
durch bey andern Völkern gehindert werden würde,
wenn er sein Volk des Eigenthums plötzlich auftrieb;
sondern Gott auch bat, er sollte lieber ihn selbst tödten
v. 32. wenn er dem Volke nicht Gnade wiederfahren
lassen wolte. Und wenn wir aus seinem übrigen gan-
zen Betragen sehen, wie unermüdet er im Anfange
alle Regierungslast allein übernahm 2 Mos. 18, 13: 18.
und auch, da er Richter und Amtleute über das Volk
bestellt hatte, doch noch die grössste Sorgfalt in heil-
samen Anordnungen unter dem Volke und in Ent-
scheidung der wichtigsten Streitigkeiten bewies; wie
wenig wir an ihm irgend eine Art des Eigennuzes
gewahr werden, so viel ihm auch seine hohe Ehrens-
stelle, und seine vielen Siege über die Feinde, Gelegen-
heit dazu an die Hand gaben; wie ihn auch selbst der
häufige Undank seines immer von neuen unzufriede-
nen Volks nicht von der Vorforge für dasselbe ab-
halten konnte; und wie er sich in Haltung des von
ihm bekantgemachten Gesetzes Gottes allezeit dem Vol-
ke zum würdigsten Beispiele dargestellt; so müssen wir
ihm den Ruhm der Treue in seinem Amte aufs völligte
zugestehen.

2. Die

2. Die Folge davon war der grosse Wohlgefall, den Gott in allen Stücken gegen seinen treuen Knecht Mose bewies, indem er ihm so gar die Bitte gewährte, des sündigen Volks zu schonen, 2 Mos. 32, 33-34. und ihm seinen fernern Beystand verhieß, überall aber das Ansehen Mossis unter dem Volke schützte, die Ungehorsamen hart bestrafte, ihn unter einem Volke, das um seiner Sünden willen meistens frühzeitig starb, mit langen Leben sättigte, und sein Andenken dem Volke auf alle folgende Zeiten unvergesslich machte.

II. Wie noch viel grösser die Treue Jesu in seinem Hirtenamte gewesen.

I. Den grösssten Beweis davon giebt er uns selbst E. v. 12. denn grössere Liebe kann es auf dieser Welt nicht geben, als wenn man das Leben für einen andern freywillig aufopfert. Bey Jesu war es aber Aufopferung für ein ganz unwürdiges sündiges Menschengeschlecht, und dies erhöhet den Werth seiner Treue, womit er aller Menschen Rettung vom ewigen Verderben suchte, und sie um den allertheuersten Preis erkaufte, unendlich, zumal wenn wir erwägen, wie sehr ihm, nach den allgemeinen Empfindungen der Menschlichkeit, dafür graueete, Joh. 12, 27. Matth. 26, 38. und wie er sich doch aus Liebe gegen die Menschen dieser Aufopferung unterzog. Dabey ist denn gar nicht erst zu beweisen nöthig, wie es ihm so ganz und gar nicht um irdischen Gewinn zu thun war, Matth. 20, 28. Da er in keinem Stücke Belohnung von Menschen annahm, und sich nicht allein aller Pracht, sondern sogar der Bequemlichkeiten des Lebens enthielt, desto unermüderer aber andern diente, und der grössste Wohlthäter für die Elenden wurde, überhaupt sein Amt, gleichsam ohne alle Erholung, so unerbrossen führte, daß er zu allen Zeiten sich alle Gelegenheit zu Nuze machte, wo er Menschen zu besserer Erkenntniß führen konnte, und in Widerlegung schädlicher Bourtheile alle Menschen bey Seite setzte.



te. Wie nun aber keinem einzigen Lehrer unter seinem Volke mit so sichtbaren Undanke von den Seinen begegnet worden ist, als Jesu, so hat sich auch eben dadurch die Treue Jesu in ihrem grösssten Glanze bewiesen, daß er dennoch bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens mit immer deutlicheren und stärkern Warnungen sein Volk vom Untergang zu retten suchte. Noch ist aber ist seine Treue gegen jedes einzelne Glied seiner Gemeine aus der zärtlichen Erklärung sichtbar, die wir Text v. 14. 15. lesen.

2. Die Folge von seiner Treue war der höchste Wohlgefallen den Gott an ihm hatte, wie er Joh. 10, 17. Darum liebt mein Vater mich, daß ich mein Leben lasse. Und weil Jesus in seinem Verlöbntode deutlich genug bewiesen, wie sehr ihm das Heil der Menschen am Herzen liege, so darf es uns nicht wundern, daß Gott ihn alles übergeben, und ihn zum Haupt der Gemeine über alles gesetzt hat, Eph. 1, 22. und daß denen die ihn muthwillig verwerfen, alle Hofnung auf anderweitige Rettung abgesagt ist, Ebr. 10, 28 : 31. Die Kraft, womit er sein Evangelium zum Heil der Menschen ausgebreitet hat, ist uns auch genugsamer Beweis, daß ihn Gott alles übergeben habe, und selig sind wir, wenn wir uns auch einem Herrn von so grosser Treue unverbrüchlich ergeben, mit ihm stets vertraulich umgehen, und alle seine Segnungen als die rechte Weide unsrer Seelen uns zuignen, Joh. 10, 9.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 516. Der Herr der aller Enden 2c.
 nach der Pred. - 542. v. 11. Herr mein Hirt, Brunnz,
 bey der Comm. - 654. Herr Jesu meine Ruh 2c.



Jesu in seinem Abschiede von den Aeltesten zu Ephesus.

I. In den Gesinnungen, die er dabey ausserte.

1. Ganz mit Jesu Gesinnungen übereinstimmend war die Bereitwilligkeit Pauli um des Evangelii willen Schmach und Tod zu übernehmen. Apostelg. 20, 22/24. Es war bey ihm nicht bloss Vermuthung, daß er diese Leiden der besondern Feindschaft wegen erwartete, die die Obersten zu Jerusalem gegen ihn hegten, neu, Männer, denen Gott die Gabe verlieshen hatte, zukünftige Dinge vorherzusagen, kündigten ihm dies mit Gewißheit an, v. 23. R. 21, 4. 8/11. Und er schlug sich diese Vorherverkündigungen nicht etwa leichtsinnig aus dem Sinne, sondern glaubte gewiß, schwere Leiden vor sich zu sehen. Man setzte ihm auch mit bitterm und vielen Thränen zu, wie ehemals Petrus Jesu Matth. 16, 22. daß er sich nicht in Gefahr stürzen sollte Apostelg. 20, 37. 28. R. 21, 12. 13. Demohngeachtet blieb es sein fester Endschluß, alle Leiden nicht zu achten, und Gott dadurch zu verherrlichen.
2. Zu solchem Endschlusse mußte ihn nun aber nothwendig das freudige Bewußtseyn stärken, daß er auch im Eifer seiner Ansführung ein wahrer Nachfolger Jesu gewesen wäre. Getrost beruft er sich hierinnen auf das Zeugniß, das man ihm in Ephesus geben mußte, R. 20, 18/21. wo er sich länger, als in irgend einer andern Gemeine aufgehalten, und genugsam in seinem ganzen Sinne bekant gemacht hatte. Mit der größesten Freudigkeit des Herzens erinnert er sie an das Gericht des Herrn, vor dem er unschuldig erklärt zu werden hoffen könne, wenn von den Gemeindegliedern zu Ephesus, nach empfangener Predigt des Evangelii, doch noch manche verlohren gehn sollten, v. 26. 27. Welche Seligkeit, wenn ein Mensch, der seinen Tod nahe zu seyn glaubt, mit solcher Freudigkeit

keit

keit auf den Richterstuhl Jesu hinzublicken in Stande ist!

3. Und wie in Jesu die lauterste Uneigennützigkeit wohnte, so war Paulus auch in dieser ein wahrer Nachfolger desselben. Um nichts weniger wars ihm zu thun, als sich durch Geschenkenehmen zu bereichern, v. 33. Ja da er als Diener des Evangelii, selbst nach Jesu eignem Ausspruche Luc. 10, 7. wenigstens seinen nothdürftigen Unterhalt von denen annehmen konnte, denen er die Lehre Jesu verkündigte, so that er doch auch dieses nicht einmal, und erwarb sich sein Brod durch seiner Hände Arbeit, v. 34. 35. um so gar nicht das Ansehen haben zu wollen, als wenn es ihm um Belohnung von Menschen zu thun wäre, daß er vielmehr allen seinen Lohn für den Dienst am Evangelio allein von Gott hoffete.

II. In den Absichten, um welcher willen er diesen Abschied veranstaltete.

1. Auch hier wars ihm nicht so wohl um sich selbst nicht um gewisse, aus einem unverlöschlichen Andenken der Gemeine zu Ephesus an ihn zu hoffende, Vortheile zu thun, denn nirgend empfiehlt er sich selbst ihrem fernern Andenken; sondern er hatte die Befestigung ihrer Herzen in dem Glauben an Jesum und seine Lehre vor Augen, wie solches augenscheinlich aus seinen Ermahnungen an sie v. 28. 31. hervorleuchtet, und ihm um desto nöthiger zu seyn dünkte, da er voraus sahe, daß, ohngeachtet vor ihm Timotheus und viele andre rechtschaffene Lehrer zu Ephesus waren, doch gar bald treulose, eigennützig, irrige Lehrer unter ihnen aufkommen, und den größesten Schaden an ihren Seelen anrichten würden.
2. Zu Erreichung dieser, mit seiner bekanten Amtstreue so übereinstimmenden, Absicht ergreift er nun alle Mittel, die diesen seinen letzten Ermahnungen das größeste Gewicht geben konnten. Er erinnert daher die Aeltesten der gemeine daran, v. 28. was es für eine

eine wichtige Sache sey, von Gott selbst zum Aufseher und Führer der Seelen gesetzt zu seyn, an deren Erkaufung Jesus sein Blut gewendet; wie viel Mühe, Arbeit und Gefahren er selbst übernommen habe, um diese Gemeinde zu sammeln v. 18: 21. 31. die dann alle verlohren wären, wenn sie nicht in eben dem Eifer der Gemeinde ferner vorstünden, in dem er ihnen vorgegangen wäre; wie sie um desto grössere Sorgfalt anwenden müsten, da sie sich seiner Gegenwart und seines Beystandes nicht wieder zu erfreuen haben würden, v. 25. wie auf sie allein, und nicht auf ihn, die Verantwortung vor Gott fallen würde, wenn nach seinem Abschiede Irthümer und Aergernisse unter der Gemeinde überhand nähmen; wie sie sich aber bey gewissenhafter Verwaltung ihres Amtes auch gewiß der lebendigen Kraft des Worts Gottes und seines Beystandes zu getrösten haben würden. Und so wie Jesus seine Joh. 14, 15. aufgezeichneten rührenden Abschiedsreden Joh. 17. mit dem kräftigsten Gebete zu seinem Vater für seine Jünger versiegelte, so thut Paulus auch Apostelg. 20, 36. vor aller Augen und mit ihnen allen ein gleiches, und setzt ihrer aller Herzen dadurch in die lebhafteste Rührung.

Anwendung: Eben dieser Paulus fordert uns nun alle auf 1 Kor. 11, 1. seyd meine Nachfolger, gleichs wie ich Christi! Daß ihm die Nachfolge Jesu, in einem unermüdeten Eifer Gottes Willen zu thun, in der reinsten Uneigennützigkeit, und in der Bereitwilligkeit, sich für das Evangelium aufzuopfern, auf die Ewigkeit unendlichen Gewinn gebracht, daran zweifelt niemand. Aber je seltner diese Gesinnungen sind, desto mehr wollen wir es uns angelegen seyn lassen, in denselben auch grossen Gewinn für die Ewigkeit zu suchen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 152. Mir nach spricht Christus zc.
 - 156. Wer ist wohl wie du zc.
 nach der Pred. - 624. v. 8. Was hilft uns Christi zc.
 bey der Comm. † 339. Gott sey Lob der Tag zc.

sich nicht zu ihrem eignen Schaden fälschlich trösten möchten.

Vortrag: Das untrüglichsste Kennzeichen eines rechtschaffen bekehrten und Vergebung erlangenden Herzens.

I. Welches dies Kennzeichen ist.

1. Das Bestreben des Bußfertigen, seine Sünden so viel es ihm nur immer möglich wieder gut zu machen, und die übeln Folgen derselben auszutülgeln, ist nach Zachari Beyspiele diß ächte Kennzeichen der wahren Bekehrung. Alle unsre Sünden, in so weit sie dem Nächsten offenbar werden, haben auch für diesen ihre schädliche Folgen, ob wir gleich in den wenigsten Fällen im Stande sind, oder achtsam genug sind, dieselben zu bemerken. Nicht nur durch Betrug und Vorthellung wird dem Nächsten geschadet, sondern durch üble Nachrede und übereilte Urtheile auch sein guter Name verletzt, durch alles und jedes verkehrte Geschwäg seine Seele verdorben, durch Vernachlässigung der Pflichten, die wir an ihm üben solten das Gute gehindert, das wir an ihm mit befördern helfen solten, u. s. w. Diese Folgen sind eine von den Ursachen, die uns die Sünde höchstverabscheunungswürdig machen müssen, und eben daher kan es uns auch nimmermehr gleichgültig bleiben, uns an diesen traurigen Folgen schuldig zu wissen, so daß wir nicht nur insgeheim uns darüber betrüben, oder überhaupt durch Vesserung unsres Beyspiels aufs künftige ders gleichen Schaden am leiblichen und geistlichen Wohl des Nächsten zu verhüten suchen, sondern auch den schon verursachten Schaden an den Gütern desselben ersetzen, die vorher ausgestreuten übeln Urtheile und Verleumdungen wiederrufen, alles vorige sündliche Geschwäg als das, was es ist, dem Nächsten darstellen, und durch Verdoppelung des Eifers in unsern Pflichten das vorher Verabsäumte aufs möglichste nachzuholen, und einzubringen uns befeistigen müssen.

2. Daß

2. Daß dieß Kennzeichen der Bekehrung das untrüglichste ist, wird daher offenbar, weil so sehr viel Ueberwindung des Herzens dazu gehört, ehe es bis dahin komt, daß ein Mensch auch die übeln Folgen der Sünde gut zu machen bereitwillig wird. Scheint es doch so vielen schon eine schwere Forderung, wenn sie auch nur von ihren Sünden allen ablassen sollen, und hiers aus kan doch der Nächste noch nicht mit Gewißheit urtheilen, ob nicht diese Verlassung der Sünde ein blosses Werk der Zeit, eine natürliche Aenderung durch die zunehmenden Jahre ist. Diß kan aber das Bestreben, die Sünde wieder gut zu machen, nie seyn, vielmehr gehört nochwendig eine heftige Verabscheuung der Sünde dazu, wenn man auch ihre Folgen auszutilgen sich gedrungen fühlen soll. Denn wenn der Haß der Sünde nicht aufs höchste steigt, wird er nicht einmal jene natürliche Unüberlegsamkeit vertreiben, mit der man insgemein ganz über die Folgen der Sünden hinwegsieht, vielweniger jene Liebe zu dem mit Unrecht erworbenen Gute, jene falsche Schaam, die sich selbst nicht für schuldig erklären will, und andre solche Hindernisse besiegen, welche leider die Erweisung des untrüglichsten Kennzeichens der Buße, des Bestrebens, den Schaden der Sünden wieder zu vergüten, zur Seltenheit macht.

II. Wie sehr viel auf Erweisung dieses untrüglichsten Kennzeichens der Buße ankomt.

1. Was Jesus L. v. 9. zu Zachar sagt, das stellt uns die Seligkeit eines solchen wahrhaftig bußfertigen Herzens dar, zu welchen Er voll Gnade sich herabläßt, seiner vorherbegangenen Sünden nie wieder gedenkt, es aller seiner evangelischen Verheißungen theilhaftig macht, und durch seine Gnadenkraft in der heilsbringenden Sinnesänderung befestiget bis ans Ende. Wer die Größe dieser Gnadenerweisungen Gottes gegen die Bußfertigen erkennet, der wird leicht einsehen, daß Gott nur gegen die, welche rechtschaffene Herzensbesserung durch alle ihnen mögliche Proben darthun



thun, so gnädig gesinnt seyn könne, wie er denn auch Ezech. 33, 14: 16. ausdrücklich fordert, daß der sich bessernde Gottlose Raub und Wucher wieder vor Menschen vergüten müsse, wenn er leben wolle und Vergebung erlangen. Zwar kan der Busfertige damit, daß derselbe die Folgen der Sünde gut zu machen sucht, Gott selbst keine Genugthuung für die Sünde geben, und die ihm wiederfahrende Vergebung bleibt doch lautere Gnade, aber daß es ihm um seine Besserung der möglichste Ernst sey, das muß er doch ohnfretig durch untrügliche Kennzeichen sich und seinem Nächsten beweisen, wenn er Gnade bey Gott finden will.

2. Wie viel nun aber uns drauf ankommen müsse, der erlangten Gnade bey Gott recht gewiß versichert zu werden, und alles anzuwenden um zu dieser Gewisheit zu kommen, muß uns ja das eigne Gefühl unsrer Nichtigkeit und Unwürdigkeit vor Gott lehren. Welches ist erträglicher, ewige Schmach und Schande von ihm fürchten müssen, als uns durch Bekentniß und Wiederrufung unsrer Sünden hier vor Menschen beschämt zu sehen glauben? dort ewig aller Güter der bessern Welt beraubt zu seyn, als hier die mit Uns recht erlangten zeitlichen Güter zurück geben? Und welch ein kläglicher Zustand ist doch in Noth und Tod, wo aller gewöhnliche Leichtsinn schwindet, nicht gewiß zu wissen, wie wir mit Gott daran sind, ja vielmehr uns dann vorwerfen zu müssen, daß wir die besten Beweise unsrer Besserung darzulegen uns nie haben bequemen wollen! Wie kläglich wäre es, wenn wir uns von heute an noch ferner busfertig zu seyn dünken wolten, und doch immer nach der vorigen Weise unsere begangenen Sünden, der heute geschehenen Erweckung dazu ohngeachtet, weder ernstlich hassen noch vor Menschen wieder gut machen wolten.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 447. Mein Gott das Herz ic.
nach der Pred. - 445. v. 8. Ich will von nun an ic,
bey der Comm. - 419. Jesu Kraft der blöden ic.

trostvoller mußten ihnen auch seine liebevollen Segnungen bey seinem Abschiede werden.

Vortrag: Der von Gott herrlich bestätigte Abschiedssegens Jacobs und Jesu.

I. Wie Gott diß an dem Abschiedssegens Jacobs gethan.

- I.** Der Inhalt des Abschiedssegens Jacobs bezog sich ganz auf die deutliche Verheißung Gottes, daß er Abrahams Nachkommen in das Land Kanaan einführen wolte. 1 Mos. 15, 18 flg. worauf der Glaube dieses sterbenden Vaters entzückt hinsah, ob es gleich ihm und den Seinen damals in Egypten noch wohl gieng. Ganz in väterlichem Ansehen redet er hier mit seinen zwölf Söhnen, und nachdem er schon R. 48, 5. dem Joseph für seine beyden ersten Söhne einen zwiefachen Antheil bey der Austheilung Kanaans zuerkant, so entsetzt er den Ruben des Rechts der Erstgeburt R. 49, 3. 4. nach welchem eigentlich diesem der doppelte Antheil voraus gebührt hätte. Darnach kündigt er den Simeon und Levi an, daß sie um ihrer verübten Grausamkeiten willen nur einen zerstückten Antheil unter ihren Brüdern haben sollten. Dem Juda spricht er die Oberherrschafft unter den übrigen Stämmen zu, und Vorzüge vor den andern allen, die so lange dauern sollten, bis der Held, auf den alle Völker vertröstet waren, kommen würde. Uebrigens sollte Juda Antheil an Wein und andern Früchten des Landes in allen Stücken Ueberfluß haben. Sebulon sollte seinen Antheil am grossen Meere haben, und Gewinn in der Schiffart finden. Isaschar werde in seiner ruhigen Lage sein Glück finden, und lieber grofse Lasten tragen, als sich aus dieser Ruhe bringen lassen. Dan, wenn er gleich nur von einer Magd geboren war, sollte deswegen doch eben so wie die vorigen seine eignen Fürsten und Richter haben, und besonders durch seine List mächtig werden. Gad sollte
- ges

gegen die an seine Grenze liegenden Feinde immer gerüstet seyn. Affer sollte einen sehr fruchtbaren Antheil besitzen. Naphthali werde schnell in Entschliefungen und Eroberungen seyn, und Propheten aus ihm hervorgehn. Josephs Geschlecht sollte ausnehmend wachsen, und alle Segnungen, die nur je zärtliche Väter auf gute Kinder legten, im reichsten Maasse auf ihm ruhn, daß man ihn als den Nasir, den vor seinen Brüdern Vorgezogenen ansehen müsse. Benjamin werde nur auf Raub ausgehen, und durch Gewaltthätigkeit, die er wohl gar gegen sein eigen Volk üben würde, berühmt seyn wollen.

2. Die Erfüllung dieses Segens Jacobs liegt in der Geschichte des Volks Israel und jedes einzelnen Stammes genugsam vor Augen, und ist um desto merkwürdiger, da theils die Austheilung der einzelnen Stücke Landes nach dem Loose, und nicht etwa nach diesem letzten Willen Jacobs geschah 4 Mos. 26, 52: 50. Jos. 23, 4. und gleichwohl Juda, Ephraim und Manasse und Affer die fruchtbarste Gegend, Sebulon die Meeresküste, Gad die Grenze gegen die Ammoniten u. s. w. zu bewohnen bekamen; theils die Vermehrung und daher entstehende verschiedene Macht eines jeden Stammes ganz allein das Werk der göttlichen Regierung, und zu Jacobs Zeiten noch aus keimen natürlichen Gründen vorherzusehen möglich war.

II. Wie herrlich auch Jesu Abschiedsseggen an seinen Jüngern eingetroffen ist.

1. Der Inhalt der letzten Segnungen Jesu in unserm Texte ist ganz dem Verufe angemessen, zu dem sie von ihm erwählt waren. Fälschlich glaubten sie zwar, es dürfe der Messias entweder gar nicht sterben, oder es sey wenigstens izt noch zu zeitig zu seinem Tode, wenn er ein Reich auf Erden anrichten sollte. Aber Jesus zeigt ihnen L. v. 7. es sey zu dieser Absicht viel besser, wenn ihnen seine sichtbare Gegenwart entzogen würde, damit sie doch endlich einmahl gezwungen wür-

wür-



würden, den verkehrten Hoffnungen auf Anrichtung eines sichtbaren Reichs zu entsagen. Dafür sollte ihnen aber eine kräftige Belehrung vom Geiste seines Vaters ertheilt werden, durch welche sie alle die Wahrheiten, die ihm noch über ihre Einsicht wären, sollten verstehen, und sich derselben freuen lernen. L. v. 12. 13. Und durch diesen Beystand sollte es ihnen auch möglich werden, wenn gleich die sichtbare Gegenwart Jesu aufgehoben würde, ihm doch ein Reich unter den Menschen zu sammeln, nemlich durch das kräftige Evangelium viele tausende zu überzeugen, daß es die schwerste Sünde sey, Jesum im Unglauben zu verwerfen, daß durch Jesu Hingang zum Vater die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, allen erworben sey, und Satans Macht durch Jesum besiegt, und allen zu besiegen möglichen gemacht sey, die im Glauben an Jesum stünden. Für solche, die zum Apostelamt berufen waren, konnte es nicht leicht grössere Verheissungen geben, und wenn es gleich gar nicht das Ansehen hatte in den Augen der Jünger, als wenn Jesu Tod, diese so gefürchtete Begebenheit, die Erfüllung dieser Segnungen nach sich ziehen könnte, so

2. erfolgte doch in der That diß alles so, wie es Jesus verhieß. Sein Geist kam herab auf sie, und die Menge derer, die durchs Evangelium bekehrt wurden, war viel grösser, denn die Menge der Nachkommen Jacobs. Ps. 110, 3. Und darauf haben wir nun desto mehr zu merken, da sich die Erfüllung dieser Segnungen Jesu auch bis auf unsre Zeit erstreckt, und er nicht allein jedem von uns zum Eingang in sein Reich seinen Geist geben will, sondern auch die Stätte schon besümmet hat, die uns im himmlischen Kanaan zu Theil werden soll. Joh. 14, 2.

Lieder:

vor der Pred. Num. 34. Liebe die du mich zum 2c.
 - - - - - 73. Ach seht was ich für 2c.
 nach der Pred. - 501. v. 7. Treuster Jesu, Trost 2c.
 bey der Comm. - 351. O Jesu du mein 2c.

Am Sonntage Rogate, 1781.

Evang. Joh. 16, 23:30. verglichen mit

1 Kön. 8, 22:61.



Eingang: Die Ermahnung Jesu an seine Jünger zum Gebet konte ohnstreitig zu keiner Zeit mehr Eindruck auf sie machen, als da er sie ihnen L. v. 23. 24. in dem Augenblicke giebt, wo er selbst vor ihren Augen das brünstige Gebet zum Vater, das Joh. 17. aufgezeichnet ist, zu thun bereit war. In diesem Gebete führt er sie auf Empfindung einer ganz andern ihnen schon bisher zu Theil gewordenen Glückseligkeit, als sie sich fürs künftige im Reiche des Messias versprochen hatten, nemlich auf die, die man aus lebendiger Erkenntniß Gottes und Jesu schöpft v. 2:8. 22:26. Und alle die Ermahnungen, die er ihnen zuvor von Beständigkeit in seiner Liebe gegeben hatte, kleidet er nun ins Gebet ein, und lehret sie die Kraft zu dieser Pflichten Erfüllung vom Vater nehmen v. 11. 15. 17. und selbst ihrer künftigen Amtsführung erbittet er göttlichen Segen v. 20. 21. Daß Jesus im Gebet zum Vater seine Freude fände, das hatten sie schon längst an ihm bemerkt, aber daß er ihr sein Gebet zum Trostmittel für sie machte, und sie damit ganz in die Hand seines Vaters legte, welche Stärkung mußte das für sie seyn, welche Ueberzeugung von der Kraft des Gebets mußte es in ihnen wirken. Und in Ansehung unsrer ist eben so unleugbar, daß, je erhabner die Beispiele des betenden Jesu sind, und anderer gläubigen Beter jener ersten Zeiter sind, desto mehr sich auch uns die Pflicht des Gebets, zu der wir von Natur so träge sind, in ihrer ganzen Süßigkeit empfehlen muß.

Vortrag: Eine nöthige Selbstprüfung christlicher
Sensf. Hb licher

licher Beter beyhm Anblicke des betenden Königs Salomo.

I. Bey dem, was er betet.

1. Schon Salomo erkennet, daß Gott aus allem unserm Gottesdienste, auch aus dem prächtigen Tempel nicht, der damals ihm geweiht wurde, einen Gewinn haben, und dadurch an Herrlichkeit zunehmen könnte, 1 Kön. 8. v. 27. und gesteht mit allen den darauf folgenden Bitten deutlich, daß jener Tempel nur zum Besten der Menschen, als ein Zufluchtsort der Betenden in der Noth, erbauet wäre. Billig thun wir hier an uns selbst die Frage: ob wir denn endlich einmal das von den Lehrern so oft bestrittene Vorurtheil abgelegt haben, als sey unser Gebet als Dienst Gottes zu Vermehrung seiner Herrlichkeit nöthig, und deswegen befohlen?
2. Salomo nennet v. 31: 50. eine ganze Menge der wichtigsten Anliegen, in denen allen das gesamte Volk, oder einzelne Beter, ihre höchste und einzige Zuflucht zu Gott nehmen sollten, und bittet, daß die Erfahrung von der Bereitwilligkeit Gottes, die Gebete der Seinen in seinem Tempel zu hören, so allgemein beständig werden möchte, daß dadurch recht viele aus fremden Völkern herbeygelockt würden zur Anbetung des wahren Gottes, v. 41: 43. Wir aber? sind wir denn auch geneigt, alle unsre Anliegen, auch die, die zwar nicht eben niederdrückend, aber demohngeachtet wichtig genug sind, zusammenzusamlen, und blos in der Absicht im Tempel zu erscheinen, um sie alle Gott brünstig vorzutragen? Und haben wir auch die Bereitwilligkeit Gottes, Gebet zu erhören, so genügt, daß uns unsre eigne Erfahrung von oft erlangter Erhöhung immer von neuen brünstig betend in den Tempel zu kommen gereizt hat?
3. Salomo bittet nicht überall gerade zu, daß Gott denen, die ihm ihre Noth klagen würden, sie sogleich abneh-

neh;

nehmen sollte, sondern er kaute die Bedingung wohl, unter welcher der sündige Mensch Hoffnung hat, erhört zu werden, wenn er sich nemlich zu Gott bekehrt, v. 33. 35. 47. 48. Ob wir bey den Gebeten, die wir in irgend einer Trübsal zu Gott gethan, zuförderst diese Bedingung bey uns erfüllt haben, und ob wir überhaupt, um recht erhörlich beten zu können, an unsrer Besserung täglich arbeiten? diß ist eine der allerwichtigsten Fragen für christliche Beter.

4. Salomo erbittet auch denen Erhörung von Gott, die außser jenem damals einzigen Tempel des wahren Gotes in ihren Häusern v. 38. oder als Gefangene in der Feinde Lande beten würden v. 44. zum Beweis, daß er schon von der Wahrheit, die Jesus nachher Joh. 4. 21. 24. lehrte, damals völlig überzeugt war. Und da uns nun diese Wahrheit durchs Evangelium Jesu so deutlich bekant worden ist, erheben wir denn nun auch an allen Orten, und besonders in unsern Häusern fleißig unsre Herzen und Hände zu Gott?
5. Salomo bittet auch für die Fremden, die anbetend vor Gott treten würden, v. 38. 41. Uns ist diß als ausdrückliche Christenpflicht aufgelegt, 1 Tim. 2. 1. und ist keine Scheidung zwischen uns und andern Völkern vorhanden, wie ehemals bey den Jüden, aber wie oft und wie ernstlich legen wir denn liebevolle Fürbitten für andre Menschen ein? Geschieht es auch wohl nur einmal für unsre Glaubensgenossen?

II. Bey der Art, wie er betet.

1. Salomo betet vor dem ganzen Volke öffentlich und mit sichtbarer Demüthigung vor Gott v. 22. 54. Das war von ihm doch ohnstreitig ein ganz freiwilliger Gottesdienst. Wenn der Tempel mit öffentlichen Gebete eingeweihet werden sollte, so konte ja der König solch Gebet durch den Hohenpriester verrichten lassen, dessen Amt diß zu erfordern schien. Aber der König glaubt, daß die Würde eines Beters zu Gott auch

auch seiner königl. Krone einen neuen Glanz vor Gott und allem Volke geben müsse, und daß es zu seiner Königspflicht gehöre, Racheiferung in dieser Pflicht der Religion unter seinem Volke zu erwecken. Und vor dem Herrn aller Herrn ist er sich auch als König gering genug, um in tiefster Demüthigung sein Gebet zu Gott abzuschicken. Solch ein wahrhaftig königlich Beyspiel eines nicht aus Einfalt frommen Königs nöthigt uns doch wohl allen die Untersuchung ab, ob wir auch die Erlaubniß zu Gott zu beten so ganz für unsre höchste Würde halten, daß wir uns nicht nur in keinem Falle des Betens schämen, sondern auch zu dieser Würde uns so oft erheben, daß wir uns nicht fürchten dürfen, als ungeübte Betere jemals erfunden zu werden, wenn wir in Gemeinschaft mit andern und im Namen andrer zu Gott beten sollen.

2. Salomo verrichtet sein Gebet mit solchem Vertrauen und Freudigkeit zu Gott, daß er gleich, nachdem ers abgelegt hat, sich gedrungen fühlt, das, was auch eigentlich des Hohenpriesters Amt war, zu thun, das Volk zu segnen, und demselben die gewisse Erhörnung aller ihm zu Gott geschehenen Bitten zuzueignen, v. 65/61. Wenn aber nun wir, die wir aus dem Munde Jesu L. v. 24. die herrlichste Verheißung haben, doch auf unser Gebet oft so gar keine Freudigkeit empfinden, und immer an der Erhörnung zu zweifeln geneigt sind, so ist doch wohl nöthig nachzuforschen, woran das liege?

Lieder:

- vor der Pred. Num. 676. Dir dir Jehovah 2c.
 nach der Pred. - 679. v. 10. Laß das Gebet mein 2c.
 bey der Comm. - 505. Wenn dein herzliebster 2c.

Am Sonntage Exaudi, 178L.

über das Evangelium

am Tage der Himmelfarth Christi.

Marc. 16, 14, 20. verglichen mit

2 Kön. 2, 1, 18.



Eingang: Da durch die majestätische Himmelfarth Jesu der Welt seine sichtbare Gegenwart auf immer entzogen wurde, die seinen Aposteln ein so unentbehrlich Glück für sein Reich anfänglich zu seyn schien, so setzt es uns billig in Verwunderung, daß wir Luc. 24, 52. lesen, wie sie von der Himmelfarth Jesu mit großer Freude gen Jerusalem zurückgekehrt sind. Ein deutlicher Beweis, daß sie nicht mehr glaubten, eine sichtbare Trennung von Jesu sey auch eine wirkliche Trennung, sondern sich an sein Wort hielten, Matth. 28, 20. ich bin bey euch ic. und daß sie gewiß hofeten, weil Jesu Erlösungswerk so unbegreiflich es ihnen beyms Tode Jesu war, doch in seiner Himmelfarth sich so herrlich geendiget, so werde nun auch das ihnen aufgetragene Werk unter seiner Mitwirkung so gut von statten gehn, daß es ihnen gar nicht bange seyn dürfte, und wenn sie es denn vollendet hätten, so wäre ihnen der Ort ihrer künftigen Belohnung gewiß, in welchen sie Jesum sichtbar vor sich hätten hingehn sehen. Es ist aber den Augenblick offenbar, daß auch wir aus eben diesen Gründen bey Jesu Himmelfarth nicht gleichgültig bleiben, sondern mit Freude erfüllt werden müssen, woran es denn nicht fehlen wird, wenn wir nur übrigens eben die Gesinnungen gegen ihn hegen, die ehedem Elisa gegen seinen Meister heggete, als derselbe sichtbar gen Himmel fuhr.

Senff.

Ji

Bors

Vortrag: Die Gesinnungen Elisa bey der sichtbaren Aufnahme seines Herrn gen Himmel.

I. Welches diese Gesinnungen Elisa waren.

1. Die Beharrlichkeit Elisa bey seinem Meister Elias fällt uns 2 Kön. 2, 2. 4. 6. zuerst in die Augen. Ohne Streitig hatte Gott dem Elisa eben so gut, als dem Elia selbst, zum voraus bekant gemacht, auf was für eine gnadenvolle Weise er die so sehr mühsolle Laufbahn dieses letzten wichtigen Begebenheit beyhm Elia auskalten, und ein Augenzeuge davon werden sollte, so wie es Gott sogar denen, die zu künftigen Propheten gebildet wurden in den Schulen zu Bethel und Jericho, geoffenbart hatte, damit diese merkwürdige Nachricht durch diese unter dem damals so sehr sündigen Israel weit ausgebreitet werden sollte. Und die dreymal wiederholte Reizung Elia selbst, den Elisa zum zurückbleiben zu bewegen, war für ihn eine desto wichtigere Prüfung, weil er sonst gewohnt war, seinem Herrn, als einem grossen Propheten, in allen zu gehorchen. Hier aber konnte ihn auch so gar Elia Wort nicht verhindern, bey demselben zu bleiben, weil er wußte, daß diß Gottes ausdrücklicher Wille wäre, und weil er seinem Meister eine solche Liebe schuldig zu seyn glaubte, die bis auf den letzten Augenblicke nicht von ihm wiche, da er so sehr überzeugt war, wie viel er selbst und das ganze Königreich Israel an Elia verlöre, er selbst einen wahren Vater, und das ganze Königreich eine grössere Stütze, als Streitwagen und Reuter nicht seyn könnten, v. 12. in welchen man damals die grössste Macht suchte.
2. Sein Verlangen nach einem vorzüglich hohen Grade der prophetischen Gaben, die dem Elia eigen gewesen waren, v. 9. ist auch aller Aufmerksamkeit würdig. Daß Elisa nicht um irdische Güter bitten würde, da er von
seiz

seinem Meister den Werth grösserer Güter, nemlich des hohen Wohlgefallens Gottes, hatte kennen lernen, solches war ohnehin schon zu erwarten. Daß er aber Gott vertraut, er werde gewiß die prophetischen Gaben unter seinem Volk Israel, zur Zurechtbringung dieses tiefgefallenen Volks, noch fortdauern lassen, und daß er sich vor allen übrigen damaligen Schülern des Eliä, unter denen er der erste gewesen war, gleichsam nach dem damaligen Rechte der Erstgeburt, einen doppelten Antheil an den Gaben des Eliä ausbittet, um vor allen andern dem einreißenden Verderbniß sich widersetzen, und die gute Sache des wahren Gottesdienstes vertheidigen zu können; wer muß nicht diese Gesinnungen Eliä bewundern? wer muß sich nicht freuen, daß ihm seine Bitte doch gewährt wurde, ohngachtet es dem Eliä etwas schweres zu seyn schien, daß Gott die prophetischen Gaben noch ferner in solchem Maasse unter einem solchem Volke fortdauern lassen sollte?

II. Wie auch wir bey Jesu Himmelfarth diesen Gesinnungen Eliä ähnlich gesinnt seyn sollen.

1. In eben solcher Beharrlichkeit, wie die beyhm Eliä war, sollen auch wir Jesu zusagen: ich verlasse dich nicht. Wissen wir doch, daß diß seine ausdrückliche Forderung war, die er bey seinem Abschiede an seine Jünger that, Joh. 15. 9. 10. und von der er auch daselbst deutlich genug erklärt, was er damit meine. Und die Gegenwart Jesu ist der Welt nicht eben so entgegen, wie die Gegenwart Eliä, daß es nun vergeblich seyn sollte, bey ihm zu beharren, vielmehr kennt Jesus einen jeden, der ihn beharrlich liebt. So stark auch in der That die Reizungen zum irdischen Sinne und allen Sünden in diesem Leben sind, so leicht wie auch in unsre natürliche Kalt sinnigkeit gegen ihn zurücksinken, so sehr muß uns doch der erhabne Gedanke, er hat nun alles in seiner Gewalt, und regiert in gleicher Macht mit dem Vater, mit einer tiefen Ehrfurcht

furcht gegen seine liebesvollen Forberungen erfüllen, und der Wunsch, nach dem Ablaufe unsers kleinen Pilgrimslebens von ihm zu ewiger Gemeinschaft aufgenommen zu worden, muß uns gegen alle Versuchungen in dem Entschlusse fest machen: so wahr der Herr lebt, ich verlasse dich nicht.

2. Und wie sehr nöthig ist's, auch mit Elisa uns zu wünschen, daß Jesu Geist auf uns ruhen, daß er uns Gnade geben möge, an seinen Gesinnungen, am Eifer in Vollbringung des Willens seines Vaters, ihm immer ähnlicher zu werden. Alle Theilnehmung an ihm und seiner Gnade ist unmöglich, alle Zusagen einer beharrlichen Liebe zu ihm sind leere Worte, wenn es nicht zu solcher Herrschaft seines Geistes und Sinnes in uns komt, so wie hingegen nichts seliger seyn kan, als uns eines unermüdeten Eifers, ihm gefällig zu werden, bewußt zu seyn. Unser eignes Herz möchte denn freylich wohl zu solchem Wunsche sagen, wie Elias zum Elisa, daß damit ein hartes gebeten sey, weil es ungerne an diese Erneuerung zu Jesu Sinne geht, aber auf Gottes Seiten ist keine Schwierigkeit dabey, vielmehr ist uns ja sein Geist verheissen, und auch zwiefältig ihn zu unsrer Heiligung erbitten, heist nicht zuviel von Gott begehren. Für die aber, die in Jesu Kirche an Ausbreitung seines Sinnes durch sein Evangelium arbeiten, und den überhandnehmenden Verderben der Welt steuern sollen, ist vor allen andern nöthig, daß ihre Zuhörer ihnen erbitten, daß Jesu Geist auf ihnen ruhe zwiefältig. Mit grosser Freude werden wir dann auf Jesu Himmelfarth, wie ehemals seine Apostel, zurücksehn, wenn sein Geist und Wort an uns und in seiner Kirche so kräftig werden.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 285. Herzens Jesu meine 2c.
 - - - - 238. Ach wunder grosser Siegesh. 2c
 nach der Pred. - 627. v. 3. O höchstes Gut sey hier 2c.
 bey der Comm. - 493. Du dir Herr Jesu komme 2c.

dazu bedürfen, und mit Mose es allen unsern Neben-
christen von Herzen zu wünschen.

Vortrag: Mosis Wunsch, bey den unter
die Aeltesten des Volks ausserordentlich
ausgetheilten Geistesgaben.

I. Worinnen dieser Wunsch Mosis bestanden.

- I.** Zum Besten seines Volks hatte Gott dem Mose eine Anzahl von siebenzig bejahrten, erfahrenen und redlichen Männern, als Mitgehülffen in der Regierung des Volks, zugeben versprochen. Hauptsächlich solten sie ihn in dem, was ihm damals unter einem solchen Volke am meisten zur Last fiel, in der Führung desselben durch die Wüste, unterstützen. Sie solten, weil sie sie sich hierzu mehr, als der einzelne Moses, unter das Volk ausbreiten konten, demselben den thörichten Wahn immer benehmen, als wenn Moses schuld an den Beschwerlichkeiten ihres Reisezugs wäre, es mit der Hoffnung aufmuntern, daß unter Gottes Leitung sich alles Ungemach gut endigen würde, es für dem Murren gegen Gott verwahren, und zugleich für den Strafen, die auf solch ein Murren folgen musten. Und deswegen setzte sie Gott vor den Augen des Vols in das ihnen hierzu nöthige Ansehen, durch Mittheilung eines weit größern Maasses von Geisteskräften, als sie vorher nicht gehabt hatten, noch haben konten. Sie fiengen zu weissagen, das ist, von Gott und seinen weisen und herrlichen Thaten auf eine so würdige und eindringende Weise zu reden, daß jeder daraus erkennen muste, diese ihre Beredsamkeit zu Gottes Ehre könne nicht von ihnen selbst seyn, und sie müßten also die Männer seyn, die Mosis Mitregenten werden konten. Dem Diener Mosis Josua kam es hierbey sehr bestemdend vor, daß zwey Männer, die zwar zu dieser Ehrenstelle mit bestimmt, aber aus unbekanten Ursachen nicht mit vor der
Stifts

Stiftshütte erschienen, sondern im Lager geblieben waren, auch mitten im Lager weissagten, er meinte das her, Mose müßte ihnen diß untersagen. Aber ganz im entgegengesetzten Sinne

2. äussert Moses den Wunsch, daß doch lieber alles Volk weissagen, und der Herr seinen Geist über sie geben möchte. Man sieht leicht, wie so ganz aus der Fülle seines Herzens Moses diß redet, daß, an statt der vielen Widerspenstigkeit gegen Gott, die igt beynabe aus des ganzen Volkes Munde sprach, sie alle ein solch Herz haben möchten, bey dem sie Gott würdigen könte, seine grossen Thaten mit Kraft des Geistes zu verkündigen, wie igt ihre Aeltesten. Nimmermehr konte es einen Zustand geben, in dem das Volk seinem Ziele, der Erreichung des verheissenen Landes Kanaan, geschwinder und glücklicher sich genähert haben würde, als wenn sie so ganz des Geistes Gottes hätten theilhaftig gemacht werden können.

II. Wie rechtschaffene Christen beym Anblicke der Geistesgaben der Apostel eben diß wünschen.

1. Höchst wundervoll war es ohnstreitig, wenn die Apostel, die man als Galiläische Männer für unfähig zu allen Wissenschaften hielt, in ihren schon männlichen Jahren, wo das Gedächtniß nicht mehr so stark zu seyn pflegt, als in der Jugend, ohne alle Anweisung, so plötzlich, und mit so viel Nichtigkeit eine so grosse Menge von Mundarten so vieler Völker zu reden anzufingen. Höchst wundervoll war es auch, daß diese Apostel so gar andern sowohl Jüden als Auswärtigen, wenn sie sich zu Jesu bekehren liessen, die außersordentlichen Gaben des Geistes mittheilen konten, wie sie hiervon Proben genug abgelegt haben. Aber diese wundervolle Gabe war gleichwohl nur das Hülfsmittel, wodurch die Sachen, die in den nie erlernten Sprachen verkündigt wurden, die grossen Thaten
Gott



Gottes L. v. 11. dem versammelten Volke im Namen des Herrn bekant werden sollten, und daß Gott die Sprachengabe ganz ungelehrten Männern mitzutheilen im Stande war, und nicht bloß den zwölf Aposteln und Paulo, sondern auch so vielen andern wirklich mittheilte, solte nur ein Beweis seyn, wie sehr er die Geisteskräfte eines jeden Menschen, der sich ihm ganz überläßt, zu Ausführung der Absichten, die er mit demselben vorhat, erhöhen, und wie sehr man sich auf die Aussprüche dieser von ihm begeisterten Männer als untrüglich und von Gott kommend verlassen könnte, auch wie viel ihm an der schnellen Ausbreitung der von den Aposteln gepriesenen großen Thaten Gottes in aller Welt gelegen sey.

2. Kan nun wohl rechtschaffenen Christen ein Wunsch wichtiger seyn, als daß alles Volk mit eben diesem Geiste des Herrn erfüllt werden könnte? Der Gabe, nie erlernte Sprachen plötzlich reden zu können, bedarf es in unsern Tagen hierzu nicht, diß zu wünschen, wäre daher Thorheit. Aber desto größer wäre der Segen, wenn nur die seligen Wahrheiten, die die Apostel in diesen Sprachen redeten, von allen mit freundigen Herzen künftig zu ihrem Lieblingsgespräche gemacht, und alle mit der deutlichsten, nöthigsten, lebhaftesten Einsicht in dieselben erfüllt würden, um desto nachdrücklicher zur Erweckung andrer dabon zu reden. Um wie viel Gottgefälliger und herrlicher müste der Zustand der Christen seyn, wenn ihrer aller Mund des Geistes so voll würde. Und wie solte diß Gott nicht wollen? Gewiß an allen, deren Herzen nicht so abgeneigt von der lebendigen Erkenntniß seines Heils sind, wie mans insgemein findet, wird er diesen Wunsch väterlicher erfüllen.

Lieder:

- der Pred. Num. 290. Komm heiliger Geist ic.
 - 303. Deuch ein zu deinen ic.
 nach der Pred. - 280. v. 3. Jesu der du hingegangen ic.
 bey der Comm. - 460. Schaf in mir Gott ein ic.

Am zwenyten h. Pfingstfeyert. 1781.

Evang. Joh. 3, 16:21. verglichen mit
Apostelg. 4, 5:22.



Eingang: Apostelg. 7, 51. Ihr Halsstarrigen —
also auch ihr.

So redet Stephanus freylich in einem sehr harten Tone, in welchem er sein Volk den Unbeschnittenen, die sie gegen sich so verachteten, um ihres Ungehorsams willen, gleich setzt, mit denen, die sich nicht nur Jesu in den Tagen seiner Niedrigkeit so boshaft widersezt hatten, sondern auch noch jetzt alle ihre Macht und List dahin verwendeten, sein Evangelium sich im jüdischen Lande nicht ausbreiten zu lassen, ob sie wohl Jesu Auferstehung auf keine Weise leugnen konten. Uns ist in dieser Rede hauptsächlich der Ausdruck von dem Widerstreben gegen den heiligen Geist wichtig, dessen Stephanus nicht nur diejenigen, die sich seit der wunderbaren Ausgießung des heiligen Geistes der Predigt der Apostel widersetzten, sondern auch alle ihre Vorfahren im Unglauben beschuldiget. Ein deutlicher Beweis, daß des heiligen Geistes Wirkungen durch die Predigt des göttlichen Wortes geschehen, daß er von je her durch dasselbe bemüht gewesen, die Menschen von Sünden abzuziehen, Ef. 63, 10. und die Verachtung seines Wortes und der Ungehorsam gegen dasselbe ein Widerstreben gegen den heiligen Geist sey, der Mensch denke auch dabey gleich vielleicht mit keinem einzigen Gedanken daran, daß er sich hiermit am heiligen Geiste verfühndige. Je gewisser nun diß also von vielen tausenden zu ihren eignen höchsten Schaden geschieht, die es nicht denken, desto nöthiger ist, uns solch Widerstreben gegen den heiligen Geist nach seiner ganzen Verderblichkeit bekant zu machen.

Senff.

21

Wors

Vortrag: Das göttliche Gericht der Verblendung an den ersten Feinden des Evangelii Jesu.

I. Wie augenscheinlich es über diese gekommen.

1. Im höchsten Grade feindselig handelten ohnstreitig die, die Jesum getödtet hatten, auch noch ferner gegen die von ihm sich ausbreitende Lehre des Evangelii. Sie sahen wohl ein, wenn sie diese Lehre für wahr annähmen, was für eine erstaunende Veränderung ihrer ganzen Gesinnungen mit ihnen alsdenn nothwendig vorgehn müste. Ihre bisherigen Vorurtheile von dem irdischen Reiche des Messias, an denen ihr Ehrgeiz und ganzer irdischer Sinn so sehr klebte, mußten sie für falsch erklären; ihr feindseliges Verfahren gegen Jesum öffentlich für die größste Ungerechtigkeit bekennen, und das dem Volke damit gegebene Vergerniß aufheben, was auch für üble Folgen für ihr obrigkeitliches Ansehen unter dem Volke hieraus entstehen möchten; u. s. w. Ganz unmöglich schien es ihnen nun aber, sich diese erstaunlichen Veränderungen gefallen zu lassen, daher faßten sie gleich bey der ersten Nachricht von der Auferstehung Jesu den Vorsatz, sich der Ausbreitung seines Evangelii zu widersetzen; bey welchem Sinne sie denn auch beharrten, wie Jesus diesen Sinn L. v. 20. beschreibet.
2. In welche unbegreifliche Verblendung mußten sie nothwendig hierdurch verfallen. Petri Rede, Apostelg. 4, 8: 12. enthält Wahrheiten, die auch dem ungeübtesten Verstande sogleich einleuchten müssen, aber für diese Obersten des Volks hatten sie keine Kraft zur Ueberzeugung. Daß ein von Jugend auf lahmer Mann nicht auf ein einziges Wort der Apostel gesund werden konnte, wenn ihnen nicht Gott solche Wunderkraft verliehen hätte; daß Gott ohnmöglich solche Wunder in Jesu Namen, von den Aposteln geschehen lassen konnte, wenn Jesus ein Betrüger gewesen, und nicht auf

auferstanden wäre; daß es die höchste Ungereimtheit wäre, Männer, die in Jesu Namen einen unheilbar Kranken gesund gemacht, um dieser guten That willen zur Verantwortung zu ziehen; diß alles war so leicht einzusehen, und der hohe Rath zu Jerusalem wußte gegen diß alles so wenig einzuwenden, daß man hätte meinen sollen, die Wahrheit müste nun über sie siegen, demohingeachtet blieben sie fern von Erkenntniß derselben, und handelten durch ihr Betragen gegen die Apostel v. 18. 21. R. 5, 27. 28. 40. immer feindseliger gegen das Evangelium.

3. So wenig nun Gott an dieser ihrer Verblendung Schuld war, da er ihnen vielmehr die Wahrheiten des Evangelii so unverholen durch seine Apostel vor Augen stellen ließ, so offenbar war doch ihre immer zunehmende Verblendung die aller verderblichste Folge ihres gegen Jesu Lehre gefaßten Widerwillens, mithin eben so gut Strafgericht von Gott, wie jede anderweitige bloß natürliche Folge der Sünde. Denn welche von allen andern Folgen der Sünde konnte schrecklicher für sie seyn, als diese, wodurch das Licht der Gnade an ihnen immer unkräftiger und ihre Reichenschaft vor Gott desto schwerer gemacht, ihr Maaß der Bosheiten aber nur desto mehr gehäuft werden mußte?

II. Wie sehr diß uns zur Warnung dienen soll.

1. Wie gemein ist die Scheu der Unbefehrten gegen die Lehren des Evangelii aus eben dem Grunde, aus dem die Obristen unter den Jüden dasselbe nicht sehen mochten. Unser verdorbenes Herz fühlt gar zu bald, daß dieses Evangelium sich mit den in uns von Jugend auf herrschenden Begierden nicht vertragen könne. Diesen glaubts gleichwohl ohne gar zu bitterm Schmerz oder wohl gar scheinbaren irdischen Verlust nicht entsagen zu können, daher findet es nie an den Verheißungen des Evangelii so wahrhaftig Geschmack, wie man wohl glauben solte, gesetzt auch, daß es noch nicht so

so weit verfallen ist, sich feindselig in Neben und Thaten gegen dasselbe zu beweisen. Mehr brauchts aber auch nicht, als nur auf Jesu Evangelium nicht georn zu hören, um

2. täglich, wie Jesu damalige Feinde, an unseliger Verblendung gegen dasselbe zuzunehmen. Zweifel gegen dasselbe finden sich allemal in Menge, und was für welche uns immer von andern Menschen im Umgange und durch Bücher beygebracht werden, so scheinen sie gewiß allezeit einem Herzen, das mit dem rechten Sinne des Evangelii nicht genau bekant werden will, wichtig, und hörten wir von niemand welche, so sind wir nach dem innern Widerwillen gegen Jesu Evangelium geneigt genug, selbst Zweifel dagegen zu erfinden, und abgeneigt genug, uns dieselben von denen, die uns drüber belehren könnten, benehmen zu lassen. Indesfen wächst die Herrschaft der sündlichen Begierden täglich, und der Unbekehrte wird immer unfähiger, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, so viel ihm auch hierzu noch immer Gelegenheit übrig ist. Wo kan aber irgend eine Folge seines Widerwillens gegen Jesu Lehre für ihn verderblicher seyn, als diese?

Anwendung: Daß jene Obersten der Juden nicht daran dachten, wie kläglich ihre Verblendung wäre, beweiset, wie die, die am meisten in diesem elenden Zustande stehn, es zum Unglück am wenigsten von sich denken. Selig ist demnach, der sich in seinem ganzen Wandel beflisset, durch die Lehre des Evangelii zur rechten Erkenntniß seiner selbst zu kommen, und ihr redlich nachzuleben, der wird nicht nur nicht in das Gericht der Verblendung fallen, sondern dagegen zum Genuß der ganzen Seligkeit gelangen, die das Evangelium uns verheisset.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 283. Zeilger Geist, der du ic.
 - 29. Also hoch hat Gott ic.
 nach der Pred. - 42 v. 10. Nun Herr erforsche ic.
 bey der Comm. - 262. Jesus Christus Gottes ic.

Am Feste der h. Dreieinigkeit, 1781:

Evang. Joh. 3, 1:15. verglichen mit
Apostelg. 9, 1:22.



Eingang: Die im heutigen Texte enthaltenen Wahrheiten beruhen vorzüglich auf folgenden zwey Hauptlehren:

1. Kein einziger Mensch kan hier auf Erden zu demjenigē Antheil an der Gnade Gottes kommen, welcher der Grund alles wahren Trostes und aller Zufriedenheit für unser Leben auf Erden seyn muß, noch Hoffnung haben, im ewigen Reiche Gottes zu seiner unaußhörlichen Gnadengemeinschaft zu gelangen, wenn nicht seines Herzens Gesinnungen und Triebe von Grund aus gebessert, und zu neuen Gesinnungen gleichsam umgeschaffen werden, L. v. 3. Denn alle Menschen haben von ihrer Geburt an einen so hinreißenden Hang des Herzens, nur in den sichtbaren Dingen ihre Glückseligkeit zu suchen, und diß noch dazu bloß nach den sinnlichen und oft sehr betrüglichen Empfindungen, die sie davon haben, und des unsichtbaren Gottes und seiner für unsre unsterbliche Seele angebotenen Gnadengüter darüber nicht zu achten, daß sie bey diesem Sinne unmöglich selig werden können, L. v. 6.
2. Solche gänzliche Sinnesänderung in dem Menschen hervorzubringen ist Gott zu allen Zeiten willig, und hat denen allen, die die Verderblichkeit ihres natürlichen irdischen Sinnes einsehn, und denselben ablegen wollen, den Gnadenbeystand seines guten Geistes zugesagt, durch welchen ihnen diß an sich selbst so sehr schwere Geschäfte gewiß möglich, ja nach und nach immer leichter und angenehmer werden soll, L. v. 5. Diß Anerbieten Gottes benimmt nicht nur den Menschen.

Senff.

M m

sehen

ſchen, die in ihrem alten verkehrten Sinne beharren, alle Entſchuldigung, ſondern, es wird auch, da Gott daſſelbe in der That aufs gnädigſte an denen, die ſich beſſern wollen, erfüllt, die Erbarmung Gottes gegen die ſündigen Menſchen dadurch aufs höchſte verherrlichtet.

Vortrag: Die Verherrlichung Jeſu in ſeines Verfolgerſ Pauli Bekehrung.

I. In der Art und Weiſe, wie er Pauli Bekehrung bewirkt hat.

1. Das Verbrechen, deſſen ſich Paulus gegen die Gemeine Jeſu ſchuldig gemacht hatte, da er ſie ſo grauſam verfolgte, war freylich ungemein groß, aber es iſt doch nicht gleichviel, welchen Urfachen wir ein ſolch Wüten gegen Jeſu Gemeine zuſchreiben. Offensbar lagen nun dieſe in dem Mangel einer richtigen Erkenntniß Jeſu, und in den verkehrten phariſäiſchen Meinungen, die er bisher feſtiglich als wahr angenommen hatte. Vorausgeſetzt, daß es Paulo ungegründet zu ſeyn ſchien, daß Jeſus auferstanden ſeyn könne, und er ihn unmöglich für den Meſſias halten zu können glaubte, dabey aber, durch die von Jeſu und deſſen Anhängern bezeigte Verächtlichkeit gegen die phariſäiſchen Menſchengebote, die ihm doch ſo wichtig ſchienen, und durch ſeine noch zuletzt gegen die ganze damalige Verfaſſung des jüdiſchen Gottesdienſtes ausgeſtoſſenen Drohungen, Matth. 21, 43. R. 23, 38. ſich und alle Eiferer für die jüdiſche Religion beleidigt hielt, ſo konnte es nicht fehlen, daß er die gröſſte Erbitterung gegen Jeſum und ſeine Lehre hegte.
2. Ganz anders geſinnt ward er daher, ſo bald ihm die Wahrheit, daß Jeſus wahrhaftig lebe, durch die ihm auf dem Wege nach Damascus wiederfahrne maſſenhafte und ſchreckende Offenbarung Jeſu unleugbar gewiß ward, und mächtig in die Seele drang.
Nicht

Nicht als wenn durch das ihn als ein Bliß umgebende Licht im Augenblicke sein Herz wundervoll umgewandelt worden wäre, wie sich diß vielleicht manche ganz irrig so einbilden, sondern indem die Wahrheit, daß Jesus wirklich der Messias sey, dem zu widerstreben ihm theuer zu stehen kommen würde Apostelg. 9. 5. ist mit unwiderstehlicher Gewalt seine ganze Seele ergrif, so konte er nun, da er während seiner dreytägigen Blindheit sich dem stillen Nachdenken über sein bisheriges Betragen überließ, diß für nichts anders als verabscheuungswürdig erkennen, und mußte nothwendig durch die Art, mit welcher Jesus ihn zu gewinnen suchte, gedungen werden, sich demselben aufs völliſte zum Eigenthume zu ergeben.

3. Denn eben diese Art, womit ihn Jesus gewann, gereichte dem Heilande so sehr zur Verherrlichung. Paulus mußte die Macht Jesu fühlen, die ihn schreckte, daß er zu Boden sank, und ihn im Augenblicke ausser Stand setzen konte, seine Verfolgungen fortzusetzen. Es mußte ihm aber auch noch weit stärker die Gnade einleuchten, nach welcher Jesus, bey diesen Beweisen seiner grossen Macht, ihn doch schonete, sich für so viele seiner Gemeine zugefügte Kränkungen nicht rächete, und ihn, den grausamen Verfolger, so willig in seine Gemeine aufnahm, ja ihn sogar dazu erwählte, als Apostel in eben so großem Eifer die Ausbreitung der Gemeine Jesu zu suchen, als er bisher die Zerstörung derselben hatte befördern wollen.

II. In den Früchten, die Pauli Bekehrung gebracht hat.

1. Die Früchte der Bekehrung Pauli waren ungezweifelt groß. Keine grössern kan es doch gewiß nicht geben, als wenn auf die Bekehrung eines Menschen bey ihm ein gänzlich neuer Wandel vor den Augen aller Welt erfolgt. Und diß geschah nicht nur völlig bey Paulo, sondern war auch um desto wichtiger, da sein Verfolgungseifer mit so vielem Scheine des Rechts und so

ds

öffentlich vorher verübt worden war, daß es nichts geringes war, von demselben auf einmal und gänzlich abzulassen. Ja wie stark mußte Pauli Glaube und Ergebung des Herzens an Jesum von nun an seyn, da er nun sogar anfieng, öffentlich sich als einen Verkündiger und Bertheidiger des Evangelii denen unter die Augen zu stellen, mit denen er dasselbe zuvor gemeinschaftlich verfolgt hatte, ob er gleich mit der größten Gewißheit voraus sehen konnte, daß ihr Haß ihn ungleich heftiger treffen mußte, als irgend einen andern Bekenner und Apostel Jesu.

2. Nichts konnte nun aber der Ausbreitung des Reichs Jesu so förderlich seyn, und ihn so verherrlichen als die Befehung Pauli, aus welcher so deutlich hervorleuchtete, wie Jesus seiner Feinde Anschläge so leicht umkehren, und sie so gar zu Werkzeugen seiner Ehre machen könne, durch welche also allen, die schon zu seinem Reiche gehörten, ein neuer Muth eingebläst, die aber demselben zuwider waren, mehr als durch irgend eine andere Begebenheit zum Nachdenken über Jesu Lehre erweckt werden mußten. Ueberhaupt beweist die Befehung Pauli, welche Macht der Glaube an Jesum zur Besserung des Herzens habe, wenn er einmal fest in demselben gegründet ist.

Anwendung: So wenig nun Paulus ohne diese Befehung ein Christ vielweniger ein Apostel werden konnte, eben so wenig können wir in der That Christen seyn, ohne dieselbe. Einen kräftigen Antrieb soll uns aber Pauli Befehung geben, an uns ein gleiches geschehen zu lassen, wie es der Herr, obwohl nicht auf so wundervolle Art, wie bey ihm, in allen wirken will, 1 Tim. 1, 16.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 254. Das ist ein theures 2c.
 - 297. O heilger Geist Kehr 2c.
 nach der Pred. - 295. v. 8. Ich entsage allen dem 2c.
 bey der Comm. - 635. Jesu Komm doch selbst 2c.

Am I. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 16, 19, 31. verglichen mit

Dan. 5, 1, 30.



Eingang: Phil. 3, 18, 19. Viele wandeln, von welchen ich — gesinnet sind.

Hier sehen wir eine dringende Warnung für Feinde des Kreuzes Christi, die nicht ausser der Kirche Gottes lebten, nicht durch Verfolgung der christlichen Gemeinde, sondern durch ihren Wandel sich als Feinde bewiesen. Höchst aufmerksam muß diß nothwendig jeden Christen machen, und zu der Untersuchung antreiben, welches denn dieser gegen das wahre Christenthum so feindselige Wandel sey? Und dazu rechnet denn Paulus schon das als völlig zureichend, wenn der Mensch nur auf Pflege des Leibes, auf Vergnügung der Sinne, auf Güter dieser Erden mit allen seinen Gedanken und Sorgen gerichtet ist. Natürlicher Weise kan ihm da das Christenthum, das Befiegung dieser sinnlichen Begierden und Sinnen nach dem Reiche Gottes fordert, nichts anders als ein Eckel seyn, und er ist also feindselig gegen das Kreuz Christi gesinnet. Solche Feindseligkeit ist aber nicht etwas für geringer anzusehn, als die, welche die Verfolger bewiesen, sie thut der Gemeinde des Herrn nicht geringern Schaden als öffentliche Verfolgung, und Paulus sagt daher, er habe oft dagegen gewarnet, und ist wiederhole er diese Warnungen mit der grösssten Wehmuth des Herzens, mit Weinen. Ach daß diese Warnung auch uns über diese Art der Feindseligkeit gegen Jesum mit innigster Wehmuth erfüllen möchte!

Vortrag: Das warnende Ende derer, denen der Bauch ihr Gott ist.

Senff.

Ru

i. Was

I. Was für ein Ende auf dieselben wartet.

1. Am Könige Belsazar und dem reichen Manne im Text sehn wir den tiefen Verfall derer, die den Bauch zu ihren Gotte machen. Beyde wendeten die grossen Reichthümer und irdische Hoheit, die ihnen Gott gegeben, zu Schwelgerey und ausgelassenen Genuß der fleischlichen Wollüste an. Und so wohl der eine als der andre vergaß darüber ganz, was er von Gott erkant, oder doch zu erkennen Gelegenheit genug gehabt hatte, wie diß bey dem reichen Manne aus seiner Bitte, daß seine Brüder wundervoll möchten gewarnt werden, L. v. 27:30. und beyhm Belsazar daraus offenbar ist, daß er den Daniel, durch den zu seines Großvaters Nebucadnezars Zeiten der wahre Gott Israel sich im Königreiche Babel so herrlich bekant gemacht hatte, gar nicht mehr kante, ob er wohl noch im Dienste des Königs in einem öffentlichen Amte war. Dan. 8, 1. 27. Und diese Vergessenheit Gottes, die Daniel dem Könige R. 5, 22. nachdrücklich vorrückt, verwandelte sich zulezt natürlicher weise in öffentliche Beschimpfung Gottes, durch den schändlichen Mißbrauch der aus dem jüdischen Tempel entführten Gefässe, bey welchem der wahre Gott gelästert und unter ihre elenden Gößen herabgesetzt ward.
2. Nothwendig nahm es daher bey beyden ein Ende mit Schrecken. Um desto deutlicher zu zeigen, daß diß Ende beyhm Könige Belsazar nicht von Ohngefähr so käme, wie die meisten lieber alles diesem zuschreiben möchten, so machte diß Gott auf eine für diesen wollüstigen König, der vielleicht im Taumel seiner Lüste keinen Propheten gehört hätte, sehr furchtbare Art bekant, und verherrlichte sich auch durch die Weisheit, die er allein dem Daniel verlieh, diese Schrift dem Könige auszulegen, Dan. 5, 5:28. Und ohne daß der König nun noch neue Gnadenfrist zur Besserung erlangte, ward die schreckliche Weissagung, die über ihn ergangen war, noch in der nächsten Nacht durch einen
ge

gewaltsamen Tod erfüllt, dadurch er als ein Gottesvergeßner Schwelger von der Erde vertilgt ward, v. 30. Und damit niemand sage, solch ein gewaltsames Ende erfolge doch nur in ganz außerordentlichen Fällen auf diese Lebensart, mithin habe es doch so gar große Gefahr nicht damit, so deckt uns Jesus im Text auch bey solchen, die in ihrem Bauchdienste eines bloß natürlichen Todes sterben, die schrecklichen Folgen auf, die diß ihr Leben in der Ewigkeit hat, L. v. 23, 24. Folgen, die dergleichen Menschen ganz unerwartet und unverdient zu kommen scheinen möchten, die aber eben deswegen desto mehr erwogen zu werden verdienen.

II. Wie sehr wir diß uns zur Warnung dienen lassen sollen.

1. Wie wenig darf daher ein Christ einem solchen Leben voll Ueppigkeit und Wollust das Wort reden; oder es für etwas Gleichgültiges ansehen. Ein Leben in anhaltender grober Schwelgeroy und thierischen Lüsten zieht auch schon für die Gesundheit des Leibes und die irdischen Glücksgüter der Menschen so nachtheilige Folgen nach sich, daß jeder, der nicht schon alles vernünftige Nachdenken verloren hat, es verabscheuen muß. Gleichwohl schaden diese groben Ausschweifungen der menschlichen Natur nicht allein, sondern der ganze feinere Bauchdienst, bey dem es zwar nicht eben bis zur täglichen Trunkenheit und Tollheit komt, aber doch das vornehmste Bemühen und Dichten des Menschen auf stete Abwechselung von sinnlichen Vergnügungen gerichtet ist, zieht wenigstens für die Seele eben so großen Nachtheil nach sich, und macht aus Christen Feinde der christlichen Lehre. Wie leicht verfällt aber der Mensch nach und nach in solch ein Leben, das sich mit so vielen Entschuldigungen beschönigen läßt, und wie unverantwortlich und gefährlich ist es für Christen, deren ganzer Wandel im Himmel seyn soll, Phil. 3, 20.

2. Wie

2. Wie unüberlegt ist nun aber aus dem Grunde der so sehr gemeine Wunsch der Menschen nach vielen Glücks-
gütern und guten Tagen, den man insgemein für ganz
unschuldig ansieht. Denn da die Absicht, in der man
dies wünscht, meistens nur auf den Genuß eines sol-
chen üppigen Lebens geht, in dem man sich insgemein
wer weiß was für ein grosses Glück vorstellt, so er-
hellet daraus, daß man fast allezeit mit diesem Wun-
sche sein Unglück wünschet, denn augenscheinlich ist
der Reichtum wahres Verderben für den, der ihn nur
zu Wollüsten verwendet. Da es nun so eine gar selts-
ne Klugheit ist, ihn gut anzuwenden, und ein unge-
mein hoher Grad von wahren Christenthume dazu er-
fordert wird, hingegen an der Klippe der irdischen gu-
ten Tage so viele scheitern, wie wenig solte sich irgend
ein Christ in so grosse Seelengefahr hineinwünschen,
solte vielmehr seine Glückseligkeit in ganz andern Schät-
zen zu suchen gelernt haben.
3. So wenig dann nun auch noch ist den meisten Christen
die Lehre gefallen will, daß der so gewöhnliche irdische
Sinn, auch ohne alle weitere Verbindung mit andern
Lasteren, ein Ende mit Schrecken nimmt, so wenig ha-
ben wir doch erst darauf zu warten, daß es uns Gott
von neuen wundervoll bekant mache, wie dem Köni-
ge Belsazer. Selig ist, wer in Zeiten die Warnungen
des göttlichen Worts höret, und sich von diesem in un-
sern Tagen immer allgemeiner werdenden Sinne los-
macht, zum himmlischen Sinne angewöhnt, seine
höchste Freude in Gott finden lerret, und wenn ihn
Gott mit Gütern der Welt gesegnet hat, sich mit
demselben einen Schatz von guten Werken für die
Ewigkeit samlet.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 627. Ach meine Seel ic.
nach der Pred. - 591. Meines Lebens beste ic.
bey der Comm. - 593. v. 5. Die Welt sucht Ehr ic.
- 601. Meinen Jesum, laß ic.

131. v. 2. 6.

Am 2. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 14, 16, 24. verglichen mit
1 Sam. 15, 9, 31.



Einleitung: Es ist eine klägliche Erfahrung, daß unser Herz so sehr zum Ungehorsam gegen die Forderungen Gottes geneigt, und so schwer zur willigen Befolgung derselben zu bringen ist. Wäre Gott ein harter und grausamer Herr, so dürfte uns das eben nicht wundern, denn einen solchen muß der Mensch heimlich als seinen Feind ansehen. Aber da Gottes Forderungen alle aus einem ganz väterlich gesintten Herzen entspringen, und alle unser wahres zeitliches und ewiges Wohl zum Endzweck haben, so scheint es ein unauflösliches Räthsel zu seyn, daß wir ihnen doch so ungerne folgen, und selbst der Fromme so viel mit sich zu kämpfen hat, ehe er zu solchen Gehorsame fortschreitet. Man pflegt die Ursache dieser natürlichen Widerspenstigkeit insgemein bloß auf das angebörne Verderben des Herzens zu schieben, aber es ist nicht zu leugnen, daß gewiß auch freywillige und ganz eigne Schuld des Menschen dabey vorhanden sey, weil man insgemein sich so wenig um Erforschung der gnädigen Gesinnungen Gottes bekümmert, die bey seinen Befehlen zum Grunde liegen, und sie immer nur geradezu als Befehle des Allmächtigen, nicht aber als liebevolle Vorschläge eines Vaters zum Wohl seiner Kinder ansehen lernt. Das schlimmste bey der Sache ist denn noch, daß man diesen Ungehorsam so gern noch dazu entschuldiget.

Vortrag: Die elende Zuflucht der Ungehorsamen zu nichtigen Entschuldigungen.

Genff.

De

L. Wie

I. Wie gern sie ihre Zuflucht dazu nehmen.

1. Sauls Beyspiel lehrt uns diß, so wie viele ähnliche. Ohne alle sein Hoffen und Bestreben hatte ihn Gott zur königl. Würde unter seinem Volke erhoben, 1 Sam. 15, 17. Weil diß Volk aber immer noch Gottes Volk blieb, so erwartete Gott mit Recht, daß Saul sich in seiner Regierung ganz nach Gottes Befehlen richten sollte, und that er diß, so hätte ihn Gott gewiß in seiner Würde erhalten. Allein Saul übertrat den unmittelbaren Befehl Gottes, nach welchem er von den geschlagenen Amalekitern nichts am Leben lassen sollte, weder Menschen noch Vieh, v. 9. Gegen den Propheten Samuel aber hätte er gern, wenns möglich gewesen wäre, anfangs seinen Ungehorsam gar geleugnet, und sich eines grossen Gehorsams gerühmt v. 13. Als er das nicht konnte, suchte er wenigstens die Schuld von sich weg, und auf die Soldaten zu schieben, als hätten sie sich hierinnen nicht von ihm regieren lassen wollen, v. 21. 24. Ueberhaupt wolte er den Ungehorsam durch die gute Absicht entschuldigen, die er dabey gehabt hätte, das unrechtsmäßig verschonete Vieh Gott zu Opfervieh zu widmen, v. 13.
2. Und noch immer will der Ungehorsame weniger schuldig seyn, als er ist. Sich selbst scheint ers wirklich zu seyn, weil er nie seine Vergehungen recht untersucht, und nie recht genau bemerkt, wie viel er das bey aus eignem freyen Willen, oder aus angewohnten Leichtsinne thut, das ihm doch allerdings von Gott zur Schuld angerechnet werden kan, und muß. Diß legt er denkt der Sünden hindern zu können, indem er entweder die nach seiner Meinung sichtbare Unmöglichkeit, Gottes Forderungen zu folgen, vorschützt, L. v. 18; 20. oder, wie Saul, die Schuld auf andre schiebt, gleich als wüßte er nicht, wie weit er anderer Beyspielen und Reizungen folgen und nicht folgen dürfe; oder sein Thun mit vorgeblich guten Absichten

Ab

Ubsichten beschönigt, daß ers so böse nicht gemeint habe, so und so handeln müsse, wenn er sich ehrlich durch die Welt helfen wolle, u. s. w. Niemand, der auch noch so lange lebt, lernt alle die Entschuldigungen kennen, die jeder einzelne Sünder vorzubringen geneigt ist. Auch der, der in allen übrigen Erkenntnissen die kläglichste Einfalt beweist, ist gemeiniglich dann unerschöpflich erfindungsreich, wenn es darz auf ankomt, seinen Ungehorsam gegen Gott zu beschönigen, und alle sind blind genug, zu glauben, daß ihre Entschuldigungen ihnen vor Gott wirklich zur Entschuldigung dienen können.

II. Wie elend diese Zuflucht ist.

- I. Dem Könige Saul halfen alle seine Entschuldigungen nichts, denn der Wille Gottes war ihm deutlich genug bekant gemacht worden, seine Verbindlichkeit gegen den Gott, der ihn so erhöht hatte, konte ihm auch nicht unbekant seyn, und das Volk hätte Er im Zaum halten und regieren, und sich dabey auf Gottes Beystand verlassen, nicht aber sich vom Volke regieren lassen sollen. Der Vorwand aber wegen der Anwendung des geschoneten feindlichen Viehes zum Opfer galt darum nichts, weil nach Samuels sehr merkwürdigen Ausspruche v. 22, 23. der äußerliche Gottesdienst, wenn er von einem Menschen dargebracht wird, der Gottes Gebote übertritt, eben so wenig vor Gott angenehm seyn kan, als jede anderweitige sündige Handlung eines solchen Menschen. Gott, ob er wohl dem Saul zuvor das Königreich zugebacht hatte, ließ ihm daher seine Vertwerfung aus der Königwürde ankündigen, v. 11. 23. 26. weil er sich nicht als einen solchen bewiesen, der das ohnehin schon ungehorsame Volk zu bessern Gehorsame gegen Gott anführen würde. Und Samuel zeigt dem Saul ohne alle Menschenscheu, wie wenig der Ungehorsame gegen Gott, wenn er auch ein König wäre, auf Hochachtung und Liebe von ihm Anspruch machen könne, v. 26 : 28.

2. Wie



2. Wie könnte auch bey irgend einem Menschen der Ungehorsam gegen Gott durch Entschuldigungen zugeheckt und gut gemacht werden. Könnte doch jeder so gar selbst die Nichtigkeit seiner Entschuldigungen einsehen, wenn er sich nicht selbst verblendete, Gott aber kan und soll doch wohl nicht eben so verblender davon urtheilen? Wären diese Entschuldigungen aber auch in der That in eben so hohen Grade wichtig, als sie nichtig sind, so müste doch die Pflicht, Gott zu gehorchen, jedem Christen wichtiger seyn, als alle noch so scheinbare Ausflucht. Am allermeisten schlägt aber das alle Entschuldigungen nieder, daß Gott es so herrlich gut mit uns meint bey allen seinen Befehlen, und uns für ein williges Kommen zu ihm L. v. 17. so viel Belohnung aus seiner Gnadenfülle zugesacht hat, daß wir uns durch gar nichts, was es auch nur sey, daran hindern lassen dürfen. Mit Recht zürnt daher Gott auf die, die immer Entschuldigungen im Munde führen, wenn sie seinem Gnadenrufe folgen sollen, und versichert, daß ihrer keiner zum Genuße seiner Gnadengüter gelangen werde, L. v. 24. Wohl also allen die sich mit keinerley Entschuldigung künftig selbst betrügen! Unausprechlich wird die Scham seyn, womit der Sünder vor dem Throne des Richters auf diese Entschuldigungen zurücksehn, und seinen Ungehorsam gegen den liebeichsten Vater nach seiner ganzen Schändlichkeit erkennen wird.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 574. O reines Wesen, laute 2c.
 - - - 560. Herr lehre mich thun 2c.
 nach der Pred. - 42. v. 10. Nun Herr erforsche 2c.
 bey der Comm. - 654. Herr Jesu meine 2c.

Am 3. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 15, 1-10. verglichen mit

Jon. 3, 1-10.



Eingang: Sehr eigen ist es dem verderbten menschlichen Herzen aus der unbegreiflich langmüthigen Duldung, die Gott auch gegen die größten Sünder beweist, den ganz irrigen Schluß zu machen: Gott achte die Sünden der Menschen nicht. Mit unserm so schnell auf Rache denkenden Sinne läßt sich freylich nicht zusammenreimen, daß Gott Millionen abgöttische Völker von den Zeiten Noâh an bis izt ihrem verkehrten Sinne überlassen, ja daß er sein eigen auserwähltes Volk bey seinen unzähligen Rückfällen in die größten Sünden Jahrtausende mit Geduld getragen, und nie ganz aufgerieben hat, und was noch mehr als diß alles ist, daß er den unverantwortlichen Sünden unzähliger Christen, die doch das Licht des Evangelii haben, verschonend zusieht. Demohngeachtet aber rechtfertiget diß den Schluß nicht, daß der Herr diese Sünden alle gering achten müsse, vielmehr hat dieser sonst nirgends, als in der verkehrten Beurtheilung des Sinnes Gottes nach unsern Gesinnungen, und in dem geheimen Wunsche des sündigen Herzens, daß es dem Herrn unbemerkt bleiben möge, seinen Grund. Wie nun aber dieser Irthum gefährlicher ist für das menschliche Herz, als nur irgend einer seyn kan, so haben wir auch um desto mehr auf die Zurechtweisung, die uns Gott selbst 2 Petr. 3, 9. giebt, zu merken, die uns Jesu Verfahren in der Zeit seines Lebens auf Erden, und so viele Beyspiele des Bemühens Gottes um Besserung der Sünder zu allen Zeiten der Welt deutlich beweisen.

Senff.

Wp

Bore

Vortrag: Die gottgefälligen Früchte der
Bußpredigt Joná an die Einwohner
zu Ninive.

I. Wie merkwürdig diese Bußpredigt Joná ist.

1. Ninive war eine der ältesten Städte, die Hauptstadt im Assyrischen Königreiche. Eine Stadt, die an Pracht und Ueberfluß eben so groß war, als sie eben hierdurch, wie es insgemein in den größten Städten geht, ein ungeheures Maaß der Sünden nach und nach angehäuft hatte, denen Gott nicht mehr langmüthig zusehn konnte, Jon. 1, 3. schien es ganz und gar nicht zu verdienen, daß er noch ausdrücklich einen Propheten zu ihrer Warnung sendete. Am wenigsten glaubte man damals, als Gott den Propheten Jonas nach Ninive sendete, daß sich Gott um eine heidnische Stadt so bewerben könnte, sie zur Buße zu bewegen, und Joná Widerpensitzigkeit, nicht seinen Auftrag an Ninive auszurichten, mochte zum Theil auch daher kommen, daß er vielleicht glaubte, es sey doch umsonst den Heyden Buße zu predigen, so wie es ihn im Gegentheil verdross, daß Gott diesen, bey wirklich erfolgter Buße, doch so bald Gnade wiederfahren ließ.
2. Und doch zeigt Gott offenbar, welch ein großer Ernst es ihm um diß dem Jonas aufzutragene Geschäfte sey. Er überzeugt den vor ihm aufs Meer fliehenden Propheten nachdrücklich, daß er der Pflicht, Gottes Befehle auszurichten, durch keine Flucht sich entledigen könnte, und errettet ihn aus augenscheinlicher Lebensgefahr auf die wundervollste Art, um ihm ebendenselben Befehl, in Ninive Buße zu predigen, von neuen K. 3, 1. zum andernmale zu erteilen. Ausdrücklich bezeugt Gott auch selbst in seiner Bestrafung Joná K. 4, 11, wie sein Erbarmen nothwendig über eine so grosse Menge Menschen, um der vielen darunter befindlichen unschuldigen Kinder willen, habe rege werden müssen.

3. Was

3. Was Jonas K. 3, 4. in Ninive predigt, scheint nun zwar mehr eine harte Bedrohung, als eine Aufforderung der Einwohner zur Buße zu seyn. Allein die Frist von 40 Tagen, die Jonas vor dem Untergange der Stadt bestimmt, war schon an sich selbst Beweises genug, daß Gott noch binnen dieser Zeit auf Besserung warte, und ist übrigens auch gar nicht wahrscheinlich, daß die Niniviten bey Anhörung einer so harten Rede eines ganz fremden Mannes nicht sich bey ihm nach dem Verstande seiner Worte, und nach dem, der ihn zu ihnen so zu reden bevollmächtigt hatte, sollen genauer erkundigt haben. So galt denn schon damals die so unschätzbare Wahrheit wie sie ist noch gilt: auch in seinen Drohungen ist Gott die Liebe, er wünscht väterlich, daß es der Erfüllung derselben nicht bedürfen möge, ob wohl seine Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit diese Erfüllung seiner Drohungen unaufhaltsam fordern, wenn der Sünder Besserung nicht erfolgen will.

II. Was für gottgefällige Früchte die Bußpredigt Jonâ in Ninive gebracht hat.

1. Allerdings verdient das Betragen der Niniviten nach der Predigt Jonâ alle unsre Bewunderung. Eine so sehr sündige Stadt verwirft eines fremden Propheten Warnung nicht, den wohl eher sein eignes Volk verworfen hätte. Sie nehmen auch nicht zu der in jenen Zeiten für allgemein gültig angenommenen Ausöhnung des göttlichen Zorns, zu vielen und kostbaren Opfern, ihre Zuflucht, sondern zu den viel schwerern Geschäfte des Fastens, Betens, und der Buße. Und diß alles so ernstlich und so allgemein, daß es nicht bloß dem gemeinen Väterthan anbefohlen ward, sondern daß der König sich nebst seinen Grossen des Reichs selbst von diesen Bußübungen nicht ausschloß, ja die Fasten bis auf die unvernünftigen Thiere auszudehnen befahl, Jon. 3, 6 : 8. damit das klägliche Geschrey dieser Thiere zur Erregung der Barmherzigkeit

keit Gottes mitwirken möchte. Den Menschen aber ward vorzüglich das Gebet, und eine wahre Besserung eines jeglichen von allen seinen Sünden abzufohlen, zum Beweis, daß schon diese Heyden einfas-
hen, alles äußerliche Demüthigen vor Gott sey nichts wenn nicht das alles abgelegt wird, was seinen Zorn erregt hat. Möchten doch endlich einmal diejenigen Christen, die Gott mit bloßen Scheine der Buße blenden wollen, bey dem Anblick dieser ninivitischen rechtschaffenen Buße sich schämen lernen.

2. Diese wahre Buße der Einwohner zu Ninive fand denn bey Gott so viel Wohlgefallen, daß er, wenn er ihnen diß gleich nicht ausdrücklich zuvor verheissen hatte, doch der ganzen Stadt schonete, ohne sich an das Murren der Propheten zu kehren, der es für besser hielt, daß ganz Ninive vertilgt, als daß sein im Namen des Herren geredetes Wort zurückgenommen wurde, welchem der Herr vielmehr R. 4, 11. darthat, wie sehr es der göttlichen Liebe gemäß sey, gegen die, die sich bekehren, allen Zorn fahren zu lassen.

Anwendung: Wie muß uns nun nicht hierbey das Wort Jesu aufs Herz fallen: Die Leute von Ninive werden auftreten ic. Matth. 12, 41. Jesus und seine Apostel haben sichs so sehr angelegen seyn lassen, uns von Gottes Erbarmung gegen die Sünder zu überzeugen, niemand will auch scheinen, diß in Zweifel zu ziehen, niemand will sich selbst ganz von Sünden freysprechen. Woher nun doch so viel Aufschub in der Besserung? woher so viel nichtiger blosser Schein?

Lieder:

- vor der Pred. Num. 254. Das ist ein theures werthes ic.
- - - - - 445. Ihr armen Sünder Komt ic.
nach der Pred. - 26. 4. Du vergiebest Sünde ic.
bey der Comm. - 356. Süßer Jesu sey willkommen ic.

Am 4. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 6, 36: 42. verglichen mit

1 Sam. 12, 7: 14.



Eingang: Ps. 9, 8: 11. Der Herr bleibt ewiglich,
er hat seinen — Herr, suchen.

Welche mächtige Tröstungen für Unterdrückte liegen in diesen Worten, die so ganz aus Davids eigener Erfahrung hergenommen sind. Der Gott, der in allen seinen majestätischen Eigenschaften unveränderlich ist, und ewig bleibt, was er vom Anfange war, hat sich gleichsam in der Höhe des Himmels einen Stuhl bereitet, von welchem er alles überschauen kann, was auf Erden geschieht, und über alles ein Urtheil fällen, ohne daß eines Menschen Arm zu ihm hinaufreichen, und sein Gericht aufhalten kan, v. 8. Und da kann denn ihn den Allerhöchsten, vor dem alle Menschen sind wie der Staub auf Erden, weder blinde Liebe zu irgend einen Verbrecher, noch Menschenscheu, noch irgend eine andre eigennützige Partheylichkeit hindern, über alles, was auf Erden geschieht, das allgerechteste Urtheil zu fällen, v. 9. Es kan daher nicht fehlen, daß nicht Gott die häufigen Ungerechtigkeiten, die gegen die Armen auf Erden von den Mächtigen ausgeübt werden, sehen, und sein Schutz seyn muß, v. 10. Welche Beruhigung für die, die bis festiglich von Gott glauben, und ihn schon also aus Erfahrung kennen, wie getrost nehmen die in allen Fällen zu ihm ihre Zuflucht! v. 11. Gegen alle diese Wahrheiten scheint nun zwar sehr oft die Erfahrung zu wehren, daß die Langmuth Gottes gegen die Sünder so groß ist, daß seine Gerechtigkeit ganz dadurch scheint verdrängt zu werden, aber desto merkwürdiger sind uns die Beweise des göttlichen Wiedervergeltungsrechts, das die lauteste Senff, D 9 Bert

Verteidigung seiner auf Erden schon obwaltenden Gerechtigkeit ist, wie auch bis an Davids Beispiele zu sehen ist.

**Vortrag: Die an David bewiesene wieder-
vergeltende Gerechtigkeit Gottes.**

I. Wie genau sie sich an ihm bewiesen.

1. Davids Verbrechen war unstreitig sehr groß. In der Fülle seiner Glückseligkeit, wozu ihn Gott, nach so viel überstandenen Verfolgungen, erhoben hatte, vergaß er sich so sehr, daß er sich nicht scheute, einem sehr getreuesten Unterthanen sein Weib durch Ehebruch zu entehren, und, da es ihm nicht gelingen wolte, seine begangene Schandthat, durch Zurückberufung des Ehemannes zu seinem Weibe, vor den Augen der Welt zu verbergen, diesen ohnehin schon genug gekränkten Mann bey Belagerung einer feindlichen Festung an den gefährlichsten Ort mit allen Fleiß stellen zu lassen, daß er so gewiß umkommen mußte, als hätte ihn David mit eigener Hand getödtet. Und als Urias umgekommen war, hörte David mit einer affectirten Kaltblütigkeit eines Kriegshelden die Nachricht von seinem Tode an, als wäre er ganz unschuldig dabey, 1 Sam. 11, 25. und nahm darauf dieses Mannes hinterlassne Frau für sich zur Gemahlin, da er doch schon mehrere Gemahlinnen hatte, als könne er sich derselben mit völligsten Rechte anmassen, glaubte auch ohne Zweifel, die ganze Sache sollte zu Schonung seiner Ehre auf diese Art vor den Augen des Volks geheim gehalten werden können.
2. Gott aber wolte sie nicht nur zu seiner Demüthigung öffentlich aufgedeckt wissen, und ließ sie ihm daher durch seinen Propheten nach der ganzen darinnen liegenden Ungerechtigkeit vorhalten, R. 12, 7. 8. sondern ließ ihm auch solche Bestrafungen androhen, die die allergenaueste Beziehung auf diese seine Ver-sündigungen hatten, und das ganze Israël aufmerksam machen, und Gottes Gerechtigkeit rechtfertigen
soll

solten. Eben dieselbe schändliche That, die David heimlich an des Urias Weibe begangen, solte nach Gottes Zulassung ein unverschämter Bösewicht öffentlich an Davids Weibern begehen. Wir wissen, daß diß vom Absalom, auf Abithophels Anrathen, geschehen ist, damit dieser seinen Vater öffentlich beschimpfen, und zeigen möchte, er habe sich nicht nur des Throns, sondern auch alles dessen bemächtigt, was seinem Vater angehöre. Und für den am Urias begangenen Mord solte in der eignen Familie Davids, zur äußersten Kränkung dieses gegen seine Kinder so zärtlichen Vaters, sich eine Blutschuld auf die andre häufen, welches hernach im Meuchelmorde Ammons K. 13, 28. 29. in der vom David ausdrücklich untersagten Ermordung Absaloms in der Schlacht, K. 18, 5. 14. und in der nach Davids Tode nach erfolgten Umbringung des aufrührerischen Adonia, 1 Kön. 2, 23. 25. reichlich genug in Erfüllung gegangen ist, und gewiß in einem noch viel ausgedehntern Verstande fort und fort erfüllt worden seyn würde, wenn David nicht durch seine Bussfe Gottes Zorngericht gemildert hätte, 1 Sam. 12, 13.

II. Wie merkwürdig uns diese Uebung des göttlichen Wiedervergeltungsrecht an David ist.

- I. So manche Umstände fanden sich doch bey David, von denen man hätte glauben sollen, sie könnten ein solches Urtheil Gottes bey ihm aufhalten. Als König betrachtet, schien doch sein königliches Ansehen vor dem Volke geschont werden zu müssen, Gott aber sahe es für besser an, das Ansehen seiner Gesetze bey dem Volke zu heben, und darzuthun, daß es auch dem Könige nicht frey stehe, Gottes Gebote zu übertreten. Eben so hätte man meinen sollen, Gott würde seiner, wie Menschen mit ihren Lieblingen thun, schonen, als eines Mannes nach seinem Herzen, aber um desto weniger solte er ja von dem bisher betretenen gottgefälligen Wege abweichen, und konte Gott uns

unmöglich dulden, daß der Wahn bey irgend jemand aus Davids Beyspiele bekräftigt würde, man könne doch wohl Gott gefallen, wenn man gleich wissentlich Böses thue. Am merkwürdigsten ist, daß selbst Davids Reue, wenn sie gleich von Gott als rechtschaffen angenommen wurde, v. 18. dennoch nicht allein die in Davids Familie ihm erwachsenden Kränkungen nicht aufhalten, sondern auch des Herrn Rathschluß über das im Ehebruch erzeugte Kind Davids nicht mildern konnte, weil er nun einmal den Feinden des Herrn mit seinen Versündigungen Gelegenheit gegeben hatte, der Frömmigkeit zu spotten, v. 14.

2. Welche starke Warnungen liegen hierinnen für uns, in allen unsern Umgänge mit unsern Nebenmenschen alles zu meiden, was wir nicht in eben dem Maße uns wieder zugemessen haben wollen, L. v. 38. Matth. 7, 12. Freylich handelt Gott nicht in allen Fällen und zu allen Zeiten aufs strengste nach dem Wiedervergeltungsrechte, weil hier noch nicht die Zeit der völligen Wiedervergeltung erschienen ist, aber da er die Sünder durch diese Art der Züchtigung noch am allersersten zur Selbsterkenntniß und Busse nöthigen kan, so handelt er immer noch am gewöhnlichsten nach dem Wiedervergeltungsrechte mit ihnen. Wie weh thun dann in solchen Vorfällen des erwachenden Gewissens Vorwürfe, 1 Mos. 42, 21. 22. Und wie viel quälender wird die Angst der Verworfenen in der Ewigkeit seyn, wenn ihnen der Herr vergelten wird nach ihren Werken. Wer macht aber nun nicht auch mit Recht den Schluß: wenn der Herr dem Sünder vergilt nach Gerechtigkeit, wie viel lieber muß er, der so gern wohl thut, dem Gerechten seine Werke der Liebe aus Gnaden vergelten reichlich und ewig.

Lieder:

vor der Pred. Num. 674. Wenn einer alle Kunst 12.
 nach der Pred. - 673. 10. Bind zusammen Herz 2c.
 bey der Comm. : 642. Nach dir o Gott verlanget 2c.

Am 5. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 5, 1-11. verglichen mit

Apostelgeschichte 10.



Eingang: Luc. 10, 38-42.

In dieser Geschichte finden wir ein nachahmungs- würdiges Beispiel der edelsten Lernbegierde. Martha nahm Jesum in ihr Haus auf, ihm wohlzuthun, und dadurch ihre Liebe gegen ihn zu beweisen. Jesus stellt ihr Verhalten durch die Worte, v. 41. 42. auch eigent- lich nicht als strafbar vor. Denn ihr Herz war bey ih- rer Ruhe, die sie sich gab, frey von Ruhmsucht und Heu- chelen; sondern sie hatte Jesum aus Liebe und aus Hoche- achtung aufgenommen. Nur stellt Jesus eine Vergleich- ung an zwischen ihrem Verhalten und zwischen dem Verhalten ihrer Schwester; und findet der letztern dem- edler. Er, der gekommen war, selig zu machen, wünschte nichts mehr, als daß seine Zeitgenossen alle Gelegen- heit nutzen möchten, sich durch seine Lehren unterricht- en zu lassen, und freuete sich, wenn er solche fand, die recht begierig waren nach seinen Unterriichte.

Eine solche war nun die Maria. Diese ergrif mit Freuden die Gelegenheit, die sich ihr darbot, Jesu Unters- richt zu genießen. Sie mußte wohl ein recht inniges Verlangen haben, Jesum zu hören, weil sie sonst würde geglaubt haben, es sey wider den Wohlstand, gar nicht an die Bewirthung eines Gastes zu denken, und ihn noch dazu durch vieles reden zu ermüden.

Aber diß Verlangen war Jesu viel angenehmer, als die Bemühung der Martha. Aus seiner Rede v. 42. erhellet ganz deutlich, daß das gehörte Wort an ihr sei- ne seligmachende Kraft bewiesen habe, und daß man sich überhaupt bey der Begierde nach dem Worte Gottes viel besser befinde, als wenn man grössere Aufmerksamkeit

Börcher

Rr

auf

auf andere Dinge, wenn sie auch noch so unschuldig wären, richtet.

Wöchten doch auch unsere Seelen mit einem so innigen Verlangen erfüllet werden, da dasselbe durch so reichlichen Unterricht des göttlichen Wortes gestillet werden soll, und da es uns gewiß zum größten Segen gereicht!

Vortrag: Die gesegnete Begierde nach Gottes Wort.

I. Wie sie sich offenbare.

I. Das Volk im Exte drang sich hinzu, Jesum zu hören, wie es auch mehrmals geschah. Jesu mußte diß nothwendig angenehm seyn, da er wußte, daß er den Auftrag hatte, besonders die Israeliten zum Reiche Gottes einzuladen, und da er nach seiner Allwissenheit sahe, daß manche, die auch eben nicht in einer lautern Absicht zu ihm kamen, durch seine Reden würde errettet werden. Noch mehr aber ist die Begierde des Cornelius und seiner Familie nach Gottes Wort merkwürdig. Ohne Zweifel bat Cornelius Gott in seinem Gebet, dessen Erhörung ihm ein Engel versicherte, um Unterricht von dem Wege zur Seligkeit. Sehr bald und gern sandte er, und ließ Petrum holen, und war innig froh, da dieser kam. Würde er wohl um des größten irdischen Gewinnes willen, die gute Gelegenheit, den Willen Gottes zu lernen vorbey gelassen haben?

Das Volk und Cornelius betrachteten das ihnen verkündigte Wort als Gottes Wort. Die erstern wurden durch die Wunder, die Jesus that, und durch den Eindruck, den seine Lehre auf die Herzen machte, überzeugt, daß sie göttlich sey. Cornelius aber sagt es auch ganz deutlich, Apostelg. 10, 33. daß er glaube, Petrus sey ein Gesandter Gottes: denn aus der Erscheinung eines Engels, und aus der genauen Erfüllung dessen, was dieser ihm gesagt hatte, konnte er schließen. Petrus fand

sand also an ihm und seiner Familie Zuhörer, die seinem Vortrage als vor Gott beywohneten.

Die Absicht, in welcher wenigstens einige Zuhörer Jesu, und Cornelius begierig waren, Gottes Wort zu hören, war eben so vortreflich, als die Begierde selbst. Sie waren überzeugt, daß der Unterricht, den sie bisher genossen hatten, sie nicht auf den rechten Weg führe. Sie suchten also einen belehrenden, tröstenden und seligmachenden Unterricht: und den fanden sie in dem Vortrage des göttlichen Wortes.

2. Wie nachahmungswürdig müssen uns diese Beispiele seyn!

Wir müssen das uns geoffenbarte Wort Gottes auch als ein solches betrachten, und glauben, daß Gott uns durch die Bekanntmachung desselben einen deutlichen Bescheid seines Verlangens, uns selig zu machen, gegeben habe.

Wir müssen es ansehen, als ein Mittel zur Seligkeit; und die darin geoffenbarte Lehren, als solche, die just unsern Bedürfnissen recht angemessen sind, die uns das untersagen, was den Genuß wahrer Seligkeit stören kan, und das lehren, was uns beruhigen und in uns Vertrauen auf Gott, und Hoffnung des ewigen Lebens wirken kan.

Und wie begierig werden wir alsdenn seyn nach Gottes Wort! Erstreut werden wir eine jede Gelegenheit ergreifen, aus demselben unterrichtet zu werden. Nichts wird uns lieber seyn, als Gottes Wort, Ps. 119. 72. 103.

II. Wie gesegnet wahre Begierde nach dem Worte Gottes sey.

- I. Die Zuhörer Jesu wurden Zeugen einer so grossen That Jesu, die ihnen neue Hochachtung gegen Jesum einflößen mußte. Sie sahen den Eindruck, den die Aufforderung Jesu auf Petrum und seine Gefellen machte. Einige wurden auch vielleicht zu mehreren Nachdenken gebracht, und zur ernstlichen Sorge für ihre Seele erwecket. Viele von diesen wurden vielleicht hier zubereitet, in der Zukunft den Unterricht

des

des Wortes Gottes desto williger anzunehmen, wenn es ihnen nach der Ausgießung des heiligen Geistes so nachdrücklich verkündigt würde.

In Cornelio aber und seiner Familie sehen wir ganz deutlich wie gesegnet wahre Begierde nach dem Worte Gottes sey. Sie erfuhren nun was sie gern wissen wolten, und was die bloße Vernunft nicht lehret, nemlich wie man gewiß selig werden könne. Sie bekamen Antheil an dem Segen, den das Wort Gottes verkündigt. Sie sahen sich in den Genuß der Gnade Gottes versetzt. Und aus ihrer vermehrten Begierde nach dem Worte Gottes, v. 48. sieht man deutlich, daß sie die Kraft desselben erfahren hatten. Ja sie empfingen gar die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes; und fanden sich also viel seliger, als vorher.

2. Und so ist das Wort Gottes noch immer an begierigen Seelen gesegnet. Sie wachsen durch den Gebrauch desselben in der Erkenntniß Gottes. Sie lernen immer mehr die Billigkeit seiner Befehle einsehen, und dadurch empfangen sie auch desto mehr Stärke zum Guten, zur Ueberwindung des Bösen und zur Verleugnung der Welt. Brauchent sie in ihren Umständen besondern Trost; so beweist das Wort Gottes da vorzüglich seine Kraft so, daß sie fröhlich den Namen des Herrn auch unter der Trübsal loben können.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 323. Wohl dem Menschen, der 12.
 - - - - - 319. O Seele, welche Seligkeit ic.
 nach der Pred. - 313. 2. Lieb, daß ich dein Wort 2c.
 bey der Comm. : 356. Süßer Jesu sey willkommen 2c.

Am 6. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 5, 20, 26. verglichen mit

I Mos. 4, 3 = 15.

**Eingang:** Ephes. 4, 26. 27.

Muß irgend eine Ermahnung immer vor unsern Augen schweben, so ist es die, welche Paulus in diesen Worten vorträgt: Denn die Reizungen zum Zorn kommen sehr oft vor, und doch stören wir den Fortgang unsers Christenthums, unsere Ruhe und Zufriedenheit, ja selbst das Wohl unsers Körpers durch nichts mehr, als durch den Zorn.

1. Die Ermahnung selbst, v. 26. ist die: wenn wir zum Zorn gereizet werden; so sollen wir dieser Reizung widerstehen, welches gar wohl geschehen kan, wenn wir uns die Geduld und Langmuth Gottes, und die Unvollkommenheit aller Menschen in diesen Leben vorstellen, besonders aber uns Kraft von Gott dazu ausbitten. Wenn wir auch mit Recht um einer guten Sache willen glauben unwillig seyn zu können; so ist es doch unsere Pflicht Sanftmuth und Freundlichkeit zu beweisen. Wenn wir denn aber wider unsern Vorsatz von Unwillen und Zorn überwältigt sind; so müssen wir die Sünde nicht über uns herrschen lassen, sondern bald umkehren, und vergeben, damit die Ruhe der Seele, und die Heiterkeit im Dienste Gottes nicht etwa Schaden leide.
2. Einen wichtigen Bewegungsgrund, den Zorn zu unterdrücken, setzt der Apostel v. 27. hinzu. Wir geben den Feinden unserer Seligkeit Gelegenheit uns Schaden zu thun, wenn wir den Zorn über uns herrschen lassen. Der Satan kan ein aufgebracht's Gemüth leicht übervorthailen, und aus einer Sünde in die andere stürzen, Jac. 1, 20. Menschen, deren Freude es ist, alles Böucher. Es Gur

Gute zu lästern, nehmen gern Gelegenheit dazu, wenn sie einen Christen im Zorn sehen; und halten um seines Zürnens willen das ganze Christenthum für verdächtig und unmöglich.

Vortrag: Das Zürnen mit dem Nächsten.

I. Wird zwar oft von Unbekehrten Menschen entschuldiget. Man sagt:

1. „Ich bin am mehresten vor allen andern Gemüthsbewegungen zum Zorn geneigt.„ Wer sich aber damit entschuldiget, der bezeuget offenbar, daß er nicht von neuen geböhren sey, daß er sich nicht erneuren lasse im Geiste seines Gemüths, daß er also keine Hoffnung, ins Reich Gottes einzugehen, habe. Ein Christ, der den Wirkungen des Geistes Gottes nicht widerstrebt, wird sich nie so entschuldigen; sondern sich schämen bey erkantten Fehlritten und desto mehr Kraft von Gott zur Ueberwindung des bösen ausbitten. Aber einem Unbekehrten ist das Gebet zu Gott etwas unbekanntes; so wie auch der Ernst im Kampf gegen die sündlichen Neigungen, 1 Mos. 4, 7. Gott will uns Kraft zum Guten verleihen, und wir sind ihm gewiß ganz besonders wohlgefällig, wenn wir allen Fleiß anwenden unsere Hauptneigung, um seines Befehls willen zu unterdrücken.
2. „Ich werde gar zu sehr von andern zum Zürnen gereizt.„ Mein Nächster ist stolz und unverföhnlich. So glaubte vielleicht auch Cain, sein Bruder sehr stolz und mit Verachtung auf ihn herab, wenn er die Ruhe und das Vergnügen entdeckte, welches sich nothwendig in dessen ganzen Betragen zeigen mußte, da er versichert war, daß er Gott wohlgefällig sey. So wie sich aber Cain in seiner Vermuthung betrog: so können wir uns auch betrügen, und unsern Nächsten gütiger und verföhnlicher finden, als wir denken. Gesezt aber auch, er wäre unverföhnlich und führe immer fort uns zu beleidigen; so fodert doch Gott von uns die
Ab;

Ablegung des Zorns, und Beweise der Gültigkeit auch gegen die, die uns beleidigen. Und wie viel Gutes können wir durch die Erfüllung dieser Forderungen stiften!

3. „Ich zürne um des bösen willen.,“ Hiebey fragt sich, ob der Unwille, den mancher so entschuldiget, die Absicht allemal hat, etwas Gutes zu stiften, oder etwas Böses zu verhindern. Denn sehr oft ist ein Mensch unwillig unter einem guten Vorwande, bloß aus Eigensinn, oder aus Stolz, oder aus andern strafbaren Ursachen. Und überdem müssen wir nie mit unsern Nächsten zürnen; sondern nur unwillig seyn auf das Unrecht, das er thut. Und sind wir so gesinnet; so werden wir gewiß mehr Mitleiden mit ihm haben, als mit ihm zürnen, und wir werden gewiß mehr an seiner Besserung arbeiten, als ihn durch zürnen erbittern.

II. Ist aber höchst sündlich.

1. Wir handeln durch das Zürnen ganz anders, als uns der Befehl und das Beyspiel Gottes lehret. Von Gott, der unser Wohlergehn so gern befördert, können wir auch keinen andern Befehl erwarten, als: Zürnet nicht, laßet die Sonne nicht über euren Zorn untergehen. Und diesem Befehle gehorsam zu seyn, müssen wir besonders durch sein Beyspiel erweckt werden. Die Bibel sagt uns zwar, Gott zürne, das ist: er gebe sein Mißfallen an dem Bösen zu erkennen. Aber sie sagt auch, wie sehr sich Gott bemühe, die Menschen auf die Wege zu leiten, auf welchen er ihnen sein Wohlgefallen kan zu erkennen geben, und wie lange er die Sünder mit Geduld trage. Wie mißfällig muß ihm also der Zorn eines Menschen seyn!
2. Durch zürnen schaden wir unsern Nächsten ganz sichtbar. Wir reizen ihn auch zum Zorn, und haben also so Schuld an seinen Versündigungen und an der Unruhe, in der er lebt. Wir geben ihm Gelegenheit
dars



darauf zu sinnen, wie er uns Böses mit Bösen vergeltete. Denkt er aber dazu zu christlich, so geben wir ihm doch durch unsern Zorn ein Vergerniß; stören auch seine Ruhe und Zufriedenheit, die wir doch, nach dem allgemeinen Gebet: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, möglichst befördern sollen.

3. Den allergrößten Schaden haben wir aber selbst vom Zürnen mit dem Nächsten. Wir werden nicht nur dadurch untüchtig zum Dienste Gottes, zum Gebet, zur Theilnehmung an den Verheißungen des Evangeliü L. v. 23. 24. Wir stören nicht nur unsern eignen Wohlstand: sondern wir fallen auch bey der Duldung des Zorns aus einer Sünde in die andere, 1 Mos. 4, 8. 9.
4. Die Zornigen sollen das Reich Gottes nicht ererben. Gal. 5. 20. 21. Und wie könnten sie auch als Störzer der Ruhe in die Hütten des Friedens aufgenommen werden? wie könnten sie den Segen ererben, der denen verheissen ist, die die Neigung zum Zorn bey sich unterdrücken? Matth. 5, 5. 7. 9. da sie nicht einmal gegen ein Gebot Gehorsam beweisen, dessen Erfüllung unmittelbar unsere Wohlfarth befördert?

Lieder:

- vor der Pred. Num. 567. Jesus selbst mein Licht, 12.
 - - - - 669. Gott ist ein Gott der Liebe 12.
 nach der Pred. - 671. v. II. Laß sich nicht mein 12.
 bey der Comm. = 505. Wenn dein herzlichster 12.

Am

Ein

Ein
 Volk
 es zu
 len l
 dern,
 solten
 setzen
 de.
 fogle
 bind
 so w
 imm
 nach
 möch
 sehr
 ist,
 wir
 weld
 denk
 liche
 ten f
 lich
 brid
 scho
 so m
 neue
 se D
 run
 e

Am 7. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Marc. 8, 1:9. verglichen mit

4 Mos. 20, 1:13.



Eingang: Jer. 18, 14. Bleibt doch der Schnee länger auf den — mein vergift.

Ein eben so gerechter als bitterer Vorwurf für das Volk Gottes! Zu keiner Zeit hatte es Gott, seitdem er es zu seinem Volke erwählt hatte, an Wohlthaten fehlen lassen, und mit dem grössesten Rechte konnte er fordern, daß dem Volke diese Wohlthaten unvergeßlich seyn sollten, und ein rechtschaffener Wandel nach seinen Gesetzen der lauteste Beweis seines Danks gegen Gott würde. Gleichwohl war jede der göttlichen Wohlthaten fast sogleich mit dem Genusse wieder vergessen, und der Verbindlichkeit, dem Geber dafür dankbar zu werden, ward so wenig gedacht, Jer. 5, 23. 24. daß Israel vielmehr immerfort seiner Abgötterey und übrigen Sündengreueln nachhieng, als wenn gar nichts darauf ankäme, es möchte seinen Wohlthäter schänden oder ehren. So sehr wir bis nun alle strafbar finden müssen, so nöthig ist, bey uns selbst eine Untersuchung anzustellen, ob wir nicht vielleicht jenem Volke hierinnen ähnlich sind? welches vielleicht bey vielen, die es gar nicht von sich denken, wahr seyn dürfte, weil es überhaupt dem menschlichen Herzen so sehr eigen ist, der göttlichen Wohlthaten schnell zu vergessen. Und wenn auch diese Vergesslichkeit nicht eben in ein offenbar schändliches Leben ausbricht, wie bis doch nur allzuoft geschieht, so ist doch schon Schimpf genug für Menschen, die von Gott aus so mancher Noth herausgeriffen worden sind, Gott mit neuen Tugenden zu entehren, so bald sie wieder in eben diese Noth kommen, als hätten sie noch gar keine Erfahrung von göttlicher Hülfe.

Senff.

II

Bers

Vortrag: Warum jagt man oft eben darinnen an Gott, worinnen man seine Hülfe schon vorher erfahren hat?

I. Daß diß oft geschieht.

1. Die Beyspiele der Schrift setzen diß auffer allen Zweifel. Die Jünger Jesu hatten vor nicht langer Zeit in einem ähnlichen Falle bey einem noch kleinern Vorrathe des Brods, und bey einer noch größern Anzahl der Gespeiseten, Jesu Kraft, das Brod zu segnen, erfahren, Mat. 6, 35: 44. und doch kam ihnen izt in gleichen Falle noch so sonderbar vor, daß Jesus die bey ihm versammlete Menge speisen wolte, L. v. 4. Und eben so gieng es mehrmals mit den Israeliten in der Wüsten. Eins der allerersten Wunder, das Gott nach ihrem Durchgange durchs Schilfmeer an ihnen gethan hatte, war seine Hülfe im Wassermangel gewesen, und hatte Gott auch schon damals das Wasser wunderbar aus dem Fels hervorbrechen lassen, 2 Mos. 17, 1: 7. welches sich hernach in mehrere Bäche zertheilte, und die Wüste hindurch floß, daß sie auf ihren künftigen Reisen immer mit Wasser versorgt waren, Ps. 78, 15. 16. 1 Kor. 10, 4. Und izt am Ende der Reise durch die Wüste, da die Kinder derer, denen Gott vor 39 Jahren so wunderbar Wasser gegeben hatte, in eben solchen Mangel an Wasser geriethen, bewiesen sie sich in demselben um nichts verständiger, denn ihre Väter, und murreten außs größste gegen Gott 4 Mos. 20, 3: 5. als sey es ihm nicht mehr eben so leicht, solch eine Hülfe zu geben als damals. Selbst Moses, der durch den Ungestüm seines Volks so zerplagte Moses, streng an in diesem Falle, trotz seiner ihm sonst so eignen Standhaftigkeit im Vertrauen auf Gott, auf einige Augenblicke zu wanken, als vielleicht nicht gleich auf den ersten Schlag der Fels Wasser geben wolte, und schlug ihn, unter sichtbaren Merkmalen der Ungeduld zweymal Ps. 106, 32. 33. welches ihm Gott, da auf sein Beyspiel so sehr viel ankam, so hoch aufnahm,

nahm, daß er ihn nun nicht mit in Kanaan eige-
 lassen wolte, 4 Mos. 20, 12. und so gar Mossis Gebet
 in diesem Stücke nicht annahm, 5 Mos. 3, 23, 27.

2. Und wie oft handeln wir in hereinbrechender Noth
 eben so sehr wider unsre eigne Erfahrung. Schwer-
 lich ist doch jemand zu finden, der nicht entweder an
 sich selbst, oder an seinen nächsten Averbawenden,
 und vertrauesten Bekanten Gottes augenscheinliche
 Hülfe in schweren Krankheiten, in Mangel der Nahr-
 rung, in erlittener Bedrückung von Menschen erfah-
 ren haben solte. Und gleichwohl ist nichts gewöhnli-
 cher, als daß wir, wenn uns gerade die nämlichen
 Gattungen von Noth wieder treffen, doch wieder eben
 so sehr voll Unmuth und Mißtrauen gegen Gott sind,
 als wenn Gott noch nie seine Gnade und Wahrhaf-
 tigkeit an uns bewiesen hätte, oder sie nicht mehr in
 dem Maasse, wie sonst beweisen könnte.

II. Warum es so oft geschieht.

1. Sehr viele sehen bey der ihnen oder den Ihrigen ehe-
 mals wiederfahrenen Hülfe ganz und gar über Gott
 weg, und denken nur an diejenigen leiblichen Mittel
 oder Mittelspersonen, deren sich Gott damals bedient
 hat, ihnen zu helfen. Komt nun eben dieselbe Noth
 aufs neue, so sind vielleicht die damals gebrauchten
 Mittelspersonen nicht mehr vorhanden, und die damals
 wirksamen Mittel ist nicht mehr anzuwenden möglich,
 und weil denn die Nothleidenden nicht auf Gott se-
 hen, der auch noch andre Mittel und Mittelsperso-
 nen gebrauchen kan, so fangen sie an zu jagen.
2. Schreiben sie nun auch Gott allein die Hülfe zu, so
 machen sie sichs doch nicht zur ausdrücklichen Pflicht,
 sich dieser Hülfe nach allen den dabey vorgefallenen
 denkwürdigen Umständen oft zu erinnern. Ohnehin
 ist nun der Mensch viel mehr geneigt, die Widerwärt-
 igkeiten, die ihm in der vorigen Zeit seines Lebens bes-
 gegnet sind, immer von neuen aufs umständlichste
 nachzuerzählen, und sie sich hiermit tief ins Gedäch-
 niß zu drücken. Setzt er sichs nun nicht ausdrücklich

für, die von Gott empfangene Hülfe eben so sehr zu überdenken, und eben so oft und gern zu Gottes Preise nachzuerzählen, als diß sonst mit den Unglücksfällen zu geschehen pflegt, so muß nothwendig nach und nach alles lebhaftere Andenken an eine solche ehedem empfangene Hülfe Gottes verschwinden, und wenn diese Hülfe noch so augenscheinlich groß gewesen wäre.

3. Bey jeder gegenwärtigen Noth ist denn natürlicher Weise die sinnliche Empfindung davon stärker, als alles ausserdem auch wohl lebhaftere Andenken an die vorige Erfahrung, so daß diese ganz klein zu werden scheint über dem was man gegenwärtig fühlt. Ueber diesem gegenwärtigen Gefühl wird denn gar bald die Ungeduld rege, und da man doch aus aller vorigen Erfahrung den Trost nicht mit Gewißheit nehmen kan, daß Gott schleunig genug, wie mans wünscht, helfen werde, so meint man überhaupt wenig Trost in der vorher genossenen Hülfe Gottes zu finden.

Anwendung: Christen ist's doppelt unanständig, sich nach schon erlangter Erfahrung von göttlicher Hülfe doch von neuen zaghaft finden zu lassen. Immer wollen wir daher das Andenken an solche Hülfe in einem feinen guten Herzen aufbewahren, welches ohne hin eine süße Pflicht ist. Kommt denn eben dieselbe Prüfung aufs neue, so wird ein ernstliches und anhaltendes Gebet zu Gott, die Gewalt der gegenwärtigen Empfindung von der Noth nicht zu mächtig in uns werden lassen. Und das Zutrauen zu Gott, daß er allezeit als Vater handelt, wird uns dann beruhigen, er schicke seine Hülfe, wenn und wie er wolle.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 52. Gott lebt wie kan ich zc.
 - - - - - 726. Wohl dem der Jacobs ic.
 nach der Pred. - 56. v. 10. Ey nun mein Gott zc.
 bey der Comm. = 254. Das ist ein theures zc.

Am 8. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 7, 15 : 23. verglichen mit
Apostelg. 26, 24 = 32.



Eingang: Die Bitte, welche Jesus allen seinen Bekennern und Nachfolgern Matth. 6, 10. um die Zukunft des Reichs in den Mund legt, ist Beweises genug, wie sehr uns allen die Ausbreitung des wahren Christenthums zu allen Zeiten am Herzen liegen soll. Unstreitig kam es Jesu nicht im Sinn, seine Schüler um die Zukunft eines solchen Reichs, wie es sich die damaligen Jüden vorstellten, bitten zu lehren. Auch kan diese Bitte nicht blos so viel heißen, daß es mit Verkündigung des Evangelii Jesu in allen Landen seinen guten Fortgang haben möchte, denn damit ist Jesu Reich noch nicht in einer Stadt und Volke ausgerichtet, wenn man es allenfalls duldet, daß daselbst von Jesu geprediget werde. Die Zukunft des Reichs Jesu besteht vielmehr darinnen, daß die, denen sein Evangelium geprediget wird, seinen ganzen Sinn annehmen, und sich dadurch seiner Gnadengemeinschaft in Kraft des heiligen Geistes würdig machen, und Friede und Freude genießen, Röm. 14, 17. Wie gut würde es um jeden Christen stehn, wenn jeder für sich selbst die Zukunft des Reichs Jesu, oder vielmehr seine eigne Aufnahme in dasselbe so ernstlich erbäte, dann würde es ihm gewiß unmöglich seyn, sich bey einem stets ungebesserten Sinne, doch für einen Reichsgenossen Jesu so zuversichtlich anzusehn, da man diß in solchem Zustande unmöglich seyn kan, 2 Kor. 5, 17. Welch ein Ernst ist es Jesu und seinen Aposteln gewesen, die Zukunft des Reichs Gottes in diesen Verstande an allen zu befördern.

Senff.

Uu

Bors

Vortrag: Der ernste Wunsch der Knechte
Jesu, alle ihre Zuhörer zu wahren Chri-
sten zu machen.

I. Wie sehr ihnen dieser Wunsch am Herzen liegt.

I. So wie die ganze Bergpredigt Christi, und besonders der Schluß derselben, Matth. 7. 13: 27. deutlich bes-
weist, wie sehr es ihm drum zu thun gewesen, einen
recht lebendigen Eifer in Erlangung des Reichs Got-
tes allen seinen Zuhörern einzulößen, so leuchtet dies
fer Sinn Jesu auch ganz aus dem Wunsche Pauli,
Apostelg. 26, 29. hervor. Seine ganze Bertheidigungs-
rede war schon so eingerichtet, daß man deutlich sah,
die Bertheidigung seiner selbst sey nicht die Haupt-
sache, die er darinnen suche, sondern er wolle die Ge-
legenheit aufs beste nutzen, Jesum auch den Hohen
der Erde zu verkündigen. Und wie so ganz aus ei-
ner apostolischen Seele herausgeredet war bey ihm
der Wunsch, daß es doch weder an viel noch an we-
nig fehlen möchte, alle die ihn damals hörten, Juden
und Römer, zu Annehmung solcher Gefinnungen be-
wegen zu können, als er sich selbst gegen Jesum und dessen
auszubreitendes Reich ist vor Gottes Angesicht be-
wusst war. Wie bezeugt er damit, daß sogar seine
Gefangenschaft ihm so hart nicht dünke, daß er nicht
immer noch sein Christenthum für den glücklichsten Zu-
stand ansehen sollte, den man nur immer einem Mens-
chen wünschen könne. Wie vergißt er so ganz über
diesem Wunsche seine Loslassung weiter zu suchen.
Wie würde es ihn über alles andre gestreut haben,
wenn ihm Festus und Agrippas weiter erlaubt hätten,
den angefangenen Unterricht von Jesu fortzusetzen,
und ihnen alle noch übrige Vorurtheile und Zweifel,
die sie noch gegen diese Lehre hatten, gänzlich zu be-
nehmen. Alles Lob, das man Paulo wegen seiner Ges-
lehrsamkeit v. 24. und wegen seiner Unschuld v. 31.
bey

beygelegt, konte ihn, nach seinen Gesinnungen, dafür nicht schadloß halten, daß er seinen Wunsch an diesen erhabnen Zuhörern nicht erreichen konte.

2. Und noch ist kan es für alle diejenigen Knechte Jesu, die das, was sie predigen, aus eigener Uebung und Erfahrung für den höchsten Gewinn des Menschen ansehen, keinen angelegentlichern Wunsch geben, als alle ihre Zuhörer zu diesem höchsten Gewinne anzuführen. Wahres Christenthum ist wahre Seligkeit, ohne welche aller Besitz noch so grosser Reichthümer, alle noch so sehr bezaubernde Vergnügungen der Sinne, und was sonst etwa noch hinreißendes in der Welt seyn mag, nur flüchtig Scheingut ist, Matth. 16, 26. Und eben darum, weil es keinen andern Weg zu fortdauernden wahren Glücke giebt, als das wahre Christenthum, will es Gott so ernstlich von allen angenommen wissen. Und was für Freude kan ein rechtschaffener Knecht Gottes bey seiner Amtsführung genüssen, wäre er unter seinen Zuhörern noch so beliebt, würden seine Predigten noch so gelobt, würde er noch so reichlich besoldet, wenn er nicht auch das sehen soll, daß durch sein Amt von Zeit zu Zeit recht viele zum wahren Christenthume gebracht werden, und offenbar einen ganz neuen Wandel anfangen?

II. Was denn hauptsächlich das wahre Christenthum ausmache.

- I. Wer ein solcher werden will, wie Paulus war, wird sich mit keinem Scheine des Christenthums blenden dürfen. Der Glaube an Jesum war diesem Manne freylich ein Hauptstück des Christenthums, und muß es auch noch seyn, nur nicht ein solcher Glaube, bey dem man bleibt, wie man von je her gewesen ist, sondern bey dem man dem Herrn Jesu lebt, Gal. 2, 20. Das Bekenntniß zu Jesu galt ihm viel, aber nur kein leeres Bekenntniß, sondern ein solches, das ihn von allem Weltfinne abzog, Gal. 6, 14. Ganz voll Empfindung des Danks, der Liebe, der Sehnsucht nach

Jesu war er, aber diese Empfindung, die ohnehin in keinem Menschen zu allen Zeiten gleich stark seyn kan, wars nicht, die er für das nachahmungswürdigste an sich ausgiebt, sondern den Eifer, womit er immer vollkommener zu werden sucht, in der Erringung des Reichs Gottes, Phil. 3. 13: 15.

2. Das Hauptwerk im Christenthum, worauf es einst am grossen Gerichtstage vornehmlich ankommen wird, ist das Thun des Willens Gottes L. v. 21. Man muß ihn ganz thun, ohne eine Auswahl anstellen zu wollen, und das schwere zurückzulassen, sonst hiesse ja das mehr nach eignen, als nach Gottes Willen handeln. Man muß ihn aus kindlicher Liebe gegen Gott thun, um sich dem Gott, der uns den Reichthum seiner Liebe in Jesu bewiesen, durch Befolgung seines Willens recht dankbar zu beweisen, und nicht etwa blos aus irdischen Eigennuß, Ehrgeiß, und Menschenfurcht Gutes thun. Man muß ihn nach bestem Wissen und Gewissen vollbringen, aber auch zu sehen, daß man den Willen Gottes richtig, nicht irrig gefaßt habe, und zu dem Ende muß man sich beeifern, so wohl in der Erkenntniß als in der Ausübung des Willens Gottes immer völliger zu werden. Man muß auch in dieser Vollbringung des göttlichen Willens unaufhörlich beharren bis in den Tod, denn sonst reißt die hinterher erfolgende Nachlassung im Guten wieder nieder, was vorher an Hoffnung auf Gnadenlohn gewonnen war. Daß doch das menschliche Herz an diese so selige Vollbringung des göttlichen Willens nicht so sehr ungerne und so langsam anzugehen wöhnen seyn möchte!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 370. Ein Christ soll nicht der 12.
 - - - - - 376. Komt und laßt euch Jesum 1c.
 nach der Pred. - 378. v. 8. Laß mich hier in dieser 1c.
 bey der Comm. - 339. Gott sey Lob der Tag ist 1c.

Armen: Predigt.

Am 9. Sonnt. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 16, 1-9. verglichen mit

Matth. 19, 16-22.



Eingang: Marc. 14, 7. Ihr habt allezeit Arme bey euch, und — nicht allezeit.

So erinnert Jesus an das, was auch die allgemeine Erfahrung genugsam bestätigt, damit wir das als Einrichtung von Gott anzusehen geneigt seyn sollen, daß überall, und zu allen Zeiten Arme um uns her sind, und daß wir nicht dagegen murren. Diß ordnete Gott darum so, daß wir theils nicht vergessen möchten, wie sehr die Glücksgüter, die er dem einen zuwirft, dem andern entzieht, unverdiente Geschenke sind, theils an denen die sich selbst in Armuth stürzen, lernen mögen, was Faulheit, Belschwendung, und Unbesonnenheit schon auf Erden für Folgen nach sich ziehen, auf alle Fälle aber Gelegenheit haben, an den wahrhaftig Nothleidenden Werke der Mildthätigkeit, und der Dienstoffertigkeit zu üben. Diß stellt Jesus mit den Worten: wenn ihr wollet, Könnet ihr ic. gar nicht etwa so völlig in die Willkühr des Menschen, daß es vor Gott gleichviel seyn sollte, es geschehe, oder geschehe nicht, sondern er redet diß mit Rücksicht auf den, der gegen die Jesu wiederfahrne Ehre der Salbung am meisten gemurret hatte, gegen Judam den Verächter, der für die Armen zu reden den Schein annahm, und nichts weniger als ihr Bestes suchte, Joh. 12, 4-6. Noch weniger verargt es Jesus überhaupt seinen Jüngern, daß sie den Armen Guts zu thun geneigt scheinen, ob er wohl in dem besondern Falle der ihm geschenehen Salbung nicht ihres Sinnes ist, denn der Ermahnungen sind sehr viel, in denen er sonst die Mildthätigkeit hoch anpreiße.

Senff.

Ff

Wors

Vortrag: Die nicht zu harte Aufforderung Jesu zur Mildthätigkeit an die, die das ewige Leben haben wollen.

I. Welches der Verstand seiner Forderung ist.

1. In Ansehung des reichen Jünglings, an den diese Forderung zunächst geschah, Matth. 19, 21. war sie im buchstäblichsten Sinne anzunehmen. Aus einer in der That lobenswürdigen Begierde wolte er mehr thun, als andre Menschen nach den zehn Geboten Gottes zu thun verpflichtet sind, um sich der Ererbung des ewigen Lebens desto gewisser zu versichern, v. 20. Jesus schlug ihm daher vor, sich diß besondere Verdienst um das Reich Gottes zu machen, und einer von denen zu werden, die sich ist stets zu Jesu hielten, um künftig das evangelische Lehramt führen zu können, dean diß sagen die Worte Jesu v. 21. In diesem Falle war es denn aus mehr denn einer Ursache nicht möglich, daß er ferner Reichthümer besitzen durfte. Er mußte sich der Sorge für diese entledigen, wenn er ganz ungehindert für die Ausbreitung des Evangelii in aller Welt sorgen, und dero weisen wolte, daß er alles für das Reich Gottes aufzuopfern bereit wäre. Jesus lehrt ihn auch gar nicht seine Güter wegwerfen, er lehrt sie ihn nur auf die beste Art im Glauben an den alles vergeltenden Gott aufheben zu ewigen Lohn in jenem Leben.
2. Man sieht denn gleich, daß diese Forderung Jesu in Rücksicht auf andre Menschen nicht auf gleiche Weise ganz buchstäblich verstanden werden darf. Wenn es Gottes Wille ist, muß zwar noch jeder Mensch, aus Ergebung in seinen Willen, alle seine Güter aufzuopfern bereit seyn, in Unglücksfällen, in Verfolgungen, im Tode. Aber aus eigener Entschliessung sich arm machen, ist, man betrachte es wie man will, gewiß nicht Gottes Wille. Das aber ist ganz gewiß sein Wille, daß die Menschen nicht sowohl auf das Besitzen, als vielmehr auf das gottgefällige Anwenden ihrer Glücks,

Glücksgüter sehen; daß sie bey dieser Anwendung nicht, wie gewöhnlich geschieht, fast ganz allein aufs gegenwärtige Leben bedacht seyn, sondern das ewige Leben und den daran zu hoffenden Antheil desto mehr im Auge haben sollen; daß sie ihre Güter zwar nicht an Müßiggänger und andre unwürdige Arme verschleudern, 2 Theß. 3, 10. aber auch das, was sie wahrhaftig Dirftigen geben, nicht für verloren, sondern als zum reichsten Gewinne aufgehoben, als einen Schatz im Himmel, ansehen; und deswegen nicht sowohl, wie viel sie ohne ihre grosse Beschwerde entbehren und austheilen können, karglich genug berechnen, als vielmehr es für wahre Freude achten sollen, um des barmherzigen Vaters im Himmel willen, immer reicher an Werken der Mildthätigkeit zu werden, wenn sie auch darüber sich selbst nicht selten, an ihrer Bequemlichkeit, ihren Vergnügungen und vermeinten Bedürfnissen vieles abbrechen müßten. Ganz gewiß ist dieß Gottes Wille zusörderst an die Begüterten, 1 Tim. 6, 17: 19. aber auch eben sowohl an alle andre die sich zu Gottes Bilde erneuern wollen, Luc. 6, 36. Ebr. 13, 16.

II. Daß uns diese Forderung nicht zu hart scheinen kan, wenn es uns um die Erlangung des ewigen Lebens ein Ernst ist.

I. Gott hat ja doch offenbar das Recht, die Glücksgüter, die wir doch alle erst aus seinen Händen empfangen haben, ohne alle Ausnahme zurückzufordern, ohne daß er uns damit Unrecht thut. Und das kan uns doch kein Verdienst seyn, wenn wir sie hingeben müssen, weil wir zu ohnmächtig sind, seinen Schickungen uns zu widersetzen. Aber das rechnet uns Gott zu Gnadenlohne an, wenn wir ohne Murren und Zagen auch alles unser Gut, wenn er will, aufopfern, weil wir seiner Güte zutrauen können, solch eine Prüfung, so hart sie ist, muß doch zu unserm Wohl gereichen.

2. Wie

2. Wie vielweniger dürfen wir nun über die Forderung klagen, daß wir uns durch so reichliches Wohlthun an den Armen, als uns immer möglich ist, einen Schatz im Himmel sammeln sollen. Kan unser berrüglisches und hinfalliges irdisches Gut L. v. 9. wohl weiser und besser angelegt werden, als wenn wir damit die reichsten und fortdaarendsten Belohnungen der Ewigkeit erkaufen? Erwägt man auch wohl genug, daß jede Verabsäumung der Mildthätigkeit ein kläglicher Beweis des Unglaubens gegen die Verheißungen Gottes ist, und Gott für einen Lügner erklärt? Auch ohne solchen verheißenen Gnadenlohn wären wir ja schon verpflichtet genug, mit Werken des Wohlthuns uns dem Geber aller unsrer Glücksgüter dankbar zu beweisen, und ein thätiges Bekentniß damit abzulegen, daß wir nicht so stolz sind, uns dieser Güter allein würdig, den armen Nächsten aber derselben unwürdig zu achten, Röm. 11, 35. Wie kan es nun hart seyn, wenn wir in Hoffnung auf den unaussprechlichsten ewigen Gewinn das thun sollen, was wir ohnehin zu thun unwidersprechlich schuldig sind? Ja wie sollen wir uns beklagen können, wenn wir gewürdigt werden, auserwählte Werkzeuge in der Hand des wohlthätigen Gottes zu werden, da eine so grosse Süßigkeit im Wohlthun liegt, Apostelg. 20, 35. da wir selbst bey Menschen, auch ohne diß zu suchen, so viel Gunst dadurch erlangen, und es so viel Freudigkeit im Gewissen giebt, besonders durch Beyträge zu den öffentlichen Armenanstalten, zur Erziehung so vieler armen Kinder, und zur Unterstützung so vieler Wittwen und anderer wahrer Armen das Seinige mit beytragen zu können.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 668. Gott der du viel ic.
 - 674. Wenn einer alle Kunst ic.
 nach der Pred. - 788. v. 15. Schüg alle hartgeplagt. ic.
 bey der Comm. - 641. Mein Heiland bleib, ach ic.

Am 10. Cont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. luc. 19, 41-48. verglichen mit
2 Chron. 36, 11-20.



Eingang: Röm. 11, 11. So sage ich nun: sind sie
darum — nacheifern solten.

Hiermit trägt Paulus einen scheinbaren Zweifel vor, ob denn die Juden nicht vielleicht zu einem solchen Verfall von Gott recht eigentlich bestimmt gewesen seyn möchten, und ihnen Christus zum Steine des Anstosses habe werden müssen, damit ihre Verwerfung desto gewisser erfolgte. Er lehnt aber auch sogleich diese ganze Beschuldigung weit von Gott ab, weil es allerdings möglich war, daß die Juden Jesum gläubig annehmen, und in ihm ihr Heil finden konnten, ihre Verwerfung auch gar nicht so völlig, unbedingt, und unumschränkt geschehen ist, daß keine Wiederaufrichtung von ihrem Falle möglich seyn sollte. Dieser hat zwar eine Veranlassung werden müssen, daß den Heiden das Evangelium desto früher verkündigt würde, und indem sie es annahmen, diesen das von den Juden vorist weggestoffene Heil wiederfuhr, aber es ist auch ganz unleugbar Gottes Absicht, daß die Juden durch die willige Aufnahme des Evangelii von den Heiden beschämt, und zur Nacheiferung derselben gereizt, mithin zur Begnadigung aufs neue zugelassen werden solten. Man merke nun aber wohl, nicht die bloße Anerbierung der Predigt des Evangelii, sondern die willige Annehmung desselben von ihnen hat den Heiden das Heil gebracht. Ohne die letztere hift alle Predigt des Evangelii denen, die sie hören nichts, und der Juden Fall bleibt an ihnen, wider Gottes selige Absicht, völlig unwirksam zu ihrem wahren Heile.

Senff.

Py

Wors

Vortrag: Die grosse Pflicht der Christen aus dem Falle der Juden ihr Heil zu ziehen.

I. Wie diß geschehen müsse.

1. Wir müssen die im Falle der Juden enthaltenen warnenden Lehren rechtschaffen erkennen. Wie deutlich liegen in demselben folgende Warnungen: Der lange Besitz des reinen Wortes Gottes, und des von Gott vorgeschriebenen äusserlichen Gottesdienstes ist einem Volke deswegen noch kein gültiger Beweis seines Gnadenstandes, denn beydes war unter den Juden zur Zeit Jesu Das zur rechtschaffenen Besserung auffordernde Wort Gottes verliert damit nichts von seiner Gültigkeit, wenn es so wie die, die es verkündigen, verlacht wird, 2 Chron. 36, 16. Die Langmuth Gottes kan so viele Jahrhunderte fortdauern, daß man völlig zu glauben anfängt, Gott mache sich aus den Sünden der Menschen nichts, und doch verwandelt sie sich endlich in Zorngericht; Es ist sehr gewöhnlich, daß ein sündiges Volk die Strafen, die vorher über ein andres um gleicher Sünden willen gekommen sind, ganz aus dem Sinne schlägt, aber damit entgeht es gewiß so wenig dem göttlichen Zorne, daß er über das selbe gedoppelt so hart kommen muß, wie die zweyte Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Vergleich mit der erstern beweist. Und dann kan am Tage der Rache kein noch so kostbar erbauter und ausgeschmückter Tempel schützen; Gewiß aber schützt noch weit weniger irgend ein noch so gewöhnliches Vorurtheil, womit man die Sünden beschönigt, nicht das hinreißende Beispiel der Fürsten, wären ihrer noch so viel nach einander, die ohne Scheu sündigten, und ihrer Obersten; nicht der Vorwand, daß die Personen an denen man Ungerechtigkeit, Meineid und Betrug begeht, es nicht besser werth wären, wie Zedekias vom Könige zu Babel denken mochte, v. 13. auch nicht das verführerische Geschwäg derer, die zu solchen Zeiten das Volk bey seinen Sünden noch dazu in Sicherheit stürz

zen, und sagen: es hat keine Gefahr Jer. 6, 14. Diese und viele ähnliche Warnungen von welcher Wichtigkeit sind sie?

2. Wir müssen sie aber auch redlich genug auf unsern eignen Herzenszustand anwenden. Es ist offenbar auf Selbstbetrug angesehen, wenn man geradezu denkt: so sehr konnten nur die Juden Gottes Zorn wider sich reizen, oder wenn man glaubt, man stehe nicht eher in einem gefährlichen Seelenzustande, als bis man gerade ebendieselben Sünden, und in eben demselben Grade verübt hat, wie sie. Verabsäumung des rechten Gebrauchs der zu ihrer Besserung ihnen geschenkten Gnadenzeit, und Unglaube gegen Jesu Person und Lehre war ja das vornehmste Verbrechen, dessen Jesus L. v. 42. selbst gedenkt, und wie leicht ist's noch ist, in dieses zu verfallen. Um desto größer muß denn nun unsre Wachsamkeit über uns selbst, um desto brennender unsre Begierde, recht stark am Glauben und Liebe zu Jesu zu werden, um desto wirksamer unser Eifer seyn, nach Gottes Wohlgefallen zu wanzeln, damit wir uns hierdurch des im Evangelio uns angebotenen Heils desto gewisser versichern, dessen sich jenes verstoffene Volk in Unglauben und Herzenshärte unwürdig machte.

II. Wie sehr diß aller Christen Pflicht ist.

1. Es ist sehr gewöhnlich, daß man von der Verstoffung der Juden ohne alle Anwendung auf sich selbst reden hört. Ueberhaupt hat die Geschichte von der zwiefachen Zerstörung Jerusalems darum so wenig Gewicht bey den meisten Christen, weil sie durch einen so langen Zeitraum von uns entfernt ist, nicht nach allen fürchtbaren Nebenumständen überdacht wird, und durchs Gewohnheitsmäßige alljährliche Hören zu einer desto unkräftigeren Nachricht worden ist. Die nun unter den Christen einen äußerlich erbaren Wandel führen, meinen, daß sie mit allen den darianen enthaltenen Warnungen nicht getroffen werden, je roher der Sünder hingegen und des göttlichen Zorns schuldig ist, desto weniger kehrt auch dieser sich an solche Wars

nungen, und am meisten blendet man sich mit dem falschen Troste, daß, wenn auch vielleicht des Sündigens unter uns viel sey, es doch in gemeinen Wesen zum Erfolg solcher schwerer Strafgerichte bis ist das Ansehn noch gar nicht habe.

2. Gleichwohl ist's für alle zur Warnung geschrieben, die wir in jedem spätern Zeitraume hinaus bis ans Ende der Welt leben, 1 Kor. 10, 11.

a. weil Gott, der nie bloß aus Rachbegierde strafen kan, wie etwa Menschen thun, sondern auch im Strafen der Menschen Wohl sucht, mit dem über die Juden verhängten Zorngerichte, je schwerer, und allgemeiner es über sie ergieng, auch einen desto tiefern und allgemeinem Eindruck auf alle, die es hören, hat bewirken wollen.

b. weil es im menschlichen Leben für eine Probe der Klugheit allgemein anerkannt wird; daß man sich durch anderer Schaden warnen lasse, diese Klugheit aber, die rephlich eben nicht gewöhnlich ist, in dem Falle am preiswürdigsten ist, wenn der Schaden, den andre sich zugezogen, außerordentlich groß ist.

c. weil der Zorn Gottes, wenn er auch wirklich in diesem Leben sich so selten äußern solte, wie sich manche fälschlich bereden, doch gewiß in dem zukünftigen Leben weder aussenbleiben, noch durch die Langmuth Gottes gemildert werden wird, und es noch unter dem Evangelio wahr ist: schrecklich ist's in die Hände ic. Hebr. 10, 31.

d. weil es, trotz aller süßen Einbildungen, die ein Mensch von seinem äußerlich ehrbaren Wandel haben mag, doch gewiß ein kläglich Zeugniß seiner Lauigkeit im Christenthum ist, wenn er von dem Vorfall der Juden lesen und hören kan, ohne sich dadurch kräftig erweckt zu fühlen, das Heil in Christus mit gedoppeltem Ernst zu suchen.

Lieder:

vor der Pred. Num. 377. Mein Gott ach lehre ic.

- 603. Es kostet viel ein ic.

nach der Pred. - 613. v. 9. Zittern will ich vor ic.

bey der Comm. - 627. Ach meine Seel kan ihre ic.

Am II. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 18, 9. 14. verglichen mit

Luc. 7, 36. 50.



Eingang: Gal. 6, 3. So aber sich jemand lassen
dünken — sich selbst.

Die Wahrheit dieses Ausspruchs liegt in der Sache selbst, und bedarf keines Beweises. Nur sollte man meinen, solchen Selbstbetrug würde sich niemand spielen. Es fehlt aber in der That gar nicht an solchen, die so gar im leiblichen sich über das, was sie wirklich sind, selbst erheben, und wenn sie sich prächtiger kleiden, als ihnen zukommt, oder wenn sie sich von andern mit Ehrentiteln benennen lassen, die über ihren Stand sind, sich nach und nach bereden, sie bekämen dadurch wirklich ein größeres Ansehn. Noch häufiger wird dieser Stolz in Rücksicht auf die Gemüthsgaben begangen. Wer sich gewöhnt hat, sich immer nur gegen schwächere zu messen, dem wird gar bald seine eigne Einsicht, Geschicklichkeit und Tugend, befasse er auch davon noch so wenig, im Vergleich mit jenen schwächern, etwas wichtiges zu seyn scheinen, das er, wenn es sonst niemand erheben will, selbst zu rühmen kein Bedenken tragen wird. So will der Mensch freylich gern ohne viel Mühe eine größere Achtung von andern genießen, als er verdient, aber er betrüget sich selbst. Wer es einsieht, daß er es nicht verdient, der schämt ihn, um seiner sichtbaren Eitelkeit willen, um so weniger, und wer ihm auch verstellter Weise solche nicht gebührende Ehre zu erweisen scheint, verlacht ihn hinter dem Rücken; auf Schmeicheleyen von denen, die nichts zu beurtheilen fähig sind, kommt doch aber ohnstreitig nichts an. Noch vielweniger

Senff. 31 ger

ger aber gelingt dem Stolzen seine Thorheit in den Augen Gottes.

Vortrag: Stolz und Demuth in ihrer wahren Gestalt vor Gott.

I. Die Stolzen sind in Gottes Augen ein Greuel.

1. Des Stolzes will niemand gern sich beschuldigen lassen, desto nöthiger ist, ihn kennen zu lernen, wie er uns an den beyden Pharisäern L. v. 11. und Luc. 7, 39. gezeigt wird. Er äussert sich aber dadurch

a. daß ein solcher Mensch entweder gar nicht, oder nur sehr gleichgültig auf seine Fehler sieht, nicht davon spricht, oder sie doch nur sehr gering vorstellt, hingegen von dem, was er Gutes an sich hat, oder an sich zu haben meint, sehr eingenommen ist, immer Gelegenheit sucht, hiervon zu sprechen, und zwar also davon spricht, als hätte er alles diß Gute blos sich selbst zuzuschreiben, und als hätte ers darinnen so weit gebracht, daß es ihm nicht leicht jemand darinnen zuvor thun könne.

Die sogenannten stolzen Demüthigen scheinen zwar nicht diese Sprache, sondern die Sprache der Demuth von sich zu führen, sie wissen aber sehr künstlich andre dahin zu lenken, daß ihnen diese desto mehr Lobsprüche dafür beylegen müssen, sind auch, wie alle andre Stolze, sehr geneigt

b. andre neben sich unbefugter Weise gering zu achten, ob sie wohl sich meistens nicht die Mühe genommen haben, den Werth anderer vorher gehörig zu untersuchen, ehe sie sie verachten, noch weniger nach eben der Regel sie beurtheilen, nach welcher sie über sich selbst das Urtheil fällen, d. i. nicht auch bey andern das fehlerhafte übersehen, und ihre gute Seite desto mehr bewundern, am allerwenigsten bedenken, daß andre bey wenig Fähigkeiten mehr Nachsicht in ihren Fehlern verdienen,

als

als sie, und wenigstens Gott sie ungleich gelinder, als diese vielleicht viel besser scheinenden Stolzen, beurtheilen wird. Denn

2. vor Gott sind die Stolzen ein Greuel, weil sie sich selbst an ihrer Besserung, die doch Gott so väterlich auch bey ihnen wünscht, so sehr hindern, die wahre Nächstenliebe so ganz unterdrücken, und so ganz vergessen, wie viel sie Gott zu verdanken haben. Niemand im ganzen jüdischen Volke ward daher von Jesu so oft beschämt, als die stolzen Pharisäer, die er mit solchen Personen, die sie für weit schlechter als sich ansahen, mehrmals neben einander stellte, und noch dazu im Vergleich mit diesen Verachteten verwarf, L. v. 14. Luc. 7, 44: 47. R. 16, 15. und je weniger sie von ihren groben Verbrechen erkennen wollten, desto mehr dieselben öffentlich aufdeckte, damit wenigstens das Volk sich nicht blenden lassen sollte, das pharisäische Leben für preiswürdige Heiligkeit anzusehn. Und nicht anders lauten auch die für uns alle hinterlassnen Aussprüche seiner Apostel, Röm. 12, 3. 1 Petr. 5, 5.

II. Die Demüthigen sind theuer geachtet vor Gott

- I. Demüthig sind nicht eben alle, die in ihren Mienen, Einstellungen des Leibes und Reden so scheinen wollen, weil die Demuth beliebt macht, sondern nur die
 - a. welche sich selbst nach der Wahrheit beurtheilen, und ihre Fehler, nicht etwa wenn sie dieselben sehen müssen, eingestehen, sondern mit der größesten Sorgfalt an sich aufsuchen, und mit aller Aufrichtigkeit bekennen, welche daher überzeugend wissen, daß wenn sie auch noch so viel Gutes an sich hätten, doch aller Ruhm wegen dieser guten Eigenschaften durch jene Mängel niedergedrückt würde, L. v. 13. Diese sehen denn nun zwar die Tugenden, die sie haben, für das an, was sie sind, und schmecken dabey Freudigkeit des Gewissens, aber sie eben wissen auch am besten, wie viel sie davon Gott

zu verdanken haben, und so fällt's ihnen denn nicht ein, sich dessen im mindesten zu überheben, 1 Kor. 15, 10. Daher sie auch

- b. in Beurtheilung anderer wahre Demuth beweisen. Ueberhaupt enthalten sie sich des Urtheils über andre gern ganz, wie der Zöllner und die verachtete Sünderin zu dem Betragen der stolzen Pharisäer schwiegen. Sich selbst halten sie daher immer lieber für geringer von Werthe als andre, und sind willig, lieber hürinnen sich selbst Unrecht zu thun als andern, Phil. 2, 3. Und wenn sie ja nach der Wahrheit an andern grosse Fehler sehn müssen, so glauben sie doch deswegen nicht sie neben sich verachten zu dürfen, sondern geben auf so manchen Umständen acht, der die Verantwortung jener Sünder vor Gott mindert, bleiben auch gar nicht bey diesen schlechtern Menschen, gleichsam als zu ihrer Rechtsfertigung, stehen, sondern sehen vielmehr auf so manche in der Tugend Vollkommnere, wodurch sie theils in der Demuth erhalten, theils zu mehrerem Eifer in der Tugend entzündet werden.
2. Solche Demüthige sind theuer geachtet vor Gott, sie mögen übrigens nach der gemeinen Meinung anderer noch so verachtet seyn. Gott sieht drauf, wie sehr sie täglich an ihrer Besserung arbeiten, und wie dankbar sie gegen die von ihm empfangene Gnade sind, daher sie sich täglich mehr Gnade von ihm zu versprechen haben, wie das Beyspiel des Zöllners und der von Jesu vertheidigten Sünderin beweiset.

Lieder:

vor der Pred. Num. 564. Hilf mir mein Gott 2c.

- - - - - 455. O König dessen Majestät 2c.

nach der Pred. - 566. v. 5. Treib allen Hochmuth 2c.

bey der Comm. - 341. Herr Jesu dir sey 12.

Am 12. Cont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Marc. 7, 31-37. verglichen mit

Joh. 9, 1-34.



Eingang: Matth. 10, 32. 33. Wer mich bekennet vor den — himmlischen Vater.

Sollen uns diese Worte in ihrer ganzen Grösse einleuchten, so müssen wir das zwiefache bekennen und verleugnen, von dem darinnen die Rede ist, recht verstehen lernen. Wenn man sich in jene Zeiten zurückversetzt, wo Jesu Lehre dem grossen Haufen noch auffallend neu war, wo die, die das meiste Ansehen hatten, sich ihr durchaus widersetzten, wo es so gar Abtrünnigkeit vom väterländischen Gesetze zu seyn schien, der Lehre Jesu zu folgen, wenn man dann noch dazu bedenkt, daß es für keinen einzigen Anhänger Jesu zu Erlangung leiblicher Glückseligkeit irgend einen Anschein hatte, so wars für gar nichts ausserordentliches anzusehen, wenn sehr wenige wagen wolten, sich öffentlich zu Jesu zu bekennen, und schien es allen denen sehr zu vergeben zu seyn, die, wenn man die Bekantschaft mit ihm zum Vorwurfe machte, wie Petrus Matth. 26, 72. ihre Anhänglichkeit an ihm leugneten. Aber Jesu Reich, das trotz aller menschlichen Hindernisse ausgebreitet werden sollte, forderte in allen Fällen ganz unverzagte Bekenner, um die verfolgende Macht der Menschen zu beschämen. Darum fordert Jesus auch alle unter der grösssten Verheissung auf, die er nur geben konnte, uns an dem Tage, wo er die Seinen im Triumph ins ewige Reich seines Vaters führen, wo keine Würde ausser dieser, daß wir zu ihm gehören, mehr gelten wird, dem huldreich vergeltenden Vater darzustellen — welches Wort der Erweckung! Und wie stark macht der Glaube an diß Wort zu solchem Bekenntniß.

Genff.

Na a

Wor

Vortrag: Das starkgläubige Bekenntniß des geheilten Blindgeborenen von Jesu.

I. Wie viel ihn davon zurückhalten konnte.

1. Eben als Jesus Joh. 8, 52, 59. einen harten Streit mit einigen pharisäisch gesinneten Juden gehabt hatte, die ihm seine hohe Würde, von Gott zu seyn, ableugneten, und als er kaum ihren mörderischen Händen entgangen war, gab er in Heilung des Blindgeborenen, den er beym Herausgehn aus dem Tempel unterwegs antraf, einen neuen ganz unleugbaren Beweis seiner Gottheit, ohne sich drum zu bekümmern, daß die seine Feinde nur desto mehr wider ihn erbittern mußte. Er thats nemlich mit der größten Leichtigkeit, durch ein geringes völlig unbedeutendes Mittel, ganz ohne Aufsehen damit zu machen, nur als im Vorbeygehen, und des glücklichsten Erfolgs vom Waschen des Blinden am Teiche zu Siloah so gewiß, daß er es gar nicht nöthig fand, die Zurückkunft dieses Sehendgewordenen erst abzuwarten, sondern weiter gieng, und daß auf diese Art der, der genesen war, ihn vorist nicht einmal von Person kennen lernen konnte. Er thats, und überließ diese Handlung gleichsam unbekümmert ihrem natürlichen Gange und den Folgen, die sie bey seinen ergrimten Feinden haben mußte.
2. Je unleidlicher den Feinden Jesu jeder Beweis seiner Gottheit war, desto mehr schiens ihnen nöthig, da sie die Genesung des Blindgeborenen an sich selbst nicht leugnen konnten, sich vor allen Dingen nach seiner Meinung, die er dieser That zufolge von Jesu hegte, zu erkundigen, und wo möglich, ihn abzuhalten, daß er nicht aus grosser Freude seinen Wohlthäter für Gottes Sohn laut preisen möchte. Der gesund gewordene Blinde kam also wegen der an ihm gesehenen Wohlthat ins Verhör bey solchen Obern, die ihm die empfindlichsten Kränkungen ja anthun, ihn von Gott

Gottesdienſtlichen Verſammlungen ausschließen konnten; Joh. 9, 22. nach deren Ausſprüchen ſich zu bequemen für ihn also ein Geſetz der Nothwendigkeit zu ſeyn ſchien; die er aber auch in ihrer widrigen Meinung von Jeſu ganz unbiegsam, und ſchon zum voraus entſchloſſen fand, die an ihm geſchehene Wohlthat für Uebelthat für Sabbatsſchänderey auszuſchreyen; v. 16, 24. die es ihm zur Gewiſſenſache zu machen ſchienen, daß er auch dem Geſetze Gottes zur Ehre Jeſum für einen Sünder anſehen ſolte. Dieſer Menſch hatte auch vielleicht gar keine andre Kenntniß von Jeſu, als bloß durch das an ihm geſchehene Wunder, mußte auch ſehen, daß ſeine eignen Eltern es nicht einmal wagen wolten, vor den Obern von der ihm wiederfahrenen Genefung zu reden, geſchweige ihre Meinung von Jeſu frey zu bekennen. Wie fürchſam konnte ihn nun ohnſtreitig diß alles machen, von Jeſu nach ſeiner Ueberzeugung zu reden.

II. Wie muthig erß dennoch ablegte.

- I. Der innern Ueberzeugung des geheilten Blinden, daß die an ihm geſchehene Kur eine That von Gott ſeyn müſſe, konnte nichts an Stärke beykommen. Unter allen Wohlthaten, die ihm wiederfahren konnten, war ihm dieſe ohnſtreitig die unerwarteteſte, die größteſte. Ganz unwidereprechlich gewiß ſchien es ihm, daß der, der ſolch eine That thun könnte, von Gott ſeyn müſſe. Und dann mußte ihn die zuvorkommende Güte, mit der Jeſus diß Wunder an ihm gethan, ehe erß zu bitten gewagt hatte, und die Großmuth, womit derſelbe dieſe That ſo ganz ohne alles Aufſehn verrichtete, und dem Danke des von ihm geheilten Blinden gleichſam auswich, doch gewiß eben ſo ſehr rühren, als die bey dieſem Werke bewieſene Macht Jeſu. Konnte er nun gleich Jeſum noch nicht von Perſon, und hatte in ſeiner Blindheit ihm nicht nachſolgen können, ſo wars ihm doch ganz widernatürlich, ſich bloß aus dieſer einzigen That Jeſu einen
ans



andern, als den allervortheilhaftesten Begriff, von seinem Wohlthäter zu machen.

2. Daher entstand sein muthiges Bekenntniß im Verhör vor den mächtigen Feinden Jesu. Denn ob wohl eben die Offenherzigkeit, womit er das ganze Verfahrn Jesu erzählte, und für ganz unleugbar göttliche That ausgab, der empfindlichste Vorwurf für die war, die hiervon ganz anders dachten, so hielt er doch mit diesem Bekenntniß, dem er so leicht ausweichen konnte, wenn er nur vorgab, er wisse nicht, wie ihm bey seiner Genesung geschehen sey, keineswegs zurück. Und anstatt daß die Bemühungen der Pharisäer, ihn anderes Sinnes zu machen, ihre wiederholten Fragen, ihr heuchlerisches: gieb Gott die Ehre! und zuletzt ihre Scheltworte ihn von seinem Glauben an Jesum hätten sollen abwendig machen können, so nahm viel mehr sein Muth in Behauptung der Ehre Jesu vor einer Versammlung seiner Feinde immer zu, bis er ihnen die Wahrheiten, die sie nicht sehen wolten, zuletzt zu ihrem größten Verdruß sichtbar darstellte. Und noch da, als sie ihn von sich stießen, änderte er seine Meinung nicht, und schmeichelte sich nicht durch Wiederrufung bey ihnen ein, sondern wendete sich dann öffentlich zu Jesu, als er mit demselben umzugehn das erstemal Gelegenheit fand.

Anwendung: Uns zu Jesu zu bekennen, kostet noch in vielen Fällen eben so viel Muth, als bey dem Blinds gebornen dazu erfordert ward. Wenn nur aber in uns eben die Ueberzeugung lebt, wie in jenem, daß wir ihm unendlich viel zu verdanken haben, so wirds auch auch uns nicht unmöglich seyn, gleichen Muth zu beweisen. Und daß wir weit mehr, als das bloße leibliche Gesicht, durch ihn gewonnen haben, welcher Christ kan so undankbar seyn, diß zu bezweifeln?

Lieder:

- vor der Pred. Num. 479. Jesu Stärke meinen 2c.
 - 631. Herr Jesu Christ mein 2c.
 nach der Pred. - 605. v. 4. Laß mich kein Lust noch 1c.
 bey der Comm. - 661. Meinen Jesum laß ich nicht 1c.

Am 13. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 10, 23, 37. verglichen mit I

Jerem. 38, 1 = 13.



Eingang: Einen der auffallendsten Beweise von den Verdrehungen des Gesetzes durch die Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten geben die Matth. 5, 43. von Jesu aus ihrem Munde angeführten Worte: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen; Gott hatte schon im Alten Testamente deutlich genug gesagt, daß man nicht aus eignem Antriebe Rache gegen seinen Feind üben, und ihn nicht verderben lassen sollte 2 Mos. 23, 4. 5. Sprüchw. 25, 21. 22. Da aber Gott bey Einführung seines Volks ins Land Kanaan als Richter der Welt verschiedene Völker um ihrer Sünden willen vertilgen wolte, so war es freylich nöthig, daß er seinem Volke alles Schonen gegen diese Verbrecher, und alle mit ihnen, widerrechtlich und zu ihrem eignen Nachtheil, zu errichtende Gemeinschaft verbot, 5 Mos. 7, 1 = 4. 23, 7. sehr falsch aber war es, daß die Ausleger des Gesetzes zu Jesu Zeiten, diese Befehle zu einer Beschönigung irgend eines Privathasses machen wolten. Jedem von uns müssen diese Worte augenblicklich in ihrer ganzen Härte auffallen, gleichwohl sieht man noch unter den Christen die meisten nicht anders handeln, als wenn jene pharisäische Verdrehung des Gesetzes von der Nächstenliebe Gottes eines ausdrückliches Gebot wäre. Und das ist doch Christen, nach den so deutlich bestimmten Erklärungen des Evangelii, daß unsre Liebe gegen andre Menschen keine Schranken haben soll, vollends gar nicht zu versgeben.

Senff.

Bbb

Bors

Vortrag: Der grosse Wohlgefallte Gottes an einer ganz unumschränkten Nächstenliebe.

I. Daß unsre Nächstenliebe durch gar nichts eingeschränkt werden darf.

1. Nächstenliebe ist nach Jesu und seiner Apostel Sinne nicht bloß eine Enthaltung von allen Beleidigungen gegen andre noch weniger eine nur verstellte angenommene freundliche Begegnung gegen diejenigen, in Ansehung derer es die Klugheit befiehlt, wenn man es im Grunde auch nicht redlich meint, doch ihnen nicht auf eine unangenehme Weise zu begegnen, 1 Joh. 3, 18. sondern sie ist eine stete Bereitwilligkeit, aus Gehorsam gegen Gott, und in der Nachahmung seines liebevollen Sinnes, einem jeden, der es bedarf, ohne alle Nebenabsichten des Eigennuzes, und mit Ueberwindung aller im Wege stehenden Schwierigkeiten, so viel Dienste zu leisten, als es nur immer in unsern Kräften steht, so bald sie unsrer Dienstleistungen bedürfen. Solche eine Liebe finden wir an dem Samariter im Text und an Ebedmelech gegen den in Todesgefahr gerathenen Jeremiam.

2. Solche Nächstenliebe darf durch nichts eingeschränkt werden. Nicht durch den Unterschied der Völker, und ihrer Religionen, wie diß am Ebedmelech, der von Geburt ein Mohr war, ohne Zweifel aber die jüdische Religion angenommen hatte, und noch mehr an dem Samariter, zwischen denen und dem jüdischen Volke ein hartnäckiger Religionshaß herrschete, sichtbar ist. Auch nicht durch Menschenfurcht, aus welcher man insgemein die, welche von Mächtigen unterdrückt werden, gern ihrem traurigen Schicksale überläßt, unter dem Vorwande, daß es wider die Klugheit sey, sich um eines ohnmächtigen Unterdrückten willen, die Feindschaft der Mächtigen, die ihn verfolgen, zuzuziehen, wie diß ebenfalls Ebedmelech bey der Rettung des Propheten nicht achtete. Eben so wenig durch Liebe zur Bequemlichkeit, und Furcht

daß die Fortsetzung einer solchen Dienstleistung zu große Last verursachen möchte, oder aus irgend einer unzeitigen Besorglichkeit, daß vielleicht die geleistetsten Dienste hinterher von dem, dem man sie angethan, mit Undank vergolten werden möchten, wie sich der Samariter durch diß alles nicht abschrecken ließ, den tödlich verwundeten Jüden in seine beste Pflege zu nehmen. Und am Ebedmelech, der sich des Propheten zu einer bedenklichen Zeit annahm, wo jedermann für sich selbst genug zu sorgen hatte, ersieht wir, daß uns auch keine noch so traurige Zeit zum Wortwande dienen darf, unter demselben der Nächstenliebe uns zu entziehen. Und gewiß niemand wird sich auch weder durch das ist angeführte, noch durch sonst etwas zurückhalten lassen, dem sein eignes redliches Herz, wie dem Ebedmelech und dem Samariter, weit stärkerer Antrieb dazu ist, als alles Gesetz.

II. Welchen Wohlgefallen Gott hieran habe.

Sowohl die ausdrückliche Anweisung, die Jesus dem Schriftelehrten zur Nachfolge des Samariters L. v. 37. giebt, als auch die Verheißung, die Jeremias im Namen des Herrn dem Ebedmelech Kap. 39, 15: 18. geben mußte, sind Beweise genug von dem Wohlgefallen Gottes an ihren Liebesthaten. Man kan aber desselben auch daher gewiß versichert seyn,

1. weil der Augenschein so fort einen jeden lehrt, wie sehr durch dergleichen uneingeschränkte Nächstenliebe die Glückseligkeit der Menschen befördert werde. Wie so manches Betrübten Thränen werden dadurch gestillet, wie so mancher Jammer wird dadurch aufgehoben, wie so manche von böshafter Menschen begangene Ungerechtigkeit und Grausamkeit wird gleichsam wieder gut gemacht durch solche Nächstenliebe. Und wie sehr wird auch der Nächste damit gereizt Gott zu danken, wie sehr lernt er an uns die Kraft der wahren Religion zu Hervorbringung der edelsten Tugenden

den



den erkennen, wie sehr fühlt er sich angetrieben, ein gleiches an andern zu thun, so weit es nur in seinen Kräften steht, und diß alles — wie sehr befördert es auch unserß Nächsten geistliche Wohlfarth.

2. weil eine solche unumschränkte Nächstenliebe unsern Herzen nicht wenig Ueberwindung kostet, da uns schon eine verkehrte Selbstliebe, die nur auf sich denkt, gar zu sehr davon zurückhält; der Mangel an Vorgesängern in derselben gar zu groß und traurig ist, wie aber gleichwohl immer nicht gern an dergleichen Tugenden gehn wollen, wenn andre sie unterlassen; der Entschuldigungen hingegen ein unglaubliches Heer vorhanden ist, hinter welche sich unsre Trägheit und Lieblosigkeit, so gern verbirgt. Ueber diese und andre Hindernisse zu siegen, kostet freylich sehr viel, aber eben um desto angenehmer sind wir dann auch unsern Gotte, der ein Gott der Liebe ist.
3. weil es Gott so geordnet hat, daß die Ausübung dieser Pflicht, und wenn sie uns auch noch so viel kostete, uns auch dafür mit einem süßen Bewußtseyn des Werths solcher Handlung im Gewissen belohnt. Die Erfahrung bezeugt diß so unleugbar, daß Jesus es sicher dem Ausspruche des Schriftgelehrten überlassen konnte, ob der Samariter edel behandelt hätte, ohne einen falschen Ausspruch von ihm fürchten zu dürfen. Umsonst hat Gott diß aber nicht so geordnet, sondern darum, daß wir urtheilen sollen, wie theuer auch bey ihm die Nächstenliebe geachtet sey.

Lieder:

- Vor der Pred. Num. 146. Heiland deine Menschen 2c.
 - - - - - 671. O Gott der du befehlst 2c.
 nach der Pred. - 199. v. 7. Laß mich an andern 2c.
 bey der Comm. - 356. Süßer Jesu sey willk. 12.

Am 14. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Luc. 17, 11-19. verglichen mit

2 Kbn. 5, 15-19.



Eingang: So süß die Pflicht ist, in allem, was wir auf Erden Gutes genießen, die Hand des allgütigen Gebers zu erkennen, seine Güte zu schmecken, ihm dieselbe vor unsern Mitmenschen nachzurühmen, und unsre Verbindlichkeit, ihm dafür in allen Stücken wohlgefällig zu leben, im Innersten des Herzens zu fühlen, so schlecht wird diese Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott insgemein beobachtet. Wo man noch etwas, das ihr von außen ähnlich ist, ausübt, geschieht doch immer nicht aus eignem Triebe des Herzens, weil das Herz nicht an Empfindung der göttlichen Güte gewöhnt ist, sondern aus blosser Nachahmung und Gewohnheit. Und dann handelt man auch bey der Pflicht der Dankbarkeit meistens nach dem schlechten Begriffe, den man sich überhaupt vom Gottesdienste zu machen pflegt, man sieht ihn als eine Ehrenbezeugung an, die man nun einmal Gott machen muß, weil er sie verlangt. In den gewöhnlichen Dankfesten, oder in den gewöhnlichen Morgens und Abendgebeten wird denn dieser Hofdienst von außen abgethan, und man dünkt sich, in Zusammenhaltung mit denen, die auch diß nicht einmal thun, den Namen eines Dankbaren völlig verdient zu haben. Und doch gewinnt von aller solcher vermeinten Dankbarkeit das Herz nicht das geringste, wird nicht eifriger im Gehorsame gegen den wohlthuenden Vater im Himmel, wird nicht bereitwilliger, ihn in Liebeswerken gegen den Nächsten nachzuahmen. Wie sehr muß es uns also angelegen seyn, die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott besser zu üben.

Senff.

CCC

Dore



Vortrag: Naemann und der Samariter,
als Vorbilder der Dankbarkeit gegen
Gott.

I. Wie diese sich dankbar gegen Gott bewiesen.

1. Beyde kehren aus eigenem freyen Antriebe um zu dem, der das Werkzeug ihrer Genesung worden war, zum deutlichen Beweis, wie laut das Gefühl unfres Herzens für unsre Verbindlichkeit, Gott zu danken, spricht, so bald wir nur die uns geschehenen Wohlthaten in ihrer ganzen Grösse zu Herzen nehmen. Den Samariter konte an seiner dankbaren Umkehr zu Jesu noch dazu das Beyspiel der neun übrigen Gesundgewordenen, die an keinen Dank dachten, irre machen, wie denn auch nichts gewisser ist, als daß er die damaligen Priester, die ihn vom Aussatz rein gesprochen hatten, nicht um Rath fragen durfte, ob er zu Jesu umkehren sollte. So weit siegt also Herzensgefühl der Dankbarkeit über alle äußerliche Hindernisse und Anstöße. Und so müssen auch wir uns diese Pflicht nicht erst befehlen lassen, sondern aus eigenem Herzenstriebe üben, ohne zu fragen, ob wir viel oder wenig Vorgänger darinnen haben.
2. Beyde preisen den wahren Gott laut für seine grosse Wohlthat, die er an ihnen gethan. Bey Naemann mußte nothwendig viel Ueberzeugung vorhanden seyn, daß ausser dem Gotte Israels kein anderer wahrer Gott sey, wenn er in die Geständniß 2 Köm. 5, 15. ausbrach, das so ganz seiner vaterländischen Religion, und dem unter allen Völkern damals herrschenden Irsglauben von der Vielgötterey widersprach. Und der Samariter mußte auch seine ganzen bisherigen Grundsätze in der Religion vergessen, wenn er so laut bekennen wolte, daß ihm der wahre Gott im jüdischen Lande und durch einen jüdischen Propheten ein Heil hatte wiederfahren lassen, das er in seinem eignen Lande nicht

nicht erlangen konnte. Elend genug, wenn Christliche Lobpreisungen Gottes blosser Worte und nur Gewohnheit sind.

3. Naeman, der durch die Uneigennützigkeit des Propheten Elisa, womit dieser die ansehnlichsten Geschenke, die ihm angeboten wurden, ausschlug, eben so sehr, als durch das an ihm geschehene Wunder, in Erstaunen gesetzt wurde, faßte hierauf den heldenmüthigen Entschluß, der den wichtigsten Theil seiner Dankbarkeit ausmacht, auch in seinem Vaterlande dem Gott Israels einen Altar zu bauen, und denselben dort öffentlich zu ehren. So führte ihn denn die Dankbarkeit zu einem ganz neuem Leben, mit welchem er ohne Scheu, auch mitten unter den Abgöttischen, den wahren Gott verherlichen wolte. Und dieß, Christen, ist die rechte Probe auch bey unsrer Dankbarkeit, ob wir Gott, auch mitten unter den Sündern, durch einen neuen Wandel preisen wollen. Naemans Anfrage an den Elisa v. 18. widerspricht dem nicht, was bisher von ihm gesagt worden. Sie betrifft nur einen Fall, über welchen er in seinem Gewissen beruhigt seyn wolte, ob es ihm nemlich ohne Versündigung gegen den wahren Gott frey stehe, da er einmal aus andern wichtigen Ursachen in den Dienst seines Königs zurückkehre, den König seinen Herrn, wenn dieser ins Götzhaus gienge, weils nun einmal seine Hofbedienung so fordere, also nicht etwa um selbst ein Abgöttischer von neuem zu werden, den König, sage ich, dahin zu begleiten, ohne selbst am Götzdienste Theil zu nehmen? Sein Wille war also nicht äußerlich den Götzdienst mitzumachen, und begünstiget die so beliebte Verstellungskunst vor Menschen gar nicht. Elisa Antwort enthält auch nichts Abschlägiges, da wir sie am füglichsten so auslegen können: mache dir hierüber keine Unruhe. Vielleicht meinte Elisa, Gott würde es so lenken, daß er
mit



mit seinem Herrn solch einen Gang zu thun nicht nöthig haben würde.

II. Wie wichtig uns diese Vorbilder seyn müssen.

1. Naeman war von Geburt ein Heyde, und der Samariter hatte zwar Moses Gesetz, aber vermischt mit viel Irthümern. Und beyde handelten doch so dankbar gegen Gott, als ob sie die reinste Erkenntniß von Gott erlangt hätten. Wie vielmehr liegt nun diß uns ob, die wir es so deutlich wissen, was es für Heil in sich schlüßet, Gott dankbar zu seyn, Ps. 50, 23. die wir so viel Zeugnisse von dem Wohlgefallen Gottes an den Dankbaren haben, darunter Jesu Rede im Text, v. 17: 19. eins der vornehmsten ist, und die wir unsre Verpflichtung zur Dankbarkeit so wenig ableugnen können.
2. Naeman und der Samariter im Texte hatten eine zwar sehr schätzbare, und ihre Hoffnung fast übersteigende, aber doch nur eine leibliche Wohlthat genossen, und dankten Gott so rechtschaffen dafür. Was fordert nun noch vielmehr unsre Pflicht, die wir, ach daß es nur alle recht lebhaft erkennen möchten! in Christo die Reinigung unsrer Sünden so bewirkt sehn, Ebr. 1, 3. daß gegen diese Gnade die Reinigung Naemans und des Samariters nur eine geringe Wohlthat wird. Wie unleugbar wird für diese Gnade eine solche Dankbarkeit erfordert, die nicht nur dieselbe herzlich begehrt, sondern auch, wie bey dem Naeman, durch gänzliche Veränderung unsers Wandels Gott zum Wohlgefallen sich erweist, und wie wird Naeman alle die Christen, die es hieran fehlen lassen, einst am Tage des Gerichts beschämen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 757. Man lobt dich in 2c.
 - 743. Dankt dem Herrn ihr 2c.
 nach der Pred. - 571. v. 7. Herr die Wunder deiner 2c.
 bey der Comm. - 351. O Jesu du mein 2c.

Am 15. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 6, 24, 34. verglichen mit

1 Kön. 18, 19, 40.



Eingang: Zu den Zeiten Eliä ließ Gott um der überhäufigsten Abgötterey des Volks Israel willen eine vierzehnjährige Dürre und Theurung über das Volk Israel kommen. Nachdem dasselbe genug gefühlt hatte, daß Baal und die übrigen Götzen keinen Regen geben könnten, und daß der unsichtbare und wahre Gott ihn, so lange als sie neben ihn andre Götter ehrten, keinen geben wolte, so mußte sich Elias dem Könige Ahab und dem ganzen Volke endlich wieder mit dem Auftrage zeigen, Gott wolle es durch ihn heute vom Himmel herab beweisen, daß Er allein Gott sey. Am Berge Carmel sollte dis mit Darbringung eines zwiefachen Opfers geschehen, deren eins die Baalpriester ihrem Götzen, das andre Elias dem wahren Gotte bringen sollte, damit man sähe, welcher Gott unter beyden im Stande wäre, mit Feuer vom Himmel das ihm dargebrachte Opfer zu verzehren, und daß man wüßte, welchem von beyden man es zuzuschreiben hätte, wenn hernach auf die lange Dürre wieder Regen käme. Hier wies sich denn nun gar deutlich aus, daß, aller angewandten Mühe und Schreyens der Baalsdiener ohngeachtet, dieser Gott nichts göttliches zu thun vermochte, hingegen der Gott Eliä das ihm gebrachte Opfer, ob es gleich noch so sehr mit Wasser begossen, und der Altar von Wasser ganz umflossen war, durch Feuer vom Himmel ganz aufscherte. Diesen Augenblick machte sich nun Elias zu nütze, da das Volk vom Eifer für den wahren Gott einmal durchdrungen war, die Verführer des Volks, die Baalpriester auszurotten, und

Sonff. D d d

und die Wahrheit wieder in Israel festzusetzen, daß man dem wahren Gotte allein dienen müsse.

Vortrag: Einige Erinnerungen an die Christen bey dem Eifer Eliä gegen den Dienst Baals.

I. Noch immer herrscht in der Christenheit Abgötterey.

1. Daß wir keine in alberner Phantasie gemachte Bilder der Gottheit anbeten, das spricht uns noch nicht von diesem Laster los. Ach unsre Herzen werden leider durch gar zu viele Dinge, durch Menschenfurcht, Menschengesälligkeit u. s. w. vom Dienste Gottes abwendig gemacht. Und eine einzige Art der Abgötterey ist schon allein herrschend genug, deren Jesus L. v. 24. gedenkt, der Mammonsdienst. Sowohl die, die viel irdische Güter besitzen, als noch vielmehr die, die in Armuth leben, nehmen es insgemein, als unwidersprechliche Wahrheiten, an, daß wer nur Geld habe, alles habe, hingegen wer das nicht habe, dem könne alles trösten mit Gott doch nichts helfen. Und wie man diesem Stücke spricht, so handelt man auch. Die Habsucht der meisten Christen ist ohne Grenzen, und kein Mittel ist so unzulässig und verkehrt, das man nicht ergreifen solte, um sie zu befriedigen. Und je mehr man auf diese Art dem Mammon dient, desto mehr meint man auch, wenigstens heimlich, Gottes entbehren zu können.
2. Gott machts denn noch immer so, wie in der Zehrung zu Eliä Zeiten, und läßt uns oft zum grösssten Leidwesen erfahren, daß auch unser Baal uns das, was uns zu unsern Wohl am allerunentbehrlichsten ist, nicht gewähren kan, daß mit Gelde die kostbarsten Güter, Gesundheit, Zufriedenheit, wahre Freundsche, verlohrene Zeit u. s. w. nicht verschafft werden können, aber demohngeachtet sieht man den grösssten Theil

Theil bey seiner Verblendung im Mammonsdienste beharren, und Trotz aller warnenden Erfahrung sich noch immer davon grosse Glückseligkeit blindlings versprechen, als hätte diese Hofnung nie jemand betrogen.

II. Uns fordert Eliä Eifer zur Nachahmung auf.

Das abgerechnet, was in dem Verfahren Eliä außersordentliches und schreckendes war, sonderlich in Erwürgung der Diener Baals, wozu er aber auch durch ein grosses Wunder sich gnugsam bevollmächtigt bewies, bleibt uns noch zur Nachahmung übrig

1. daß wir uns von der Nichtigkeit unsers Götzendienstes aufs völlige zu überzeugen suchen, und dagegen immer lebendiger erkennen lernen, daß uns das völlige Anhangen an Gott mit ganzem Herzen nur allein alle zeitliche und ewige Glückseligkeit gewähren kan. Es wäre wahrer Frevel, erst noch Wunder hierzu von Gott zu erwarten, weil er damals durch Eliam sich im Wunder offenbarte. Wir haben durch die Schriften der Propheten, die zu Eliä Zeiten noch nicht vorhanden, wenigstens im abgöttischen Königsreiche Israel nicht bekant waren, und noch mehr durch die Schriften der Evangelisten und Apostel Ueberzeugungsgründe genug vor uns, Gott als unser höchstes Gut nun endlich einmal aufs völlige kennen und lieben zu lernen. Wehe uns, wenn wir diß zu thun kalt und schläfrig sind!
2. daß wir mit dem redlichsten Eifer den Mammonsdienst auszurotten suchen, und zwar zusehest, wenn wir uns noch selbst damit belect finden, bey uns selbst, nemlich so, daß wir uns muthig entschließen, die Beforgung und Abwartung dessen, was unsrer Selen Wohl fördert, des Bibellebens, der Selbstprüfung, der Gebetsübung u. s. w. auch mit Ausschub unsrer irdischen Sorgen und Geschäfte, treulich als unsre Hauptgeschäfte zu achten, die leidigen Grundsätze des herrschenden Eigennuzes, der so leicht zu Uns

gerechtigkeit und Gewissenlosigkeit ausartet, abzulegen, und nur Gott zum Wohlgefallen zu leben. Dann werden wir aber auch bey andern nicht ohne Nutzen diese reinen Gesinnungen ausbreiten, und den Mammonsdiens bey ihnen bekämpfen können.

III. Die muthigste Bekämpfung des Götzendienstes hilft nichts, wenn wir nicht darinnen beharren.

1. Gleichwie Israel, das auf Eliä Befehl die Baalspriesster alle auf einmal erwürgete, davon keinen Gewinn weiter hatte, da es, durch das Beyspiel seines gottlosen Königs und Königin hingerissen, doch immerfort noch dem Baal diente, also kan uns auch eine schnell überhingehende Entschlüssung, Gott und unserm Heiland allein zu unserm höchsten Gute zu machen, keinen Gewinn bringen, wenn wir uns durch die unter dem größten Haufen der Menschen beharlich herrschende Mammonsiebe immer wieder hinreißen lassen, ihm abgöttisch unser Herz zu schenken.
2. Eliä Beharlichkeit im Dienste des Jehovah, dem die fortgesetzte Abgötterey Israels, nachdem er so oft um die Ehre des wahren Gottes vergebens geeifert hatte, endlich so zum Abscheu wurde, daß er wünschte, lieber zu sterben, als unter einem solchen Volk zu leben 1 Kön. 19, 4. reiße auch uns, Gott allein beharlich zu dienen. Die unendliche Süßigkeit, die in der Liebe Gottes verborgen ist, wird, je mehr wir drinnen beharren, uns aller Welt Güter und Vergnügungen unendlich überwiegen, und die Hofnung des ewigen Gnadenlohns im Himmel wird machen, daß uns von allem, was irdisch ist, nur das theuer seyn wird, was wir anwenden können, einen Schatz von guten Werken für jenes Leben zu sammeln.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 466. Was giebst du denn 2c.
 - 590. Laß uns doch nicht begehrt. 2c.
 nach der Pred. - 66. v. 12. Alles was ist auf dieser 2c.
 bey der Comm. - 347. Meine Seele freue dich 2c.

Erndte = Dankpredigt

Am 16. Sonntage nach Trinitatis. 1781.

Text: Ebr. 13, 15. 16.



Eingang: Hof. 2, 8. Denn sie will nicht wissen,
daß ichs — gebraucht.

Allerdings liegt in dieser Klage ein starker Beweis der Undankbarkeit und Treulosigkeit des Königreichs Israel. Ein klein wenig Nachdenken wird nur erfordert, so kan der Mensch auch ohne Belehrung aus dem geschriebenen Worte Gottes erkennen, daß die allfährlichen Gaben der Natur, die wir zu unsern Unterhalt empfangen, von Gott kommen, wie diß Paulus Apostelg. 14, 16. 17. zu Lystra deutlich darstellte. Aber dem Volke Israel mußte es auch aus Moses Gesetze genugsam bekant seyn, daß Gott der Urheber des Segens der Natur sey, 5 Mos. 28, 3:5. und die eine geraume Zeit zuvor unter Ahabs Regierung entstandene Dürre und Theurung mußte es demselben zu seinem Schaden noch mehr bewiesen haben, 1 Kön. 17. 1. Wie sträflich wars nun, daß diß Volk Gottes das Gute seines Landes nicht dem wahren, sondern seinen selbst erfundenen Göttern verdankte. Aber noch viel sträflicher wäre es von uns, wenn wir die in den Früchten der Natur uns bewiesene Güte Gottes übersehen, oder für ein Dhngefähr, für eine ganz ohne Gottes Wissen und Willen geschene Wirkung der Naturkräfte, für eine auf der fleißigen Bearbeitung der Aecker und Gärten beruhende Sache ansehen, und daher den ihm schuldigen Dank für etwas überflüssiges halten und des Wortes 5 Mos. 8, 10. vergessen wolten.

Vortrag: Die Freudigkeit wahrer Christen

Sonnf.

Eee

in



in Darbringung der Gottgefälligsten Opfer.

I. In Darbringung der Lobopfer.

1. Schon im Alten Testament hatte man unter den mancherley Arten von Opfern auch eine, die Lobopfer genannt wurde, und mit den Dankopfern zugleich dargebracht wurde 3 Mos. 7, 12. f. Auf diese zielt Paulus im Texte, doch um der Christen Lobopfer von jenen zu unterscheiden, nennt er sie die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Ein Bekenntniß, das auf alle von den Christen erkante Proben der göttlichen Güte und Erbarmung sich bezieht, vorzüglich aber auf die, von welcher Paulus im ganzen Briefe an die Hebräer am meisten und noch R. 13, 8. 12. geredet hatte, auf die Erlösung durch Christum. Ein Bekenntniß, das wir in unsern Zeiten mit desto größser Willigkeit in gemeinschaftlichen Lobgesängen darzubringen haben, da wir es nicht mehr wie zu Pauli Zeiten, mit Gefahr des Todes thun dürfen, das wir aber auch in allen unsern Gesprächen, so oft wir Gelegenheit dazu haben, abzulegen uns nicht schämen sollen.
2. Freudig bringt der Christ diß Lobopfer dar, da diß nun noch das einzige ist, was uns von den vielen Opfern des Alten Testaments noch obliegt, nachdem Jesus durch sein ewig geltendes Verlöbnoffer mehr erworben, als alle Schuld- und Sünd- und Brandopfer nicht zu verschaffen im Stande waren, und das mit diese unnothig gemacht hat, Ebr. 10, 14. 26. Muß uns doch auch nothwendig das Gefühl der grossen Menge von Wohlthaten, die wir Gott zu verdanken haben, dringen, ihn aus vollem Herzen als unsern mildesten Vater zu ehren. Und die väterliche Herablassung, womit er unser Lobopfer annehmen will, Ps. 50, 23. da sie doch auf alle Weise seiner hohen Majestät unwürdig sind, gleichwohl durch ihn E. v. 15. d. i. Christum, etwas gelten sollen, erwirkt

weckt uns desto mehr, sie in aller Freubigkeit des Herzens darzubringen.

3. Und die Lobopfer, die wir ihm für den empfangenen Erndtensegen darzubringen haben, mit welcher Freude des Herzens können wir ihn nicht diese besonders in diesem Jahre darbringen, da das, was zur Speise des Menschen bestimmt ist, selten in einem Jahre in solcher Menge und Güte uns zu Theil zu werden pflegt, und der Herr unsere Feld- und Gartenfrüchte mitten unter den fürchterlichsten Ungewittern, die über uns hingiengen, in Gnaden geschönt hat. Wo haben wir ein Verdienst aufzuweisen, nach welchem Gott mit uns so gütig zu handeln schuldig wäre? Und wer könnte nun noch undankbar und träge genug seyn, zu vergessen, wie viel der Herr auch ihm an seinem Theile hiermit zu gute gethan hat.

II. In Darbringung der Opfer des Wohlthuns.

1. Es ist sehr im uneigentlichen Verstande geredet, wenn das Wohlthun, oder die mancherley Dienstleistungen, die wir Hülfbedürftigen erweisen, und das Mittheilen, womit besonders das Almosengeben gemeint ist, ein Opfer, das Gotte dargebracht wird, L. v. 16. genennt ist. Sind doch die Menschen, denen diese Gutthaten geschehen, oft so gering geachtet, daß man dächte, Gott merke auf sie gar nicht, und die Gutthaten selbst oft so klein, daß daraus gar nichts gemacht werden zu können scheint, und doch bemerckt sie Gott, als Ihm dargebrachte Opfer, mit Wohlgefallen. Und zwingt ihn doch so wenig irgend eine Nothwendigkeit, aus der er sich nicht anders herauszuhelfen wüßte, dazu, von uns Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden zu verlangen, denen er auch ohne unser Zuthun wohl zu helfen vermöchte, daß er viel mehr ganz augenscheinlich uns die Pflicht des Wohlthuns uns selbst zum Gewinn auflegt, um uns das für als Kinder nach seinem Sinne reichlich belohnen zu können.

I. D.

2. Desto freudiger bringen nun wahre Christen ihre Opfer des Wohlthuns aus der Ueberzeugung, daß sie doch mit allem diesem Wohlthun dem, der ihnen vorzüglich an ihrer Seele so viel durch Christum wohlgethan hat, gar nichts zu vergelten vermögend sind, und, anstatt sich zu viel dünken zu lassen, daß sie so oft wohlthun sollen, als sie in einer Welt, wo es um der Sünde der Menschen willen nie an Armuth und andern Elende fehlt, Gelegenheit dazu haben, so freuen sie sich vielmehr, daß ihnen Gott so oft Gelegenheit dazu giebt, ihn wohlgefällige Opfer bringen zu können, sehen nicht erst auf Menschen, ob diese ihnen mit viel guten Beyspielen vorgehen, oder sie durch viel Lobsprüche dazu anreizen, sondern haben Antrieb genug dazu in dem Gedanken: es gefällt Gott wohl. Denn was ist Gottes Wohlgefalle anders als die völlige Hofnung auf Gnadenlohn? Er, der uns wohlthat, ehe wir ihn noch kanten, und dienen, was wird er nicht thun, wenn wir nach seinem Beyspiele unsern Brüdern beystehen? was muß er nicht thun, nachdem er uns so viele Verheissungen gegeben hat? Und am Tage allgemeiner Freude wie natürlich ist doch da, in solchem Christensinne auch zur Freude derer etwas mit beytragen zu wollen, denen Mangel und Elend den Zugang zu den Freuden dieses Lebens zu verschließen scheinen. Am Tage, wo wir den höchsten Wohlthäter für die Darreichung so vieler leiblichen Gaben preisen, wie sehr offenbar ist da unsre Verbindlichkeit, ihn an Mildthätigkeit gegen unsre Nebenmenschen nachzuahmen. Auf und laßt uns alle hiers durch unsre Freude über Gottes Gaben heute doppelt versüssen!

Lieder:

- vor der Pred. Num. 774. Wunderbarer König 2c.
 - 751. Ich singe dir mit 2c.
 nach der Pred. - 794. Herr Gott dich loben 2c.
 bey der Komm. - 355. Schmücke dich o liebe Seele 12.

Am 17. Sont. nach Trinitatis, 1781

Evang. luc. 14, 1-11. verglichen mit

Apostelg. 20, 7-12.

Eingang: Kol. 2, 16. 17. So laßt euch nun niemand ein Gewissen — in Christo.

Diesen Worten zufolge will Paulus, daß in jenen ersten Zeiten des Christenthums kein Christ vom jüdischen Geschlecht seine aus irgend einem heidnischen Volke beskehrten Mitchristen darüber lieblos richten und tadeln sollte, wenn sie sich nicht zu Haltung des mosaischen Cerimonialgesetzes verpflichtet hielten. Er nennt nicht etwa die Opfern allein, wenn er diejenigen Säkungen hers rechnet, an die der Christ nicht gebunden seyn soll, er läßt diese vielmehr am ersten in diesem Verzeichnisse aufsen, weil es von den Opfern ohne weitere Erinnerung am allersichtbarsten war, daß niemand seit Christi Opfertode diese vorbildlichen Opfer darzubringen nöthig hätte. Dagegen gedenkt er des Unterschieds unter den Speisen, auf den das jüdische Volk so viel rechnete, und der vielen Feiertage, die sie zu halten verpflichtet waren, wozu er auch die Sabbater, sowohl die Sabbathsjahre, als auch die wöchentlichen Sabbatstage mit rechnet, und von dem allen sagt er ohne Unterschied, es sind nur Schattenbilder von dem durch Jesu Evangelium einzuführenden vollkommeneren Gottesdienste, und da dieser nun angerichtet ist, können wir der Schattenbilder entbehren. Ein sehr falscher Schluß würde es aber seyn, wenn man von den jüdischen Sabbaten auf den Tag des Herrn, der unter den Christen gefeyert wird, den Schluß machen, und ihn nicht feyern wolte.

Vortrag: Die seit dem Anfange der Christenheit geschene Feier des Sontags.

Senff.

Sff

L. Daß

I. Daß und wie der Sontag vom Anfange ge- fehert worden ist.

1. Der Tag, an welchem die Christen zu Troas bey der Durchreise Pauli durch diese Stadt Apostelg. 20, 6. sich versamlet hatten, wird deutlich bestimt, nemlich der erste unter den Tagen in der Woche, wie es v. 7. eigentlich heißen muß. Jedermann weiß, warum dieser Tag in solchen Ehren bey den ersten Christen gewesen, nemlich um der daran geschehenen Auferstehung des Herrn willen, daher man ihn auch recht eigentlich den Tag des Herrn nannte, Offenb. 1, 10. Die ältesten Lehrer des Christenthums nach der Apostel Zeiten bestimmen es auch ausdrücklich, daß es der sonst so genannte Sontag sey, den die Christen feyerten. Und von dieser Sontagsfeyer redet die älteste Kirchengeschichte, ehe noch an die Einführung irgend eines andern Festtags im Jahre gedacht worden ist.
2. Man kam an diesem Tage hauptsächlich zur Ehre Jesu zusammen, um das Gedächtnißmal Jesu zu halten, als welches unter dem Ausdrucke: Brodbrechen, v. 7. nach Pauli eigener Erklärung, 1 Kor. 10, 16. gemeint ist. Man unterhielt das Andenken an die grössste der göttlichen Wohlthaten, an die Erlösung Jesu, durch gemeinschaftliche Lobgesänge auf ihn, und wenn irgend ein Lehrer, der mit Gaben des Geistes ausgerüstet war, mit Lehren und Vermahnungen aus freyem Antriebe unter ihnen auftreten wolte, wie es an solchen, die das Reich Jesu mit Freuden baueten, damals nicht fehlte, so waren solche Lehrer in den Augen der versamleten Gemeine Boren Gottes, die sie willig hörte. Und da der damalige Gottesdienst überhaupt noch nicht durch eine bestimmte Vorschrift eingeschränkt war, so redete der Lehrer so lange, als er sich noch vom Eifer für Jesu Ehre und die Besserung der Gemeine gedrungen fühlte, die Gemeine aber ward um so weniger müde, ihn zu hören, in je höhern Grade sie diesen reinen Eifer an ihrem Lebe

Lehrer spürte, woraus es sich denn erklären läßt, wie Paulus, der ohnedem die Gemeine zu Troas wahr- scheinlicher Weise zum letztenmale sahe, bis in die Mitternacht mit Lehren fortfuhr, v. 7.

3. Und so wenig auch die ersten Christen sich durch Gewinn- sucht verleiten ließen, den zum Gottesdienste bestimmten Tag mit irdischen Geschäften hinzubringen, und sich damit der Freuden am Dienste des Herrn zu berauben, so weit entfernt war doch der pharisäische Sinn von ihnen, der auch die Werke der gottgefälligsten Nächstenliebe am Sabbathe verwarf, wie denn Paulus, ganz im Sinne Jesu, den zu Tode gefallenen Eutychnus durch die ihm verliehene Wundergabe am Tage des Herrn wieder lebendig machte, v. 10. und alle Christen an Kranken und Nothleidenden Gutes thaten, so gut sie nur konnten.

II. Welche Verbindlichkeit für uns hierinnen liegt.

1. Den in der Christenheit Gott geheiligten Tag nach seiner ganzen Würde zu betrachten, mithin nicht zu glauben, daß er geringer sey, als irgend einer der höchsten Festtage im Jahre, weil es sich von der Sontags- feyer so deutlich darthun läßt, daß sie von den Aposteln Jesu selbst angeordnet worden, welche im Namen ihres Herrn solche Anordnungen zu machen, wohl Macht hatten, und weil es also eine sehr beklagenswürdige Abweichung von dem Sinne der ersten Christenheit ist, die Versammlungstage zum Dienste des Herrn für etwas überflüssiges anzusehen, und für levitische Sabbathe ausgeben zu wollen.
2. Ihn auch recht zur Ehre Jesu zu feyern, mithin nicht aus Gewohnheit oder aus noch sträflichen Ursachen zu den gottesdienstlichen Versammlungen zu kommen, sondern allein in der Absicht, daß man in Erkenntniß der theuren Religion Jesu zunehmen, und im Glauben und Liebe zu ihm immer gestärkt werden möge, dabey zu erscheinen. Wer diese reine Absicht hat,
dem



dem wird weder die Erbauung durchs Singen der Lieder verächtlich, noch der Vortrag des göttlichen Wortes eine Gelegenheit zum lieblosen Nichten, oder eine für ihn entbehrliche Sache, noch überhaupt der ganze Gottesdienst zu lästig werden. Möchte doch endlich einmal die Wahrheit recht allgemein anerkannt werden, daß gottesdienstliche Versammlungen zum Wachstume an Erkenntniß und Gottseligkeit in der Christenheit unentbehrlich, und daher auch die, die sie glauben entbehren zu können, doch verpflichtet sind, durch ihr Beyspiel wenigstens andre zum Gebrauch derselben anzutreiben.

3. Dem irdischen Sinne auch zu Beförderung der Sonntagsfeier zu entsagen, und nicht um schnöden Gewinnes willen, oder zur Sättigung eines weltlichen Vergnügens die Erbauung der Seele hintanzusetzen, oder sie seinen Untergebenen schwer zu machen. Denn ob gleich die Freyheit der Christen auch hierinnen weiter geht, als ehemals in der jüdischen Kirche, so ist es doch klägliches Unverstand, seine Freyheit zum Nachtheil seiner Seele misbrauchen. Und wie kan der Mensch am himmlischen Sinne immer reifer und zu Erlangung des Reiches Christi tüchtig werden, der die Mittel hierzu um jedes Gewinns und Vergnügens willen vernachlässiget? Welches Vergnügen kan dagegen größer seyn, als an Gnade und Erkenntniß unsers Gottes und Heilandes immer völliger, im Glauben an die grossen Verheissungen Gottes immer fester gegründet, und zu Vollbringung seines Willens immer freudiger zu werden?

Lieder:

vor der Pred. Num. 974. Heut ist des Herren 1c.
 - 566. Ich danke dir mein 2c.
 nach der Pred. - 975. v. 5. Gib das mir auch dein 1c.
 bey der Comm. - 574. O reines Wesen laure 1c.

Am 18. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 22, 34-46. verglichen mit

Dan. 6, 1-23.



Eingang: 5 Mos. 33. 3. Wie hat er die Lente so lieb! — deinen Worten.

Wie muß es uns nicht freuen, diesen Ausspruch in so früher Zeit der Welt, schon zu der Zeit, da es noch immer schien, als wenn Gott sein Volk nur mit Strenge züchteln wolte, und von eben dem Mose zu hören, den Gott zum ersten Zuchtmeister seines Volks gesetzt hatte. So viel ist gewiß, daß der grosse Haufe im Volke Israel unter allen göttlichen Eigenschaften seine Liebe gegen die Menschen immer am wenigsten zu sehen glaubte, deswegen auch Moses in seinem feyerlichen Abschiede sie hierauf am ersten verweist. Zum Beweise dieser Wahrheit führt Moses zwey Stücke an, auf die man insgesam, als auf Erweisungen der Liebe Gottes, am wenigsten merkt. Alle seine Heiligen sind in seiner Hand, d. i. wer nur in der Furcht des Herrn wandelt, kan sich der väterlichsten Leitung, Beschirmung, und Segnung von Gott getrösten. Allein daran ist man eben nicht zufrieden mit Gott, man will väterliche Liebe genießen, auch ohne in seiner Furcht zu wandeln. Und daß Gott seine Liebe in Offenbarung seines Gesetzes bewiesen haben soll, wie Moses sagt, mag manchen Israeliten sehr befremdet haben, so wie es auch ist manchen Christen sehr sonderbar scheint. Für uns, die wir unter der Zeit des von lauter Liebe Gottes schallenden Evangelii leben, ist es denn sehr aufmunternd, schon so frühzeitig die Liebe Gottes von Mose anerkannt, und hernach auch Beyspiele von rechtschaffenen Israeliten zu finden, die Gott wiederum von Herzen geliebt haben.

Senff.

G g g

Woy

Vortrag: Daniels beharrliche Liebe zu Gott.

I. Woinit er sie bewiesen.

1. Schon lange Jahre lebte Daniel in einem fremden Lande an dem Hofe abgöttischer Könige, um und um von abgöttischen Menschen umgeben, denen der Dienst des einigen wahren Gottes, den Daniel anbetete, lächerlich war. Er lebte zu der Zeit, wo das Volk Gottes aus dem Lande der Verheißung vertrieben, und von seinen Feinden untertreten war, und die göttliche Liebe gegen diß Volk gar aus zu seyn schien. Dagegen genoß Daniel vor seine Person des seltenen Glücks, allen den Königen, die nach einander zur Zeit seines Aufenthalts in Babel regierten, außerordentlich werth zu seyn, wie denn auch Darius mit nichts geringern umgieng, als ihn zu seinem vornehmsten Minister zu machen. Alle diese besondern Versuchungen zum Abfalle von Gott konten ihn aber darinne nicht irre machen, dem Gott seiner Väter immerfort von ganzen Herzen und von allen Kräften zu dienen.
2. Nun aber fiel Daniel in noch grössere Versuchungen durch den Neid derer, die ihn stürzen wolten. Man wirkte einen der thörichtsten, aber für den Stolz eines damaligen Monarchen höchst schmeichelhaften, Befehl vom Dario aus, bey welchem dieser an sich gute Fürst nicht drandachte, daß diesen Befehl, binnen einem Monat von niemand als vom Könige etwas zu bitten, kein Mensch weniger halten würde, als sein Liebling Daniel. Einem rechtschaffenen Israeliten mußte freylich ein solch abgöttisches Gebot zu halten unmöglich seyn, indessen schien doch auf der einen Seite der zu befürchtende Verlust der Gnade des Königs, und der bey ihm genossnen Würde, auf der andern die schreckliche Bedrohung, den Löwen zur Speise vorgeworfen werden zu sollen, von so ungemein grossem Gewichte, daß man meinen solte, Daniel würde sein Gebet zu seinem Gotte wenigstens etwas geheimer als sonst verrichtet haben.

haben. Aber er that es auch ist eben so ungeschent wie sonst, Dan. 9, 10. suchte sich auch weder durch Leugner noch durch Verstellung, als er beym Könige verklagt ward, durchzuhelfen, ob es gleich dieser noch so gern gesehen hätte v. 3. die Liebe zu Gott war stärker in ihm, als alle Gefahr des Todes.

3. Daniels Liebe bewief sich aber nicht blos in einer äußerlichen Anberung Gottes, wie diß vielleicht mancher, wiewohl unter diesen Umständen sehr falsch, für etwas leichtes halten möchte. Eben das, daß man um ihn zu stürzen, zu solchen arglistigen Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte, und in seinem übrigen Verhalten keine Vernachlässigung seiner Pflicht, keine Gesessenlosigkeit finden konnte, ist der deutlichste Beweis, wie die Unschuld seines ganzen Wandels auch seinen Feinden in die Augen geleuchtet habe, und wie er auch mit diesem seinen Gott vor aller Welt zu ehren beflissen gewesen. Daß doch Daniels Liebe zu Gott in gleicher Stärke und Beharrlichkeit in uns allen leben möchte!

II. Welchen grossen Gewinn diese Liebe zu Gott dem Daniel gewährt hat.

- I. Daß er dadurch Gnade bey Menschen gefunden, und schon als Jüngling unter dem Könige Nebufadnezar, hernach als Greif zuletzt unter Dario wegen seiner Klugheit, Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit in den wichtigsten Geschäften ungemein beliebt gewesen, zur völligen Widerlegung aller derer, die so gern behaupteten, daß rechtschaffene Gottesfurcht in der sogenannten grossen Welt nicht anwendbar, Verschlagensheit und künstlicher Betrug hingegen das rechte Mittel sey, wodurch man sich empor schwingen könne. Welche Freude mußte es über diß dem Daniel machen, daß er blos durch seine beharrliche Liebe zu Gott so viel zur Verherrlichung desselben beitragen konnte, und indem durch Darii Befehl R. 6, 26. die Furcht des wahren Gottes allem Volke im ganzen weiten Königreiche Darii anbefohlen ward, so mancher Israelite, der

drinnen lebte, von neuen zur Beharrlichkeit an seinem Gott erweckt, und so mancher Abgöttische zur bessern Erkenntniß geleitet ward. Lauter Früchte des Betragens Daniels, die ihm nachfolgten in die Ewigkeit, und nach denen zu streben wir alle zur göttlichen Liebe berufen sind.

2. Besonders erfuhr Daniel in den grösssten Gefahren, in die er sich lieber hineinbegeben, als Gottes Gebote übertreten wolte, wie gewiß und mächtig Gott, die ihn lieben, in seinen Schuß nehme. Ob Gott das thun würde, darüber erwartete Daniel zwar keine ausdrücklichen Versicherungen, weil ihm mehr als zu sehr bekant war, daß, wenn es Gott auch nicht thun wolte, er dennoch keinen Haß seiner Feinde und keinen noch so schmachvollen und schmerzlichen Tod achten dürfte, wenns auf Erweisung seiner beharrlichen Liebe gegen Gott ankäme, Dan. 3, 17. 18. Aber eben deswegen unterließ es Gott um so weniger, seinen Knecht Daniel auch mitten unter den Löwen zu schützen, damit er ein immerwährendes Denkmal würde, was für eines starken Schutzes sich die, die sich weder der Trübsal noch Angst und Tod von der Liebe Gottes scheiden lassen, Röm. 8, 38. 39. von Gott zu trösten haben.

Anwendung: Wenn Daniel unter den aller stärksten Versuchungen zum Abfall von Gott ihn doch so beharrlich liebte, welche Reizung zur Nacheiferung liegt hierinnen für uns, die wir insgemein lange nicht so viel von starken Versuchungen wissen, durch die grösssten Wohlthaten Gottes zur innigsten Gegenliebe aufgefordert werden, und den Lohn der auf die, die Gott lieben, wartet, so genau kennen. Welch Elend wenn Gottes Liebe in uns erkaltet ist, und wir diß doch von uns nicht glauben.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 34. Liebe die du mich ic.
 - 665. O Jesu Jesu Gottes zc.
 nach der Pred. - 663. v. 14. Du hast mich je und je ic.
 bey der Comm. - 616. Sey Gott getreu ic.

Am 19. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 9, 1-8. verglichen mit
Apostelg. 28, 1-6.



Eingang: Zach. 7, 10. Denke keiner wider seinen
Bruder etwas Arges in seinem Herzen.

Diese von neuen R. 8, 17. wiederholten Worte des Propheten können entweder so verstanden werden: fass keiner von euch arglistige Anschläge wider seinen Nächsten, sie sind mir ein Greuel, und wenns auch nicht zur Ausföhrung mit ihnen käme; oder sie können auch heißen: gewöhnet euch nicht, euren Nebenmenschen ohne hinlängliche Ursache eine schlimme Gemüthsart zuzutrauen. Beyde Auslegungen können ganz wohl neben einander statt haben, und wir bleiben izt nur bey der letztern stehn. Daß es möglich seyn müsse, allen Argwohn gegen andre zu unterdrücken, lehrt uns Pauli Beschreibung von der christlichen Liebe, 1 Kor. 3, 7. Nach der Liebe wünscht jeder Christ herzlich, daß eines jeden wahre Wohlfarth auf ewig möge gefördert werden, er traut es auch gewiß Gott zu, daß er bey jedem Menschen diß ernstlich suche, es kostet ihm also auch Mühe, irgend einen seiner Nebenmenschen für so blind zu halten, daß er das ihm zugebachte Heil nicht auch ernstlich wünschen sollte zu erlangen. Lehrt ihn gleich die Erfahrung, wie mannigfaltig alle fehlen, so kan er sich doch schwer überzeugen, daß bey irgend jemand diese Vergehungen vorsezlich, und seine Gesinnung deswegen hassenswürdig sey, ob ihm gleich der Nächste in seinen Fehlritten nicht gefällt, sondern Mitleiden zu verdienen scheint, daher er auch mit ihm bey allen wahrgenommenen Fehlern nach der Liebe umgeht. Wächten derer nur recht viel seyn, die solche Liebe beweisen!

Senff.

h h

Wor



Vortrag: Die gewöhnliche Voreiligkeit der Menschen in argen Vermuthungen von dem Nächsten.

I. Wie gewöhnlich man sich in argen Vermuthungen übereilt.

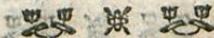
1. Die im Text v. 3. urtheilten, der Heiland sey ein Gotteslästerer; dachten nicht erst nach, ob nicht außerordentlich von Gott bevollmächtigte Männer, dergleichen Jesus, wenn sie auf seine Wunder sahen, in ihren Augen nothwendig seyn mußte; auch Macht empfangen haben könnten, den Unbuddigen an Gottes Statt Sünden zu vergeben. Und die, die Apostelg. 28, 4. Paulum für einen Mörder ansahen, weil ihn so gleich nach dem Schiffbruche ein neues Unglück bedrohte, mutmaßten bis offenbar mit Ueberdreyung, mit der sie nachher v. 6. von ihm, weil ihm der Dämonterbiß nicht schadete, glaubten, er sey ein Gott; Man nimt also an diesen und andern ähnlichen Beyspielen gewahr, wie die Menschen auf die leichtesten Schein gründe schnell hin mit aller Dreistigkeit ihre argen Vermuthungen bauen, eine Ursinnung, die bey dem Nächsten allenfalls möglich seyn könnte, sogleich für wahrscheinlich halten, und eine kaum wahrscheinliche Anzeige für einen untrüglich ausgemachten Beweis ausgeben. Von Menschen, deren Herz selbst völlig verkehrt ist, darf man sich denn das nicht wundern lassen, denn zu ihrer eigenen Bedeckung suchen diese gern an andern jeden Schein eines bösen Herzens auf; aber die Einwohner zu Melite werden uns doch als natürlich gütherzige Leute v. 2. beschrieben, mithin lassen sich auch Personen, die sonst manche natürlich gute Eigenschaften haben, noch wohl vom Argwohn hinreissen, und die Erfahrung lehrt uns, daß aus der Neigung, andern eine böse Gemüthsart zuzutrauen, gar bald eine Fertigkeit darinnen, und eine ordentliche Krankheit der Seele wird, die sich auch gegen die besten Freunde und

und Verwandten der widrigen Muthmassungen nicht enthalten kan, so bald sie an denselben nur im mindesten etwas Befremdendes findet.

2. Es läst sich denn aber wohl nicht behaupten, daß diese angeborene Neigung sey. Die Erfahrung lehret, daß je mehr natürliche Unschuld ein Mensch z. B. in der Kindheit, noch hat, desto zutraulicher ist er gegen einen jeden, und nur erst, wenn man sich an andern ein oder mehrmal betrogen gefunden hat, ist man geneigt, aus geheimen Muth lieber Arges als Gutes von jedermann zu denken, und es wohl gar als Klugheit anzusehn, daß man niemand eher etwas Gutes zutraut, bis man die Beweise seiner guten Gesinnungen mit Händen greifen kan. Voll Bedruß über einige widrige Erfahrungen, die man zu seinem Nachtheil von andrer Gesinnungen gehabt hat, vergißt man insgemein gar zu leicht, daß man doch auch an sehr vielen Menschen sich gar nicht getreuer habe, wenn man ihnen Gutes zugestant, und auch an denen, die wir nicht so gut gefunden, als wir wünschen, doch wenigstens nur in manchen Fällen betrogen gewesen sey. Bedruß und geheime Rache legt daher den Grund zum Argwohne, und bald geht er in menschenfeindliche Angewohnheit über.

II. Wie nöthig es sey, gegen diese Voreiligkeit im Argwohne auf unsrer Hut zu seyn.

I. Die Ursachen, warum wir dem Argwohne nicht Raum geben sollen in uns, sind nicht schwer einzusehen. Wie leicht thun wir nicht mit demselben so manchen unsrer Nebenmenschen das grössste Unrecht, wie oft hat er, wenn wir ihm Arges zutrauen, ganz in seiner Unschuld, oder vielleicht völlig gezwungen, wenigstens ohne eigentliche böse Absicht das gethan oder gesagt, was uns an ihm anstößig ist. Und wenn wir wahre Nächstenliebe hegen, kan es uns da gleichviel seyn, und wenn wir auch nur von einem einzigen Menschen mit Unrecht Arges vermuthet hätten? Unse Gedans



danken von ihm haben ja einen gar merklichen Einfluß auf unser ganzes übriges Betragen gegen ihn, und es wird nicht leicht jemand willig und bereit seyn, dem Gutes mit der That zu erzeigen, gegen den er mit Argwohn erfüllt ist, wenn er auch diesen Argwohn noch so heimlich hegte. Er wird ihn aber auch nicht leicht bloß heimlich hegen, sondern in lieblosen Urtheilen gar oft hervorbrechen lassen, wie hieran leidet der der Mund der allermeisten unerschöpflich ist.

2. Nichts kan uns demnach gewisser gegen diese Unart verwahren, als die stete Erneuerung der Liebe, die dem Nächsten nichts Böses anthut, in unserm Herzen, Röm. 13, 10. In solcher Liebe werden wir bald aufhören, den Argwohn für eine nichtsbedeutende Sache zu halten, werdens weit ruhiger tragen, wenn wir uns in der guten Meinung von andern dann und wann geirret, als wenn wir sie voreilig in falschen Verdacht gezogen, und werden durch solche sanfte Gemüthsart, und christliche Gutherzigkeit, die nur nicht in übereilte allzunaher Verbindungen mit nicht genugsam bekanten Personen ausarten muß, viel zur Beförderung andrer, und viel allgemeines Zutrauen zu uns von ihnen gewinnen. Richtige Kenntniß unsrer eignen Schwächen wird uns denn lehren, andre immer glimpflicher beurtheilen, und die Vereiferung nach dem Wohlgefallen des Gottes der Liebe wird uns helfen, eine solche finstere Gemüthsart ganz bestegen.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 561. Herr wer wird in der 1c.
 - 674. Wenn einer alle Kunst 2c.
 nach der Pred. - 577. v. 7. Es kan des Herren 1c.
 bey der Comm. - 645. Schatz über alle 1c.

Am 20. Cont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 22, 1-14. verglichen mit
4 Mos. 14, 1-38.



Eingang: Ebr. 12, 15. Und sehet darauf, daß nicht jemand Gottes — verunreiniget werde.

Mit welchem Ernst empfiehlt Paulus den Neubekehrten Wachsamkeit sowol über sich selbst, als über ihre Mitchristen, daß sie nicht in leichtsinnige Verachtung der Gnade Gottes, die sie zu seinem Reiche ziehen wolte, verfallen möchten. Was einen jeden über sich selbst wachsam machen sollte, liegt in folgenden einzelnen von Paulo hier zusammen gefassten Gedanken: so ernstlich die göttliche Gnade uns angeboten wird, so sehr ist's doch möglich, sie zu versäumen; Gnade d. i. ohne unser Verdienst in unserm Elend angebotene Erbarmung, verabsäumen ist eben so viel, als das Maas des Elends aufs höchste bringen; und wenns geschieht, so ist's dann nur allein unsre eigne Schuld und unaussprechliche Gewissensvorwürfe müssen nothwendig die Folge davon seyn. Was uns auch über andre wachsam machen muß, ist das Ansteckende, das die Verachtung der göttlichen Gnade hat. Pauli aus 5 Mos. 29, 18. entlehnte Worte zeigen offenbar an, daß eine solche Gefinnung, wie ein Unkraut, das einmal tiefe Wurzel gefaßt hat, sich ausbreite, weit umher Saamen auswerfe, und viele zugleich mit hinreisse. Wer noch gläubt, so weit könne es mit ihm nicht kommen, daß er Gottes Gnade geringschätze, betrügt sich sehr. Immer unbemerkt führt der irdische Sinn, und der Widerwille gegen Gottes Gebote geradezu dahin, bis endlich die Geringschätzung gegen die Gnade Gottes in einem völlig unerschämten Troze sich äußert, wie die Beispiele aller Zeiten diß genugsam bewiesen.

Sensf.

Tit

Wor

Vortrag: Die gerechte Ausschliessung der
Verächter göttlicher Gnade vom Genusse
derselben.

I. Wie offenbar diß an dem Volke Israel ge-
sehen.

I. Schon bey der ersten Erweisung der göttlichen Gnade
gegen Israel, bey der Einführung dieses Volks in
das ihnen verheißene gute Land, gieng es so, gleich-
sam im Vorbilde, wie es Jesus im Texte in Ansehung
seines messianischen Reichs, und der herrlichen Güter
desselben, den Israeliten seiner Zeit warnend vorher
verkündigt. Lange zuvor war dem Volke Gottes die
Einführung nach Kanaan verheissen, den Stamm-
vätern desselben, die der göttlichen Verheißung gläub-
ten, war sie innige Freude, Jahrhunderte hindurch
hatte Gott schon Anstalten zu Erfüllung derselben ge-
macht, und nun war die Zeit vorhanden wo die Er-
füllung geschehen solte, und eben nun wolten sie nicht
hinein, wolten lieber in Egyptens Dienstbarkeit zurück
4 Mos. 14, 3. 4. als nach Kanaan. Das beweglichste
Zureden der Knechte des Herrn, Moses, Arons, Jos-
ua und Kaleb, v. 5: 9. die sie ganz auf die göttliche
Führung verwiesen, war völlig umsonst an ihnen,
der unbändige Widerwille des Volks gegen die Ein-
nehmung dieses herrlichen Landes gieng so weit, daß
sie diese Knechte Gottes steinigen wolten, wenn nicht
in dem Augenblicke sich Gott unmittelbar als Richter
gezeigt hätte, v. 10: 12. Und nun ergieng das schreck-
liche Urtheil, daß von allen denen, die bey völliger
Reife des Verstandes an dieser Widerspenstigkeit gegen
die göttliche Gnade Theil genommen hatten, kein ein-
ziger in das verheißene Land eingeht, sondern diese al-
le binnen einer Zeit von 39 Jahren in der Wüsten ster-
ben, das indessen heranwachsende Geschlecht aber der
von den Vätern verschmäheten Gnade genüssen solten,
v. 28: 35. Und auch eine durch diß Urtheil erzunge-
ne Willigkeit des Volks konte es hinterher nicht wie-
derufflich machen. 2. Eben

2. Eben so giengs mit dem Reiche Jesu unter den Jüden, als er unter denselben lebte. Lange zuvor war es unter den reizendsten Bildern verheissen, und nun, da es seinen Anfang nehmen, und jeder Israelite hineintreten konnte, und sollte, mochten sie vom Eintritt in das Reich eines solchen Messias, wie Jesus war, nichts hören. Beweglich baten und ermahnten Johannes der Täufer und Jesus nebst seinen Aposteln das Volk, einzugehn ins Reich Gottes, aber, wenige im Volk ausgenommen, war übrigens alle Warnung und Bitte umsonst, und zwar aus eben dem Grunde, aus dem das alte Israel nicht in Kanaan eingehn wolte, weil ihnen mit dem Eingange in dasselbe zu viel Mühe und Kampf verknüpft zu seyn schien. Ja sie wolten nicht nur die zur Einladung gesandten Knechte Gottes tödten, sondern thatens wirklich, thatens selbst an dem Sohne Gottes auf die ungerechteste und grausamste Weise. Kein Wunder wenn der Zorn des Herrn die Verächter seiner Gnade davon ausschloß, L. v. 7. 8. und die Einladung nur an andre Völker ergieng, die zur Annehmung derselben williger waren als jene, L. v. 9. 10. Matth. 21, 43. Apostelg. 13, 46.

II. Wie stark die Warnung ist, die hieraus für uns fließt.

I. Je länger und kostbarer Gott Anstalten gemacht hat, uns mit den Gütern seines Reichs zu beglücken, je deutlicher er uns den hohen Werth dieser Güter, der durch den Preis, um welchen sie durch Christum verkauft sind, so sehr erhöht wird, hat bekant machen lassen, desto unverzeihlicher ist die Geringschätzung gegen dieselben; desto grösser die Strafwürdigkeit der Christen vor den Israeliten zu Moses und Jesu Zeiten. Driecht die Geringschätzung gegen das Reich Jesu, und gegen das Mittel hinein zu kommen, den Glauben an ihn, auch nicht auf eine so grobe Weise aus, wie bey jenen, so ist diß darum noch keine Rechtfertigung für uns, auch der geheimste Verächter bleibt doch Verächter. 2. Je

2. Je größer die Güter des Reichs Jesu, ihrem Werthe und ihrer Dauer nach, sind, desto weniger können wir uns entbrechen, um ihrer Erlangung willen so manchen sauren Kampf mit einem hartnäckigen Feinde, mit unsern Sünden, zu übernehmen. Es ist aber ganz falsch, wenn sich unser Herz den Sieg über sie ganz unmöglich vorstellt, da Gottes Kraft uns stets in diesem Kampfe zur Seiten sehn will. Und aus Furcht für diesen Kampfe lieber zurücke bleiben, und der Sünde ferner dienen wollen, ist unendlich größere Thorheit, als wenn die Israeliten damals lieber wieder zurück nach Egypten wolten.
3. Noch immer sind denen, die uns durch betrüglisches Geschwätz und Veyspiel an Erlangung des himmlischen Kanaans irre machen, weit mehr, als denen, die uns dazu aufmuntern, wie von denen, die das irdische Kanaan ausgekundschaftet haben, alle bis auf Josua und Kaleb, dem Volke bange dafür machten. Aber eben an diesen sehn wir auch, wie wenig wir uns die grosse Menge irre machen lassen dürfen, und wie wenig das Urtheil Gottes um der Menge willen gemildert wird.
4. Wie endlich die Jüden zu Jesu Zeiten vornemlich dadurch, daß sie ihn nicht annehmen wolten, alles Antheils an seinem Reiche sich verlustig machten, so werde uns die Nothwendigkeit des Glaubens an ihm hieraus immer mehr und mehr offenbar, und unser Herz und Leben sey ganz, und aufs beständigste Jesu gewidmet.

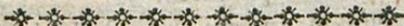
Lieder:

- vor der Pred. Num. 495. Ach wie groß ist deine ic.
 - - - - - 76. Herr von unendlichem 2c.
 nach der Pred. - 92. v. 4. Darum selig ist, der ic.
 bey der Comm. - 275. Selenbräutigam ic.

Am 21. Cont. nach Trinitatis, 178L

Evang. Joh. 4, 47-54. verglichen mit

2 Kön. 1, 2-17.



Eingang: Sprich nur ein Wort, so wird mein
Matth. 8, 8. Knecht gesund.

Solch ein Glaube, wie der heydnische Hauptmann mit diesen Worten gegen Jesum ausserte, verdiente ganz ungezweifelt die grosse Lobpreisung, womit ihn unser Herr gegen den Unglauben seines Volks zur Beschämung des letztern darstellt. Nur erst durch wenige Wunder hatte sich Jesus zu der Zeit bekant gemacht, ob wohl auch diese groß genug waren, Glauben an seine göttliche Sendung hervorzubringen, und daß der Hauptmann, als ein Heyde, auch auf diesen Anfang der Erweisung der Gottheit Jesu schon so aufmerksam gewesen war, und sie mit einem so völligen Glauben faßete, gereichte ihm billig zum grössesten Ruhme. In der That war doch sein Glaube ein recht völliger Glaube. Nicht nur daß Jesus seinen Knecht gesund machen könnte, sondern auch das glaubte er, daß ers mit der leichtesten Müß, durch ein blosses Wort thun könne, daß er gar nicht nöthig hätte mit zu gehen, sondern auch abwesend diß thun könnte, und daß, wenn Jesus wolte, im Augenblicke die Genesung des Kranken erfolgen würde; diß alles glaubte er von Jesu mit der festesten Zuversicht. Ohnstreitig will nun wohl kein einziger Christ das Ansehn haben, als ob seine Ueberzeugung von der allmächtigen Kraft des göttlichen Willens geringer sey, als der Glaube dieses rechtschaffenen Heydens, wie weit aber jeder von uns in allerley Anliegen diß in der That beweise, ist eine Frage, die eines jeden Gewissen am besten entscheiden muß.

Senff.

Rff

Dov

Vortrag: Der grosse Trost wahrer Christen,
daß das, was Gott will, gewiß ge-
schieht.

I. Wie nachdrücklich wir hierüber durch die heilige
Schrift belehrt haben.

1. Augenblicklich geschah, was Jesus im Text v. 50.
zum Troste des bekümmerten Vaters sagte, daß sein
Sohn genesen sey. Die Prüfung, welche Jesus die-
sem Vater dadurch anthat, daß er nicht mit ihm
ging, sondern ihm in einer Entfernung von mehr als
einer Tagereise von seinem kranken Sohne die schnelle Wie-
dergenesung desselben von einer tödlichen Krankheit zu
glauben anbefohlt. mußte den Vater zu desto größerer Auf-
merksamkeit aufmuntern, so gar die Stunde genau zu
erforschen, in welcher sein Kind gesund worden wäre,
und zu seiner und der Seinigen höchsten Glaubens-
stärkung zu sehen, wie schnell Jesu Wort auch in der
Entfernung hierzu wirksam gewesen wäre.
2. Von einer ganz verschiedenen Art, aber eben so schnell
wirkend war Eliä prophetisches Wort, womit er
dem sündigenden König Ahasja die unendliche Macht
des von ihm und seinen Vorfahren verworfenen Got-
tes Israel fühlbar machen sollte, 2 Kön. 1, 3. 4. Schre-
ckend sollte es ihm seyn, und wenigstens eben die Wir-
kung hervorbringen, die eine ähnliche Ankündigung bey
seinem Vater 1 Kön. 21, 27. hervorgebracht hatte.
Statt dessen ward Ahasja nur desto mehr erbittert,
und wolte Eliam in seine Gewalt haben, um sich an
ihm zu rächen. Ihm also desto mehr zu zeigen, wie
wenig er mit aller seiner Kriegsmacht gegen einen Pro-
pheten, den der Allmächtige in Schutz genommen hät-
te, ausrichten könnte, folglich nicht aus stürmischer
Selbststrache des Eliä, der das verzehrende Feuer vom
Herrn nicht zu Gebote gestanden haben würde, mußte
auf Eliä Wort die zweymal abgesandte Mannschafft
Ahasja durch Feuer vom Himmel umkommen, v. 9, 12.

welches uns eben so wenig befremden darf, als wenn noch jetzt der Herr, um die Anschläge eines kriegsführenden Fürsten zu vereiteln, sein Heer bey tausenden geschlagen werden läßt. Endlich gieng Elias, nicht durch Zwang sondern freiwillig, zum Könige, und wiederholte unverholen vor dem Könige selbst das ihm schon zuvor angekündigte Todesurtheil v. 16. welches denn auch bald genug in Erfüllung gieng, v. 17.

3. Diese Wahrheit, daß des Herrn Wort augenblicklich erfüllt wird, so bald er will, ist durchgehends in der heiligen Schrift gearündet. Die Aussprüche Ps. 33, 9. Ps. 115, 3. Es. 43, 11, 13. R. 46, 9, 10. Ezech. 12, 25. reden so laut von dieser Wahrheit, und die ersten Begriffe, die wir von der unumschränkten Macht Gottes haben, gründen sich so völlig hierauf, daß uns wohl schwerlich ein gegründeter Zweifel das gegen einfallen kan.

II. Wie trostvoll diß für wahre Christen ist.

1. Gehören gleich die in der heiligen Schrift enthaltenen Beyspiele dieser trostvollen Lehre meistens zu den außerordentlichen und wundervollen Schickungen Gottes, so sind doch diese in keiner andern Absicht aufgezeichnet, als daß uns in ihnen die augenblickliche Erfüllung des göttlichen Willens desto sichtbarer einleuchten soll, die übrigens mit eben der Pünktlichkeit und Unaufhaltsamkeit auch im ordentlichen Laufe der Natur erfolgen muß, wenn uns gleich da der mit dem göttlichen Willen zusammenstimmende Erfolg nicht so sichtbar einleuchtet, weil es da nicht erst durch Propheten vorausgesagt wird, was, und wenn es Gott in jedem bedenklichen Falle thun will. So gewiß wir indessen aus den untrüglichen Verheißungen Gottes wissen, daß er noch ist regieret, und daß er der Seinen Gebet erhört, und so gewiß es sich aus der Regierung und Ausbreitung seiner Kirche nach Jesu Zeiten bis hieher bewiesen hat, wie er alles in seinen Händen habe, so fest gläuben wir auch, daß alles, was Gott



Gott zu unsern Wohl auf Erden thun will, geschehen muß, und wenn die ganze Welt mit aller Macht sich dagegen setzen wolte.

2. In dieser Wahrheit liegt mannigfaltiger Trost für uns in allerley bangen Angelegenheiten. Wohl uns, wenn uns sonst nichts geschehen kan, als was Gott will, da uns muthwillige oder rachgierige Menschen so gern viel Leides anthäten, auch, so weit sie können wirklich anthun, das Gott aber alles zum Besten zu lenken weiß. Wohl uns aber auch, daß wir wissen, so bald Gott will, so muß es mit den verwickeltesten Angelegenheiten schnell ein gutes Ende nehmen, welches er auch ohne Wunder auf vielerley Wegen bewirken, und keine menschliche Macht es denn hindern kan. Bis dahin, daß Gott helfen will, ist ohnstrittig der Trost von grossen Gewicht, daß auch unser Warren und Sehnen nach seiner Hülfe die besten Früchte bringen müsse, und daß Gott gewiß nur um deswillen nicht eher will, als der Erfolg es weist, damit wir erst diese guten Folgen unsers Wartens erfahren sollen.

3. Offenbar ist aber auch, daß sich die augenblickliche Erfüllung des göttlichen Willens ganz anders an dem Königischen im Exte, und ganz anders am Könige Ahasja bewiesen. Zittern und Schrecken muß sie also dem seyn, der in Gottesvergeffenheit und Ruchlosigkeit dahin geht, Freude und Trost ist sie aber dem Gläubigen, der ob wohl noch in Schwachheit, wie der Vater im Exte, doch mit redlichen Herzen sich an Gott und seine Verheissungen hält, und in kindlichen Sinne gegen Gott wandelt.

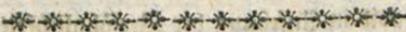
Lieder:

- vor der Pred. Num. 490. Wer Gott vertraut ic.
 - - - - 48. Befehl du deine Wege ic.
 nach der Pred. - 47. v. 4. Hofnung kan das Herz ic.
 bey der Comm. - 507. Auf Seele Jesus Gottes ic.

Am 22. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Joh. 18, 23, 45. verglichen mit

1 Sam. 24, 3 = 23.



Eingang: Je mehr sich insgemein das menschliche Herz gegen die Pflicht sträubt, daß es denen, von welchen es sich beleidigt hält, ohne irgend eine Art der Selbststrache zu üben, die Beleidigung willig verzeihen, und ihrer nicht mehr gedenken soll, desto leichter beredet es sich, daß die Uebung dieser Pflicht, uns selbst in mancherley Absicht zum Schaden gereichen, und unsre Beleidiger nur desto kühner gegen uns machen müste. Aber so viel Schein diese Einwendung hat, so ungegründet ist sie gleichwohl. Gerade im entgegengesetzten Falle, wenn man alles nach der äußersten Härte ahndet, schadet man sich am meisten, man erhitzt andre nur desto mehr zum Zorne, man begeht selbst in der Hitze des Streits tausenderley Thorheit, durch die man seine Blöße verräth, und wenn man auch noch so viel Macht hätte, sich zu rächen, so macht man sich nicht nur seinen Gegnern, sondern auch allen, die es sehen, desto mehr zum Abscheu, am allermeisten aber Gotte. Dieser findet hingegen den höchsten Wohlgefallen an einer solchen Betämpfung unsrer selbst, als zur Versöhnlichkeit erfordert wird, und litten wir auch dabey etwas, so kan und will er uns das in Zeit und Ewigkeit vergelten, in den meisten Fällen kommt es aber gewiß nicht dahin, daß wir Schaden leiden, da Gott unsern Beleidigern hierinnen sehr leicht ihr Ziel setzen kan, ja die Versöhnlichkeit, die wir gegen sie beweisen, schon an sich selbst sehr viel zur Erweichung ihres Herzens beytragen muß.

Vortrag: Die seligen Wirkungen der Versöhnlichkeit an den Herzen unsrer Beleidigter.

I. Welche es sind.

1. Daß David in Ansehung der Versöhnlichkeit uns ein Beyspiel gegeben, das wenig seines gleichen hat, ist unleugbar. Unter sehr viel Entschuldigungen, die den Schein des Rechtes hatten, konte er Selbststrache üben, da ihn Saul offenbar ungerecht verfolgte, und er, als zum Thronfolger von Gott bestimmt und gesalbt, doch auch nicht jedem andern gemeinen Unterthan gleich zu achten war. Und izt hatte er Gelegenheit sich ohne Gefahr an Saul zu rächen, und der Verfolgungen ein Ende zu machen, ward auch dazu ausdrücklich von denen, die bey ihm waren, aufgefordert 1 Sam. 24, 5. er aber enthielt sich aus seiner andern Ursache als aus Furcht für Gott v. 7. der Selbsts rache, um hernach seinen Gegner desto nachdrücklicher überzeugen zu können v. 9: 14. daß der König ihn in ganz ungegründeten Verdacht habe. Ja, da Saul ihn auch künftig noch weiter verfolgte, und David R. 26, 7: 11. nochmals Gelegenheit hatte, ihn zu tödten, auch hätte denken können, alle schonende Liebe fruchte doch nichts an Saul, so tödtete er ihn doch nicht.
2. Selbst auf eines wütenden Sauls Herz machte denn nun diß den stärksten Eindruck. Nichts konte ihn nachdrücklicher von der Unschuld Davids überzeugen, als diese Enthaltung der Selbststrache, nichts konte ihm in seinem Gewissen das Unrecht, was er an David begieng, süßbarer machen. Bis zu den Thronen ward er gerührt über Davids Vorhaltung, v. 17. verzagß, daß er König war, bekante sein begangenes Unrecht, v. 18. segnete David für seine bewiesene Treue und söhnte sich so völlig mit ihm aus, daß er ihm sogar die Thronfolge zugestand, welche dem Saul bisher

her

her noch ein gar zu bitterer Gedanke gewesen war, v. 20. 23. Welche Erläuterung ist uns diese Geschichte zu Salomonis und Pauli Worten Sprüchw. 25. 22. Röm. 12. 20. du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt samlen.

3. Welche selige Wirkung ist das nun aber, einen Feind in seiner Erbitterung zum Stillstand und Nachdenken über sich selbst zu bringen, da diß eine so schwere Sache ist. Welch ein weit schönerer Sieg über ihn, wenn er dadurch wirklich besser wird, als mit keinen noch so lang anhaltenden Herumstreiten erlangt werden kan, als wodurch der Erbitterung nur immer mehr wird. Wird er aber nicht besser, wie diß der Fall beym Saul war, so istß doch schon Beruhigung im Gewissen, zu seiner Besserung alles haben thun zu wolten, uns damit, wie David vor dem ganzen Israel, in unsern unschuldigen Gesinnungen gerechtfertiget, und in den Augen des Gottes des Friedens angenehm gemacht zu haben. Solte uns das ein geringes dünken?

II. Daß diese Wirkungen nur durch Verßöhnlichkeit erreicht werden.

1. Ein klein wenig Kentniß von dem menschlichen Herzen bestätigt dieses. Soll der wider uns aufgebrachte Gegner zum Nachdenken über sein Verfahren kommen, so muß er nicht allein nicht noch mehr in Hitze gebracht, sondern dahin bewogen werden, auch von dem zuerst empfundenen Feuer des Zorns zur Stille des Gemüths umzukehren, und dazu kan ihn nichts als eine von uns ihm unvermuthet bewiesene Liebe bringen, die bloße Zeit thut nichts allein, denn die Leidenschaft wacht bey jeder Gelegenheit in ihm wieder auf. Soll er von uns eine bessere Meinung fassen lernen, als er in der Erbitterung von uns hat, so muß er recht augenscheinlich, in einem für ihn selbst angenehmen Falle, sehen, daß wir ein weit besseres Herz äußern, als er uns vorher zugetraut hat. Man muß

muß seinem Gegner in der That einen sehr hohen Grad von Verblendung und Hartnäckigkeit zutrauen, wenn man ihn nicht mit einem verfühnlischen Herzen glaubt gewinnen zu können.

2. Oft liegt die Schuld mehr an uns, als an ihm, wenn er nicht durch unsere Anerbietungen zur Verfühnllichkeit gewonnen wird. Sie geschehen fast immer zu spät, wenn wir schon, wenigstens mit der Zunge, vorher Rache genug geübt haben, und dann helfen sie freylich nichts beym Gegner, denn er glaubt, die Noth, nicht die chrisliche Liebe zwingt uns dazu. Oder man bietet ihm die Verfühnung mit sichtbarem Stolge auf eigene Tugend, und mit mancherley versteckten oder offenbaren Vorwürfen seiner Härte an; daß er dadurch nur noch mehr beleidigt werden muß. Oder man giebt dem Gegner Gelegenheit zu denken, die angebotene Verfühnung geschehe nur zum Schein, weil man keine gnugsam starken Beweise von bessern Gesinnungen gegen ihn in Werken giebt.

Anwendung: Nicht so wohl fehlgeschlagene Versuche, friedfertige Gesinnungen gegen uns in unserm Widersacher herzustellen, als vielmehr gänzliche Abneigung zu solcher Pflicht auf unserer Seite ist wohl insgemein Schuld, daß die seligen Wirkungen der Verfühnllichkeit an den Herzen unserer Feinde nicht erreicht werden. Womit wollen wir uns nun aber bey einem feindseligen Herzen vor dem Throne des Gottes der Liebe entschuldigen? Und wie wollen wir seinen Urtheilsprüche entrinnen, den er über die Unverfühnlischen gethan, das Wiedervergeltungsrecht an ihnen zu üben? L. v. 35.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 570. Mein Gott und Vater ic.
 - - - 671. O Gott der du befehlst ic.
 nach der Pred. - 669. v. 7. O Christe steur und ic.
 bey der Comm. - 631. Herr Jesu Christ mein ic.

Am 23. Sont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 22, 15, 22. verglichen mit

Jof. 9, 3 = 27.



Eingang: Eine der allerfeltesten Tugenden im menschlichen Leben ist die Aufrichtigkeit, theils weil man insgemein nicht recht versteht, was damit gemeint ist, theils weil es die meisten Menschen für etwas unmögliches halten, die wahre Beschaffenheit und Gesinnung ihres Herzens andern sehen zu lassen. Man glaubt insgemein, wenn man die Aufrichtigkeit nicht üben will, sie bestehe in einer unüberlegten Offenherzigkeit, und Ausschwaung alles dessen, was man von andern denkt, blos um seine Gedanken vom Herzen los zu werden, und da ist's kein Wunder, daß man sie für unmöglich und thöricht erklärt. Aber nicht hierinnen, sondern in der wohlüberlegten Vorsichtigkeit des Weisen, der Herr ist über seine Zunge, in dem Falle wenn er seine Meinung von andern und gegen andre zu entdecken durch sie selbst oder durch andre Umstände genöthigt wird, alsdenn, sage ich, nichts zu reden, was er nicht nach seiner innern Ueberzeugung mit völliger Wahrheit sagen kan, ist die Aufrichtigkeit zu setzen. Je mehr nun alle Menschen ohne Unterschied begehren, daß andre gegen sie keine Verstellung gebrauchen, sondern aufrichtig handeln sollen, desto allgemeiner sollte sie unter Christen herrschen. Sie kan aber von niemand geübt werden, dessen Gesinnungen verkehrt und lieblos sind, und daher um der Schande zu entgehen, geheim gehalten werden müssen. Wer sie also üben will, muß zuerst sein Herz in den lautersten Zustand vor Gott setzen, und dasselbe liebesvoll gegen jedermann gesint seyn lassen.

Gestf.

M m m

W w

Vortrag: Die höchstnöthige Vorsichtigkeit
redlicher Herzen bey der arglistigen Ver-
stellung der Bösen.

I. Wie so sehr gemein die arglistige Verstellung
unter den Bösen ist.

1. Man muß billig eine arglistige Verstellung von einer solchen, die zu Erreichung löblicher Absichten oft von den besten Menschen ohne Nachtheil ihres rechtschaffenen Herzens angewendet wird, unterscheiden. Wie oft wissen die, welche an der Besserung anderer arbeiten sollen, die tief versteckten wahren Gesinnungen derselben auf keinem geraden Wege herauszubringen, und müssen auf dem Umwege einer auf kurze Zeit angenommenen Verstellung unbemerkt an diese Herzen zu kommen suchen. Wie oft muß es die Obrigkeit thun, um ein Geständniß lange abgeleugneten Wahrheiten von den Beklagten zu erhalten. Selbst Jesus stellte sich Luc. 24, 27. als wolte er seine Reisegefährten verlassen, um desto mehr Begierde nach seinem Unterrichte in ihnen zu erwecken. Uebertriebene Strenge würde es daher seyn, solche mehr zum Besten als zum Nachtheil anderer auf einige Zeit angenommene Verstellung zu tabeln.

2. Arglistige Verstellung hingegen geschieht offenbar in der Absicht, andre ins Unglück dadurch zu bringen. Die Absichten der Pharisäer und Herodianer im Text, bey Vorlegung einer verfänglichen Frage unter unendlichen Schmeicheleyen, war augenscheinlich von dieser Art. Etwas milder beurtheilt zu werden verdient das Verfahren der Sibeoniten gegen Josua und das Volk Israel Jos 9, 3 = 13. Ihr Leben und Eigenthum zu retten, und zu dem Ende Bundesgenossen Israels zu werden, war ihre Absicht, und sie glaubten vielleicht, das Volk Gottes könne diß ohne seinen Schaden bewilligen. Sie mußten gleichwohl schon davon gehört haben, daß das Volk keinem der vormaligen Völker
des

des Landes unter sich zu wohnen erlauben sollte, weil sie an der Erfüllung ihres Gesuchs zweifelten, dafern sie ehrlich entdeckten, wer sie wären. Sie konnten also vermuthen, der allmächtige Gott Israels, dem sie nicht hoften widerstehen zu können, werde darüber zürnen, wenn sein Volk sich mit den Völkern des Landes verbinde. Und doch suchten sie durch offenkundige Unwahrheit und durch verstellte Hochachtung gegen den großen Namen Gottes die Israeliten zu etwas zu bewegen, das, wenn sie es rechtmässig gesucht hätten, nemlich durch Annehmung der Religion des Volkes Gottes, ihnen eben so wenig würde abgeschlagen worden seyn, als viel tausend andern Fremden in den folgenden Zeiten, mitten unter dem Volke Gottes zu wohnen, und an dessen Gottesdienste Theil zu nehmen.

3. Höchst gemein ist nun diese arglistige Verstellung noch bis jetzt unter den Christen. Leider bleiben ja die meisten Christen unter der Decke des christlichen Namens was sie von Natur sind, Menschen mit ungebefferten Herzen, die ihren Eigennuz ohne Bedenken mit dem Schanden ihres Nächsten befriedigen, die ihrem geheimen Hass gegen den Nächsten durch heimtückische Verwickelung desselben in Unglück suchen Genüge zu thun, die in Auslockung und schädlicher Bekantmachung seiner Geheimnisse ihre Schadenfreude weiden. Dazu halten sie jede Art der Verstellung für erlaubt, ja für ein Stück der Klugheit, die zum menschlichen Leben nothwendig seyn soll.

II. Wie höchst nöthig es ist, bey einem reblichen Herzen Vorsichtigkeit gegen diese Verstellung der Bösen zu gebrauchen.

1. Unser eignes Wohl erfordert es immer, auf unsrer Hut zu seyn, damit man uns kein Unglück bereiten könne. Bey Jesu war alle Arglist seiner Feinde unsähsig, ihn strafbar, auch nur dem Scheine nach strafbar zu finden, weil seine ganzen Gesinnungen immer lauter und ohne Tadel waren. Nothwendig müssen wir also auch in unsern Gesinnungen so untadelhaft zu

zu

Am 24. Cont. nach Trinitatis, 1781.

Evang. Matth. 9, 18-26. verglichen mit

Apostelg. 9, 36-43.



Eingang: Nicht wenig Menschen sehen es für große Glückseligkeit an, und wünschen es mit höchster Sehnsucht, daß ihr Name noch von den Nachkommen nach ihrem Tode genennet und gepriesen werde. So gar schwer zu erlangen ist das nun eben nicht, man darf irgend etwas in die Augen fallendes bey Lebzeiten vorrichten haben, so wird gewiß, zumal wenn es auf das Glück oder Unglück der Nachwelt einen starken Einfluß hat, unser Name einige Zeit nach unserm Tode mit Lob oder Tadel frey genug belegt. Ob die gewöhnlichen Wege, die der Ehrgeiz erwählt, nach dem Tode gerühmt zu werden, wahrhaftig dazu helfen können, das möchte sich wohl nicht leicht behaupten lassen, da man weiß, wie die Nachwelt dem bey seinem Leben gefürchteten und geschmeichelten Eroberer oft im Tode flucht, und oft den Witw dessen, der tausende bey Lesung seiner Schriften, als er noch lebte, für einen Kopf, der seines gleichen nicht hätte, priesen, im Tode verachtet, überhaupt mit eigentlichem Ruhme eben nicht freygebig zu seyn scheint, wenn sie nicht wahre Verdienste um unsre Mitmenschen von uns zu nennen weiß. Und wenn diß nicht ist, so ist immer besser, nach dem gewöhnlichen Loose der Sterblichen, in tiefe Vergessenheit bey ihr zu gerathen, als noch spät hinterher mit Abscheu genannt zu werden. In so fern nun aber das eine oder das andre, was man nach dem Tode von uns spricht, gerechter Nachklang von dem ist, was wir verübten, kans wohl keinem gleichviel seyn, wie es ausfalle.

Senff.

N n

Vor:

Vortrag: Der grosse Werth eines guten Nachruhms im Tode.

I. Was uns wahrhaftig guten Nachruhm im Tode bringt.

1. Das Beyspiel Apostelg. 9, 36:39. kan uns diß deutlich lehren. Thabea, die mit keinen äusserlichen Vorzügen des Standes oder Reichthums prangete, durch welche sie sich der Schmeicheley andrer hätte verschern können, Thabea, die uns blos als eine Bekennerin Jesu und ihres Glaubens an ihn beschrieben wird, und vermuthlich im Leben wenig Aufsehen unter ihren Mitbürgern gemacht hatte, erregte durch ihr Absterben ein grosses Wehklagen unter Wittwen und Armen, deren Wohlthäterin sie gewesen war. Der Schmerz über ihren Verlust war unter diesen Verlassenen im Volke so groß, daß man den in der Nähe sich aufhaltenden Apostel Petrus herbey rufen ließ, daß er wenigstens, wenn er auch nicht ihr das Leben wieder gäbe, als welches bisher noch von keinem Apostel geschehen war, er doch wenigstens die, als verlassne Kinder um ihrer Mutter Verlust, Trauernden mit kräftigen Trost des Geistes erquickte. Und als Petrus kam, unter wie viel Thränen rühmte man ihm da einmüthiglich die milde Arbeitsamkeit, womit Thabea was sonst andre, wenn sie es auch könnten, kaum gern für sich selbst thun, den Armen Kleidungsstücke mit ihren eignen Händen verfertigt, und den Mangel ihres Vermögens zu Austheilung grosser Geschenke an die Armen, durch einen so selig angewendeten Fleiß ihrer Hände reichlich ersetzt, hiez mit aber ihren Gaben in den Augen derer, die sie empfingen, einen gedoppelten Werth gegeben hatte.
2. Guter Nachruhm im Tode ist denn also nicht etwa das Geschrey von einer die Erben entzückenden grossen Verlassenschaft, oder von dem glänzenden Ansehen, in welches man sich durch ausserordentliche Fähigkeiten

ten

ten der Seele zu setzen gewußt hat, auch nicht blos diß, daß man einen stillen Wandel geführt, bey dem man niemand gekränck't hat, wiewol schon diß uns endlich mehr werth ist, als Verlassenschaft und Glanz der Ehre; sondern das ist guter Nachruhm daß man sein Christenthum durch so viel wohlthätige Bemühungen, als man nur zum Besten anderer, sonderlich verlassner Menschen übernehmen konte, unermüdet zu erweisen gesucht, und seine kleine oder grosse Kraft Gutes zu thun recht gewissenhafte angewendet hat. Wem dieser Nachruhm mehr durch die stillen oder lauten Klagen und Thränen derer gebracht wird, denen sein Tod grosser Verlust ist, als durch ein öffentliches Geschrey, welches der eingeführten Gewohnheit nach über die vermeinten Verdienste so mancher Sterbenden erhoben wird, dem ist er ohne Zweifel, als ein freywillig dargebrachtes Opfer, wahrer Nachruhm seiner gottgefälligen Werke.

II. Wie sehr uns der grosse Werth solches guten Nachruhms antreiben soll, ihn zu erringen.

- I. Guter Nachruhm im Tode hat einen grossen Werth, nicht allein weil er weit mehr das Ansehn der Unpartheylichkeit hat, als Lob, das man uns im Leben giebt, da wirs noch wieder zu vergelten im Stande sind, sondern weil man auch durch denselben noch nach seinem Tode nützlich zu seyn Hoffnung hat, indem andre noch zur Racheiferung durch unsern Nachruhm angezeit, die Unreinen aber, die wir im Tode verlassen, durch diesen unsern Nachruhm, als durch einen über sie ausgeschütteten Segen, der ihnen den Weg zur Liebe anderer Menschen bahnt, aufs innigste erfreuet und getröstet werden. Vornemlich aber hat solcher guter Nachruhm so gar viel ähnliches mit dem, was einst vor Christi Throne den Ruhm der Gerechten ausmachen wird, Matth. 25, 34: 36. und ist also darzu so wichtig, weil er gleichsam als vorläufige Bekantmachung des Segensauspruchs vor dem Thron

ne



ne des Richters über solch einen Verstorbenen anzusehen ist.

2. So gewiß nun auch das Urtheil vor dem Throne des Richters auf keinem andern Wege für uns in Segen ausfallen kan, als eben dadurch, wenn wir uns im Fleiße guter Werke einen guten Nachruhm unter unsern Nebenmenschen, und einen Schatz im Himmel sammeln, so sehr soll uns auch diß mit Eifer erfüllen, ihm nachzutrachten. Unstreitig hat derjenige durch wiederholte Sünden alles Gefühl im Gewissen verlohren, der sich nichts mehr draus macht, man spreche nach seinem Tode von ihm, wie man wolle. Aber gewiß ist's auch, daß er zuletzt im Tode hierüber ganz anders urtheilen, und alles, was ihm auf Erden lieb war, drüber wird hingeben wollen, wenn er nur sich einen Nachruhm guter Werke, der auch vor Gott wahr erfunden würde, erkaufen könnte. Gewiß ist's auch, daß nicht blos einzelne wenige gute Handlungen einen solchen wahren Nachruhm zuwege bringen können, sondern eine durchgängige Gleichförmigkeit unsers Lebens in Ausübung guter Werke, so wie man auch, wenn man in der einen Gattung der Tugenden einem guten Nachruhme nacheifert, denselben nicht durch Uebung irgend eines wesentlich beybehaltenen Lasters wieder niederreißen, sondern durch Beobachtung jeder Pflicht sich seinen Mitchristen so angenehm machen muß, daß unser Tod allen, die uns kennen, grosser Verlust zu seyn dünke. Und Tabea ist uns Beyspiels genug, daß man diß wohl könne, ohne eben auf einem vor andern glänzenden Posten, oder in vorzüglichen Reichthume zu stehen, wenn man nur sein geringes Vermögen gut anwenden will.

Lieder:

- vor der Pred. Num. 935. Gott der du bleibest ic.
 - - - - - 858. Ach Herr lehre mich ic.
 nach der Pred. - 572. v. 6. Soll ich auf dieser ic.
 bey der Comm. - 529. Wie wohl ist mir o ic.

vd 180]

